36
7596
(1

36
7596 (1

36
7596/1

Predigten

1857

Ausgewählte Predigten

Schwedischer Kanzelredner

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Aus dem Schwedischen

von

M. C. Genzken,

Großherzogl. Meckl. Strel. Consistorialrathe, Propsten
des Fürstenthums Ratzeburg.

Erster Theil.

Auswahl aus den Predigten des Erzbischofs Wallin.

Lüneburg.
In Commission bei Herold & Wahlstab.

1843.

Bayerische Staats-Bibliothek München

J. Schneider
Pfarrer
Elberfeld

Auswahl

aus des

Erzbischofs Wallin Predigten.

Bayerische Staatsbibliothek

Aus dem Schwedischen

von

M. C. Genzken,
Großherzogl. Meckl. Strel. Consistorialrathe, Propsten
des Fürstenthums Ratzeburg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lüneburg.
In Commission bei Herold & Wahlstab.

1843.

G. n. 7845

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von L. Bicker in Schönberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Subscribenten-Verzeichniß.

******

Ex.

Cröpelin.

Herr Candidat Günther..... 1
= Rector Schönherr..... 1

Doberan.

Herr Präpositus Crull....... 1
= Pastor Gläveke........ 1
= Dr. Recke.............. 1

Gadebusch.

Herr Pastor Franke.......... 1

Grevismühlen.

Herr Präpositus Heyden...... 1

Hameln.

Herr Pastor Prim. Schläger.. 1

Lauenburg.

Herr Pastor Berlin.......... 1
= Pastor Uhthoff.......... 1

Im Lauenburgischen.

Herr Pastor Burmeister zu Lütau.................. 1
= Pastor Burmester zu Grönau................. 1
= Pastor Curtius zu Siebeneichen.............. 1
= Pastor Cruse zu Gudow. 1

Ex.

Herr Pastor Focke zu Pötrau.. 1
= Candidat Gruno zu Friedeburg............... 1
= Pastor Hillefeldt zu Siebenbäumen.............. 1
= Pastor Luther zu Sterlei. 1
= Gutsbesitzer Metzener auf Niendorf............... 1
= Candidat Peters zu Gr. Zecher................. 1
Ein Ungenannter daselbst...... 1
Herr Pensionair Warncke zu Kehrsen............... 1

Ludwigslust.

Herr Pastor Dr. Kliefoth.... 1
= Hofmarschall von Rantzau 1

Lübeck.

Herr Candidat Avé-Lallemant 1
= Pastor Geibel.......... 1
= Pastor Klug........... 1
= Prediger Köppen....... 1
= Candidat Kunhardt.... 1
= Pastor Lindenberg..... 1
= Candidat Luger......... 1
= Prediger Michelsen..... 1
= Pastor Münzenberg.... 1
= Prediger Petersen...... 1
= Candidat L. von Rohden 1

Ex.

Ein Ungenannter 1
Herr Kaufmann Wennberg... 5
= Pediger Zietz 1

Lüneburg.

Herr Pastor Hamelberg 1

Malchin.

Herr Präpositus Meier....... 1
= Präpositus Timm 1

Möllen.

Herr Dr. med. Büttner..... 1
= Camerarius Burmester.. 1
= Senator Dahm 1
= Advocat Dahm.......... 1
= Kaufmann Chr. Dahm.. 1
= Amtszimmermeister Elberling 1
= Pastor Prim. Genzken.. 1
= Bürgermeister Höltich... 1
= Camerarius v. d. Lippe.. 1
= Bäckermeister Lübcke..... 1
= Senator Michelsen..... 1
= Pastor Moraht......... 1
= Achtmann Plette 1
= Stadtphysikus Dr. Richelmann 1
= Kaufmann L. Rohde..... 1
= Apotheker Schröder..... 1

Ratzeburg.

1) Stadt und Amt (Lauenb.)

Herr Buchbindermeister Caller 1
= Superintendent Catenhusen, des Kön. Dän. Dannebrog=Ordens Ritter und Dannebrogmann 1
Fräulein Christern......... 1
Herr C. Dölle 1
= Kaufmann Dünhaupt... 1
= Dr. med. Engholm 1
= Pastor Hennings zu St. Georg.................. 1

Ex.

Herr Amtmann Kammerjunker Hein................. 1
= Rittmeister v. Kobbe.... 1
= Landschaftssecretair Hornbostel................ 1
= Kaufmann Kuhlmann.. 1
= Candidat Kunschke...... 1
= Kammerrath Kuntze..... 1
= Regierungsprocurator Fr. Kuntze................ 1
Frau Kammerherrinn v. Linstow 1
Herr Hauptmann du Plat..... 1
= Pastor Prahl........... 1
= Gouverneur Graf zu Rantzau, des Kön. Dän. Dannebrog=Ordens Großkreuz.. 1
= Rittmeister v. Röhl..... 1
= Dr. med. Rusch......... 1
= Justizrath Sponagel.... 1
Frau Justizräthinn Sponagel. 1
Herr Amtmann Susemihl.... 1
= Regierungsrath Susemihl 1
= Buchbindermeister Thonagel................. 1
= Dr. med. Wächter...... 1

2) Dom (Meckl. Strelitz.)

Herr Director Professor Dr. Becker................ 1
Demoiselle Diedrichs......... 1
Frau Pastorinn Dietz......... 1
Herr Advokat Dr. v. Duve.... 1
Fräulein L. Förster.......... 1
Herr Prorector Dr. Genzken. 1
Frau Regierungsräthinn Gottschalk................ 1
Herr Regierungssecretair Högstädt................. 1
= Subrector Kämpffer.... 1
= v. Levetzow............ 1
= Organist Mette........ 1
= Zimmermeister Plog..... 1
= Geheime=Hofrath Schröder 1

	Ex.
Herr Maurermeister Spolert..	1
„ Pastor Struve.........	1
„ Forstjunker v. Wickede...	1
„ Professor Zander.......	1

Im Fürstenthum Ratzeburg.

Herr Pastor Arndt zu Schlagsdorf	1
„ Gastwirth Bernhöft auf der Bäck..............	1
„ Pensionair Ekengreen zu Wahrsow..............	1
„ Küster Güttner zu Carlow	1
„ Kirchenrath Harnack zu Carlow	1
„ v. Hobe zu Lockwisch.....	1
„ Pastor Masch zu Demern.	1
„ Rademacher Oldenburg zu Gr. Mist............	1
„ Pastor Pumplün zu Ziethen	1
„ Kirchenrath Rußwurm zu Herrnburg.............	1
„ Pastor Rußwurm zu Selmstorf...............	1
„ Schullehrer Schultze zu Mannhagen.............	1
„ Küster Wegner zu Herrnburg..................	1

Rostock.

Herr Präpositus Becker, Director des geistl. Ministerii	1
„ Senator Dr. Bencard..	1
„ Kaufmann J. D. Capell.	1
„ Kaufmann C. H. Heydtmann jun..............	1
Frau Commerzienräthinn Howitz	1
„ H. Howitz............	1
Herr Pastor Diaconus Karsten	1
„ Pastor Dr. Klooß.......	1
„ Dr. med. Lesenberg....	1
„ Kaufmann Michels.....	1
Frau Hofräthinn Nolde......	1

	Ex.
Herr Kaufmann B. C. Peters	1
„ Makler Richter.........	1
„ Diaconus Riedel........	1
Madame J. G. Schleuder ...	1
Die Societät	1
Herr Advocat C. Strömer...	1
„ Kaufmann J. G. Tiedemann................	1
„ Kaufmann J. Witte.....	1

Schönberg.

Herr Buchbindermeister Bade..	1
„ Landdrost v. Drenkhahn, des Kön. Dän. Dannebrog-Ordens Commandeur.....	2
„ Pastor Fischer..........	1
„ Amtsregistrator Harnack.	1
„ Gerichtsrath Dr. Karsten	2
„ Pastor Prim. Marggraff	1
„ Justizamtmann Reinhold	2
„ Kaufmann Schlebusch...	1
„ J. Spehr..............	1
„ Steuercommissair Wentzel, Inhaber des eisernen Kreuzes zweiter Classe........	1
„ Rector Wolf...........	1
„ Amtmann Zimmermann	1

Schwaan.

Herr Hülfsprediger Benecke...	1

Schwerin.

Herr Pastor Bartsch.........	1
„ Domprediger Beutler ...	6
„ Cantor Hintz...........	1
„ Subrector Reitz.........	1
„ Dr. Schiller............	1
„ Hofprediger Walter.....	1

Im Mecklenburg-Schwerinschen.

Herr Kirchenrath Burghard zu Lübsee.................	1

Ex.

Herr Pastor Darjes zu Rethwisch ... 1
= Pastor Erdmann zu Bentwisch ... 1
= Pastor Fuchs zu Kölzow .. 1
= Candidat Harder zu Alt-Poorstorf ... 1
= Pastor Hauswedel zu Petschow ... 1
= Pastor Knitschky zu Gr. Varchow ... 1
= Pastor Korb zu Ilow 1
= Pastor Lampert zu Dreveskirchen ... 1
= Pastor Löper zu Kirch-Mulsow ... 1
= Pastor Martienssen zu Steffenshagen ... 1
= Pastor Mau zu Alt-Karin 1
= Pastor Piper zu Rönckwitz 1
= Pastor Priester zu Westenbrügge ... 1
= Pastor Schiller zu Gr. Tessin ... 1
= Präpositus Schliemann zu Kalkhorst ... 1
= Pastor Schröder zu Kuhlrade ... 1
= Pastor Simonis zu Brandeshagen ... 1
= Pastor Stubbendorf zu Schminkendorf ... 1
= Pastor Walter zu Bülow 1
= Pastor Walter zu Glasewitz 1
= Pastor Walter zu Storahn 1
= Pastor Wulf zu Röversshagen ... 1
= Pastor Ziegler zu Samitz 1

Ex.

Stargard.

Herr Präpositus Ohl ... 1

Sternberg.

Herr Gehülfsprediger Hübner. 1
= Superintendent Kleiminger ... 1

Stralsund.

Frau Professorinn Fabricius. 1
Fräulein Wilh. Sager ... 1

Neu-Strelitz.

Herr Gehülfsprediger Dautwitz 1

Im Mecklenburg-Strelitzischen.

Herr Pastor Barnewitz zu Eichhorst ... 1
= Pastor Eggers zu Schillersdorf ... 1
= Präpositus Giesebrecht zu Mirow ... 1
= Pastor Rahmmacher zu Wesenberg ... 1
= Rector Rolof zu Mirow. 1
= Gehülfsprediger Stüber zu Kratzeburg ... 1
= Pastor Walz zu Strosin .. 1

Sülz.

Herr Gehülfsprediger Thiem .. 1
= Pastor Thode ... 1

Wismar.

Herr Pastor Götze ... 1
= Pastor Maßmann ... 2
= Pastor Meier ... 1

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorwort.

Über die nachfolgenden, von mir übersetzten, Predigten des Erzbischofs Wallin, die den ersten Theil eines Werkes ausmachen, welches ich unter dem Titel:

Ausgewählte Predigten schwedischer Kanzelredner des neunzehnten Jahrhunderts

deutsch herauszugeben beabsichtige*), habe ich nur Weniges im Voraus zu bemerken.

Aus den, bisher noch nicht übersetzten, Predigten des berühmten Verfassers habe ich solche ausgewählt, die gewissermaßen als Beweise dessen, was von der Predigtweise desselben**) in der Einleitung gesagt ist, dienen, und zugleich auch für nicht-theologische Leser interessant und erbaulich seyn können. Auch glaube ich hoffen zu dürfen, daß selbst ein Jeder, der die theologischen

*) Der zweite Theil wird ausgewählte Predigten des, auch schon verstorbenen, Pastors Rogberg nebst einer kurzen Biographie desselben enthalten.

**) Über die schwedische Kanzelberedsamkeit überhaupt findet sich von dem deutschen Prediger zu Stockholm, J. Röhtlieb, eine lesenswerthe Abhandlung im Röhrschen Magazin für christl. Pred. VII. 2. S. 37 f.

und homiletischen Ansichten Wallin's nicht ganz theilt, dennoch durch dessen freudigen Glauben, hohen sittlichen Ernst und schöne, kräftige Sprache sich angezogen und erhoben fühlen wird.

Die Übersetzung ist nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Form nach so getreu abgefaßt, als es irgend der Genius der deutschen Sprache zulassen konnte, damit vom Original so wenig als möglich verwischt werde. Die Bibelstellen sind meistens wörtlich nach der lutherischen Übersetzung angegeben, und hier und da machte der Zusammenhang eine kleine Änderung nothwendig.

Indem ich den geehrten Subscribenten, welche meine Absicht: durch den Ertrag der nachstehenden Predigten theils zur Unterstützung solcher hülfloser Kinder zu Hamburg, die bei der schrecklichen Feuersbrunst daselbst ihre Ältern verloren haben, theils zur Verbesserung schlechtdotirter Landschulen in meiner Propstei, ein Scherflein beizutragen, bereitwillig befördert haben, meinen aufrichtigsten Dank sage, schließe ich mit dem Wunsche, daß meine Arbeit auch in einem weitern Kreise, sowohl an sich, als besonders der angegebenen Absicht wegen, recht viele Leser finden möge.

Domhof bei Ratzeburg Ende December 1842.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

Seite

Einleitung. Kurze Notizen vom Leben und Wirken des Erzbischofs Wallin 1

Am dritten Sonntage nach Epiphanias. Was der Gedanke in sich faßt: ich bin auch ein Mensch 30

Am vierten Fastensonntage. Die Menschheit im Schutze des menschlichen Herzens 44

Am Tage der Verkündigung Mariä. Die Verkündigungstage der Seligkeit 55

Am Palmsonntage. Wie Jesus im heiligen Abendmahle erkannt wird 69

Am dritten Sonntage nach Ostern. Eines Christen einfache und freudige Weltansicht: das ist der Anfang 82

Am sechsten Sonntage nach Ostern. Die Weisheit der Einfalt 96

Am ersten Pfingsttage. Die Weisheit, die von Oben her ist .. 112

Am zweiten Pfingsttage. Des Unglaubens Selbstverdammung. 126

Am Trinitatis-Sonntage. Fortsetzung 138

Am ersten Sonntage nach Trinitatis. Beschluß 151

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis. Begehre keinen Himmel auf Erden 166

Am eilften Sonntage nach Trinitatis. Zufriedenheit und Unzufriedenheit 180

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis. Die Macht, die Gott den Menschen gegeben hat 192

Am Michaelistage. Die Wichtigkeit der Älternverantwortung .. 205

Seite

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Die vor dem Herrn schweigende Welt 218

Am Johannistage. Des Herrn Gnade am Morgen und seine Wahrheit zur Abendstunde 231

An einem Bußtage. Suchet den Herrn! 247

Predigt bei der Einweihung des Stockholmer Gymnasiums 261

Leichenpredigt bei der Beerdigung des Pastors Dr. Drysén 275

Leichenpredigt bei der Beerdigung des Justiz-Bürgermeisters A. Wallin 289

Leichenpredigt bei der Beerdigung des Commerzienrathes Öberg 302

Rede beim Begräbniß der Frau Doctorinn Sophie Chr. Franzén 312

Von bemerkten Druckfehlern führe ich hier nur folgende an, mit der Bitte, die geneigten Leser wollen kleinere Versehen gütigst selbst verbessern:

S. 96, Z. 14 v. u. lies: Sinai statt Sinnai.
- 264, - 9 v. u. lies: nicht statt recht.

Einleitung.

Kurzer Abriß von dem Leben und Wirken des Erzbischofs Wallin.

Der verstorbene Erzbischof Johann Olof Wallin*) wurde am 15. October 1779 in der Gemeine Stora Tuna in Dalekarlien geboren. Seine Ältern waren der damalige Feldwebel und nachherige Kapitain beim Dalregiment, Johann Abraham Wallin, und dessen Ehefrau Beata Charlotta Harkman, aus einem alten Predigergeschlecht. Unter mehreren Geschwistern der älteste, war er von seiner Geburt an schwächlich, und seine Kindheit und Jugend waren ein beständiger Kampf mit Körperleiden, Armuth und Mangel. Aber er hatte vorzügliche Geistesanlagen, und fand zu deren Entwicklung zuerst auf der Trivialschule**) zu Fah-

*) Bei dem hier mitgetheilten kurzen Abrisse seines Lebens und Wirkens liegen besonders die sogenannten „Personalien“, welche der auch als Kanzelredner sehr geschätzte Pastor Primarius an der St. Nicolaikirche zu Stockholm, Dr. Carl Peter Hagberg, nach gehaltener Leichenpredigt, wie dies in Schweden Sitte ist, von der Kanzel verlesen, und die Lebensbeschreibung zum Grunde, welche der berühmte schwedische Trauerspieldichter Bernhard von Beskow dem ersten Bande der von ihm 1840 und 1841 nach Wallins Tode herausgegebenen Predigten desselben vorgesetzt hat. Die Anmerkungen sind größtentheils aus dieser und aus schwedischen literarhistorischen Werken entlehnt.

**) Damals waren die Trivialschulen nur in den obern Classen gelehrte Schulen; die unterste war eine vorbereitende, und die mitt-

lun, wo er von einigen wohlhabenden Einwohnern Freitische erhielt, und späterhin auf dem Gymnasio zu Westerås Gelegenheit. Doch gestatteten ihm seine dürftigen Umstände nicht, seine Studien hier ununterbrochen fortzusetzen. Schon in einem Alter von dreizehn Jahren sah er sich genöthigt, selbst für sich zu sorgen. Er unterrichtete in seinem Geburtsorte fünf bis sechs theils jüngere, theils mit ihm gleich alte Schüler, und erhielt dafür von den Ältern Wohnung und Unterhalt. An seiner eignen Fortbildung, wobei Bücher seine einzigen Lehrmeister waren, konnte er nur in wenigen Stunden, und meistens auch nur an den langen und dunklen Wintermorgen und Herbstabenden arbeiten, wenn Alles im Hause stille war. Dann übte er sein Gedächtniß, überdachte und beurtheilte nach eigner Auffassung, was er gelesen hatte, fing an, abwechselnd Verse und Prosa zu improvisiren, und machte so bedeutende Fortschritte, daß keiner seiner Cameraden auf dem Gymnasio zu Westerås, wo er beinahe vergessen war, ihm zuvoreilte. Das Genie durchläuft auch unter solchen Verhältnissen schneller den Entwicklungsproceß.

Einen seltenen, wie für die Zuhörer unerwarteten und fast erstaunlichen, Beweis hievon legte der siebenzehnjährige Jüngling ab, als er nach einer beinahe dreijährigen Abwesenheit von jener Lehranstalt, auf Veranlassung einer Festlichkeit, die daselbst gefeiert werden sollte, Gelegenheit hatte, im Namen der studirenden Jugend eine Rede in lateinischen Versen zu halten, wozu er sich selbst gemeldet hatte. Diese Rede, welche sich noch unter seinen hinterlassenen Papieren befindet, zeigt einen Ideenreichthum, einen Ausdruck und eine Verskunst, die einem geübten Verfasser Ehre machen würden. Die lateinischen Stylübungen auf dem Gymnasio wurden seitdem von ihm meistens in gebundenem Styl angestellt. Dadurch vortheilhaft bekannt, und von seinen Gym-

---

lere eine Bürgerclasse. Seit der neuen Schulordnung vom Jahr 1820 sind sie gelehrte Schulen geworden, haben aber nicht das Recht auf die Universität zu entlassen.

nasiallehrern mit rühmlichen Zeugnissen versehen, wurde er im Herbste 1799 auf der Hochschule zu Upsala inscribirt. Dorthin von Schülern begleitet, theilte er seine ganze academische Lehrzeit zwischen ihren und seinen Studien, bestand die gewöhnlichen gelehrten Prüfungen und promovirte 1803 als Magister der Philosophie.

Die alten Sprachen, insonderheit die römische, machten sein liebstes Studium aus*). Von römischen Autoren hatte er auch seine Muttersprache schreiben gelernt, denn so selbstständig und genialisch er diese auch behandelte, so war doch immer der Periodenbau nach römischer Art abgerundet, und diese Classicität ward in Rede und Schrift bei ihm zur andern Natur. Um eine Docentenstelle in der Ästhetik zu erhalten, vertheidigte er im Jahr 1804 eine academische Abhandlung über den Horaz, die er auch unter dem Titel: de quinto Horatio Flacco lyrico herausgab. Allein er erhielt die gewünschte Lehrstelle nicht; dadurch wurden ihm die Aussichten auf eine längere Zeit verschlossen und er war unschlüssig, welche Lebensbeschäftigung er wählen sollte.

Durch Leiden und Entbehrungen mancherlei Art schon längst erweckt, seine einzige Stütze, seinen Trost und seine Hoffnung in der Religion zu suchen, und in seinem einsamen Leben von den Zerstreuungen der Welt nicht heimgesucht, hatte er schon frühzeitig gelernt, sein rechtes Leben in der Welt des Geistes mit den großen Heimgegangenen zu leben oder in den Räumen der unsterblichen Hoffnung zu weilen. Daher fühlte er oft in sich eine lebhafte Neigung in den geistlichen Stand zu treten, und er hatte sich auch frühe schon im Predigen geübt; aber seine ursprünglich schwache, durch angestrengte Arbeiten und Nachtwachen untergrabene Gesundheit, eine jetzt zunehmende Kränklichkeit, und merkbare Anzeichen, daß seine Brust gelitten hatte, veranlaß-

*) Wallin's Vorliebe für die römische Sprache erlosch auch niemals bei ihm, denn so wie er darin seine erste Auszeichnung erlangt hatte, so machte er auch in ihren harmonischen Tönen seinem Herzen Luft, als er, über vierzig Jahre später, auf der vornehmsten Hochschule des Reichs, als Erzbischof, die versammelte Jugend begrüßte.

ten, daß er einige Zeit hiedurch noch nicht wagte, dem Ruf in sich zu folgen.

Während der Jahre, die er ohne bestimmten Lebenszweck hinbrachte, erwarb er sich großen Ruhm. Schon 1803, als er sich bei einem würdigen Landgeistlichen aufhielt, dessen Söhne er unterrichtete, hatte er für die Übersetzung von vier Oden des Horaz einen Preis in der schwedischen Academie errungen*), und bei der Preisvertheilung 1805 ärntete er einen dreifachen Lorbeer**). Die hohe Vollkommenheit, die Meisterschaft im Versbau und in Behandlung der Sprache, die sich in diesen ersten Dichterversuchen offenbarten, wurden nicht nur von der Academie, sondern auch von der Nation mit lebhaftem Beifalle anerkannt***). Aber

*) Die erste Nachricht von dem erhaltenen Preise brachte ihm der alte Geistliche, der, selbst überrascht, in dem anspruchlosen Jünglinge ein Genie zu entdecken, ihn in seine Arme nahm und sich in Glückwünschungen ergoß. Wallin erinnerte sich noch in spätern Jahren daran, wie unendlich glücklich er sich gefühlt habe, des würdigen Patriarchen Hochachtung zu erwerben, und äußerte oft, daß keine, nachher ihm zu Theil gewordene, Auszeichnung ihm eine so innige, ungemischte Freude gewährt habe.

) Der höchste Preis (200 Ducaten) wurde seinem Lehrgedichte: Die erste Erziehung (första uppfostringen**) ertheilt, und zwei geringere Preise erhielt er für Übersetzungen aus lateinischen Dichtern, die er 1806 zu Stockholm herausgab (**öfversättningar från latinska skalder**), so wie er 1808 den Anfang einer Übersetzung der Aeneide drucken ließ (**Början till öfversättning af Eneiden**).

***) Ganz anders urtheilen die Kritiker der neuern romantischen Schule, die übrigens Wallins ausgezeichnetes und tiefes Dichtergenie schon in seinen frühern Gelegenheitsgedichten anerkennen, über diese von der Academie gekrönten Dichterversuche. Sie finden in dem Lehrgedichte nichts, als leere, aufgeblasene Declamation, und ein fast lächerliches Trachten nach Etwas, das philosophisch tief, und stark und neu seyn solle, aber nur verschrobene Unpoesie sey, und in seinen Übersetzungen nichts, als ein verunglücktes Streben. Dieser strenge Tadel ist allerdings sehr übertrieben und oft in einem viel zu bittern und leidenschaftlichen Tone abgefaßt, indeß läßt sich nicht läugnen, daß des Dichters academische Preisschriften seinen spätern dichterischen Arbeiten, und insonderheit vielen seiner Kirchenlieder nachstehen. — Das angeführte Lehrgedicht, worin er, unter dem Bilde eines würdigen Erziehers, Gefühle für Tugend, Gemeinsinn und

kein Beifall hatte auf seine literarische Wirksamkeit einen größern Einfluß, als das Wohlwollen und die Gewogenheit, womit er von dem Aufmunterer, Freunde und Beschützer jedes jungen vielversprechenden Genies, dem Landshauptmann von Rosenstein,*) warm und ununterbrochen umfaßt wurde. Auf Anrathen dieses Mäcen trat er, nachdem er das Prediger- und Pastoralexamen mit größtem Lobe bestanden hatte, 1806 in das heilige Predigtamt, und zwar zuerst 1806 als Hausprediger bei dem Freiherrn Hamilton auf Boo, dessen Sohnes Lehrer er war. Dann wurde er noch in dem nämlichen Jahre zum Nachfolger des frühverstorbenen Dichters Choräus,**) nämlich zum Lector an der königlichen Kriegsacademie auf Carlberg ernannt. In diesem sehr mühsamen Amte, in welchem er außer den zu haltenden Vorlesungen, an allen Festtagen predigen mußte,

---

Religion wecken wollte, enthält manche treffliche Stellen, und macht gleichsam den Übergang zu seinem geistlichen Lehrerberuf, dem er sich bald nachher widmete.

*) Nils von Rosenstein, geb. zu Upsala 1752 und gest. zu Stockholm 1824, der unter mehreren wichtigen Ämtern, die er nach einander bekleidete, von 1809—1822 Staatssecretair der geistlichen Angelegenheiten war, galt zu seiner Zeit, besonders vor 1809, für einen ausgezeichneten Philosophen und Ästhetiker; er hatte als Gesandschaftssecretair in Paris 1782 die persönliche Bekanntschaft von d'Alembert, Marmontel, Diderot und andern ausgezeichneten französischen Gelehrten gemacht, und sich dadurch und durch mehrere philosophische und ästhetische Abhandlungen ein solches Ansehn erworben, daß man meinte, eine Vorrede aus seiner Feder verschaffe jedem Werke die Unsterblichkeit.

) Michael Choräus geb. 1774, und nach dem Tode seines Vaters, der Prediger zu Christianestad war, bei einem Verwandten seiner Mutter, dem Dompropsten Fant zu Westerås, erzogen und bei seinen Studien unterstützt, bis er 1797 Magister der Philosophie ward, lehrte bis 1802 Aesthetik zu Åbo, ward in diesem Jahre Lector an der Kriegsacademie auf Carlberg, alsdann königlicher Hofprediger und Regimentspastor, und starb schon 1806, ehe er noch sein Amt als Professor der Theologie und **Praefectus Seminarii zu Åbo antreten konnte. Er zeichnete sich als Dichter durch eine sanfte, schwermüthige Stimmung, durch eine naive Eigenthümlichkeit und eine gewisse schmachtende Sentimentalität aus. Als Prediger hatte er einen ungewöhnlichen Beifall.

hatte er nur einen sehr geringen Lohn (außer freier Wohnung 155 ₰), der zu seinem Unterhalte schwerlich hingereicht haben würde, wenn er nicht den großen Preis bei der schwedischen Academie für sein Gedicht auf König Gustaf **III.** (**sången öfver konung Gustaf III.**) erhalten hätte.*) »Übrigens«, so schreibt er selbst in seinen hinterlassenen Bemerkungen, »war nun meine frohste Zeit. Ich wurde von Allen gesucht und gerne gesehen; ich fand Beifall für Alles was ich that; ich schrieb Predigten und Verse mit steigendem Erfolge, fand Freunde, wohin ich kam, und sah die Zukunft im lieblichsten Lichte. Dann kam die Zeit des Glücks, und die Freude war vorüber.« —

Das Glück eilte auch in Wahrheit mit seinen Beförderungen. Mit einer in seinem Stande höchst ungewöhnlichen Schnelligkeit wurde er für seine früh erworbenen Verdienste durch eine Amtsernennung und eine ehrenvolle Auszeichnung nach der andern belohnt. Er ward 1809 Schloßpastor zu Carlberg und zugleich Pastor zu Solna und Ulriksdahl und Doctor der Theologie, 1811 Lehrer des Herzogs von Südermanland in der Theologie und Literatur und Bevollmächtiger beim Reichsschuldencomptoir, 1812 Pastor an der Adolph-Frederik-Gemeine in Stockholm, und Bevollmächtigter bei der Bank, 1815 Reichstags-Deputirter des Priesterstandes und Ritter des Nordstern-Ordens, nachdem er vor den Deputirten der Stände mit seinem erhabe-

*) Die diesem Gedichte vorgesetzte Dithyrambe, auf den 24. Januar 1808, dem Tage der Enthüllung der Bildsäule König Gustav **III.**, wird auch von jenen strengen Kritikern mit ausnehmenden Beifalle als „eins der schönsten schwedischen Gedichte, welches von der höchsten lyrischen Begeisterung eingegeben sey“, angeführt, so wie auch seine kleineren Poesieen für bezaubernde und unübertreffliche Meisterstücke erklärt werden. Seine Verse haben eine große musikalische Schönheit, so daß ein schwedischer Componist, der zu mehreren seiner Poesieen die Melodieen verfaßte, einmal äußerte, als man die Compositionen lobte: „solche Verse setzen sich selbst in Musik.“ — Seine beiden größeren Gedichte und seine kleineren Poesieen gab Wallin 1821 zu Stockholm unter dem Titel: poetische Versuche (**Vitterhets försök**) heraus.

nen Schüler ein Examen angestellt hatte,*) 1817 Dompropst zu Westerås nach fast einstimmiger Wahl, und 1818 gleichfalls nach fast einstimmiger Wahl**) **Pastor Primarius** an der St. Nicolaikirche zu Stockholm, und Präses im Stadtconsistorio, 1824 Ordensbischof***) und Commandeur des königl. Nordsternordens, 1826 Mitglied der großen Comité für das Unterrichtswesen, 1830 königlicher Oberhofprediger und Präses im königlichen Hofconsistorio, und 1834 Mitglied der Bibelcommission.

Diese seltene Gunst des Glücks ist jedoch keineswegs das eigentlich Merkwürdige in Wallins Leben. Bei näherer Erwägung dessen, was er geredet, geschrieben und gewirkt hat, verschwindet fast jeder Gedanke an sein zeitliches Glück. Das Wort seines Mundes, seine Lieder, seine kraftvollen und segensreichen Thaten sagen uns, was er war. Darin hat er die Blüthe seines Wesens niedergelegt; darin

*) Der junge Prinz wurde am 15. April 1815 in der Schloßcapelle zu Stockholm von dem damaligen Erzbischofe Lindblom confirmirt. Am folgenden Tage hielt Wallin die treffliche Beichtrede, und am Sonntage darauf, vor dem ersten Abendmahlsgenuß des Confirmirten, die eben so treffliche Predigt über Offb. 2, 10: „Die Stimme Jesu an einen in die Welt tretenden Christen: sey getreu (in Deinem Glauben und in Deinem Berufe) bis an den Tod!“ Von der Beichtrede und von dem ergreifenden Schlusse der Predigt steht eine Übersetzung von mir in dem „Magazin von Beicht- und Abendmahlsreden, Magd. 1841.“ Bd. 1. S. 302 fg.

**) Die Dompröpste werden eben so, wie die übrigen Pastoren königlichen Patronats von den Consistorien dem Könige, nach vorhergegangener Gemeindewahl, präsentirt. Das Stimmrecht ist in den Städten an den Hausbesitz geknüpft, und an den Wahlen bei der St. Nicolai-Gemeinde in Stockholm (storkyrka-Församling) nehmen auch die Mitglieder der deutschen Gemeinde Theil, wenn sie in St. Nicolai Häuser haben. Ausführlich handelt davon von Schubert in seinem schätzbaren Werke: Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen 1821. B. 1. S. 112 fg. und 204 fg.

***) Der Ordensbischof, der vom Könige unmittelbar ernannt wird, hat kein Stift zu verwalten, wie die Stiftsbischöfe, mit denen er übrigens gleichen Rang hat. Das Weitere s. bei von Schubert a. a. O. S. 190 fg.

sehen wir sein reiches inneres Leben, und diese Betrachtung sagt uns, daß das, was er während seines Erdendaseyns zu Stande gebracht, nicht nur der Mitwelt gehört und genützt hat, sondern auch noch für kommende Zeitalter und ungeborne Geschlechter fortleben wird.

Frühe hatte Wallin sein ausgezeichnetes Dichtertalent auf die geistliche Poesie gewandt. Während seiner ersten Predigerjahre gab er theils in Vereinigung mit Choräus, theils allein verschiedene Hefte umgearbeiteter Kirchenlieder heraus.*) Jemehr er sich damit beschäftigte, desto angenehmer ward ihm diese Beschäftigung, und bald vertauschte er die Leier mit der Davidsharfe**). Seine und seines Mitarbeiters, so wie andrer trefflicher Männer glückliche Versuche in dieser Dichtungsart erweckten bei den im Jahr 1809 versammelten Reichsständen den Wunsch, das lange gefühlte Bedürfniß eines neuen Gesangbuchs befriedigt zu sehen, und die Pastoralabtheilung des Priesterstandes erhielt den Auftrag, jene Liedersammlungen zu einem Ganzen zu ordnen. Dies geschah; man sah das neue Gesangbuch für fertig an, und es erhielt die gehörige Sanction. Aber der erste, der gegen die Einführung desselben zum allgemeinen Gebrauch protestirte, war Wallin. Er erklärte offen, daß er den größeren Theil der in diesem Buche enthaltenen Lieder, unter denen sich die meisten der seinigen befanden, nicht für werthvoll genug halte, um unter die für die öffentliche Andacht in den schwedischen Kirchen bestimm-

---

*) Omarbetade kyrkopsalmer af Choraeus och Wallin, H. 1. 2. und H. 3. 4 af Wallin. Stockh. 1809 u. 1811. In diesen Sammlungen befanden sich wohl schon mehrere neue Lieder von beiden.

**) Nur vor seinem „Vorschlage zu einem neuen Gesangbuche“ von 1816 steht eine poetische, ganz vorzügliche, Dedication an den Herzog von Südermanland. — Von seinen geistlichen Liedern wird nicht mit Unrecht geurtheilt: „daß darin ein energischer Odenstyl mit einer elegischen Milde zu einem herrlichen Ganzen der reinsten und schönsten Poesie, des rührendsten Gefühls und der durchdringendsten Kraft verklärend zusammenschmelze.“ Der gefeierte Dichter Tegnér nennt ihn:

— den hohen Wallin, die Davidsharfe des Norden,
— — dessen Gesang auf gewaltigen Schwingen
jegliches Herz empor zu den Höhen des Himmels erhebet.

ten Lieder aufgenommen zu werden, und behielt es sich vor, wenigstens die aus seinen eigenen Beiträgen geschöpften umzuarbeiten, weil er sie lieber ganz ausgeschlossen, als in ihrer jetzigen noch unvollkommenen Gestalt in ein allgemeines Andachtsbuch eingerückt sehen wollte. Hauptsächlich drang er darauf, einen größeren Theil älterer Lieder beizubehalten, die man, als den Forderungen einer aufgeklärteren Zeit und eines gebildeteren Geschmacks nicht entsprechend, ausgelassen hatte. Er machte darauf aufmerksam: „daß durch ein geistliches Lied nicht der Geschmack sondern das Herz gereinigt, nicht die Weltbildung sondern die Andacht erhöht, nicht die Sprachfertigkeit sondern die Gottseligkeit gefördert werden solle, und daß jene alten Lieder eines christlichen Volkes Nationaleigenthum wären, welches nicht ungestraft verschleudert werden dürfe, so lange noch ein Herz dagegen protestire, daß sie Kleinode wären, die wohl einmal in einem Jahrhundert abgestäubt, aber nicht umgeschmolzen und nach neuen Modellen umgeformt werden müßten, so lange sie von Frommen noch in ihrer alten ehrwürdigen Gestalt am liebsten gesehen würden.“ — Daneben eiferte er für die Wiederaufnahme mehrerer herrlicher Melodieen, die man ausgelassen hatte, aber worin „die Nachwelt noch einen heiligrührenden Wiederhall aus früheren Zeiten des Christenthums vernehmen werde.“ Endlich, als dessenungeachtet Wünsche für die Herausgabe des neuen Gesangbuchs lebhaft laut wurden, so erbot er sich allein die Verzögerung zu verantworten, wodurch ein für Jahrhunderte bestimmtes Werk, wie er hoffe, würdiger, als es nun scheinen wolle, seinem Zwecke entsprechen werde. Da er aber durch seine Vorstellungen keine sichre Bürgschaft für den nöthigen Aufschub gewann, so wandte er sich an die allgemeine Stimme mit einem förmlichen Vorbehalt.*) Freilich versetzte er sich dadurch in eine schwierige und für sein Herz unangenehme Stellung zu einigen von ihm hochgeschätzten Männern. Indessen erreichte er

*) In der Vorrede zu dem 4ten Hefte der obengenannten umgearbeiteten Kirchenlieder 1811.

doch seinen Hauptzweck. Es wurde 1811 eine Comité zur Ausarbeitung eines Gesangbuchsvorschlages unter dem Vorsitze des Erzbischofs Lindblom*) niedergesetzt und Wallin, zum Mitgliede derselben ernannt, wurde beauftragt das Manuscript zu redigiren. Er unterzog sich diesem Geschäfte mit dem angestrengtesten Eifer, während er außerdem noch

*) Jacob Axelsson Lindblom, Sohn eines Predigers, 1746 im Kirchspiel Steda bei Linköping geboren, studirte, nachdem er seinen Jugendunterricht in der Schule und auf dem Gymnasio zu Linköping genossen hatte, seit 1763 zu Upsala, wo er sich seinen Unterhalt durch Privatunterricht erwerben mußte. Hier machte er sich, nach vollendeten Studien, bei der Universität und als Professor nützlich, ward 1786 Bischof zu Linköping und 1805 Erzbischof und Prokanzler der Universität Upsala. Auf mehreren Reichstagen war er Sprecher des Priesterstandes. Als Schriftsteller hat er sich besonders durch seine Gedächtnißreden und durch seinen bedeutenden Antheil an dem großen lexicon latino-svecanum, das 1790 von der Universität Upsala herausgegeben wurde, ausgezeichnet. Er war Mitglied der schwedischen Academie, so wie mehrerer gelehrter Gesellschaften, Ritter und hernach Commandeur des Nordsternordens und seit 1805 Ritter des Seraphinenordens. Er starb den 15. Febr. 1819 zu Upsala. Die Verdienste Lindbloms hat am Besten Wallin selbst in der bei dessen Beerdigung gehaltenen Leichenpredigt geschildert. Hier heißt es unter andern am Schlusse: — „Dadurch daß er ein Hirte war nach dem Herzen Gottes, weise, milde und froh, bewirkte er in seiner hohen Stellung und mit seinen großen Eigenschaften unendlich viel Gutes, welches fruchtbringend mit seinem Namen von Geschlecht zu Geschlecht fortgehen wird. Sein Leben fiel in Zeiten, welche abwechselnd ruhig und stürmisch, die Gestalt der Welt und des Vaterlandes veränderten. Er war dagegen nicht gleichgültig; aber unsträflich und stille hörte er nur die Friedensstimme in seiner Seele, leitete seine geistlichen Kinder mit aller Treue und lehrte sie, was er selbst glaubte, „daß des Herrn Rath wunderbar ist, aber Alles herrlich hinausführt.“ Er trat hervor in der Brandung zweier entgegengesetzten Zeiträume; mit keinem von beiden rang er; keinem von beiden folgte er blindlings; er ging weise und verträgsam zwischen beiden, und sah bloß dahin, daß Gottes Sache nicht Schaden litte; und wenn der alte Ernst aus verborgnen Wurzeln da aufwuchs, wo des Verderbens Sichel so lange den Acker verheert hatte, so freute er sich, wie man sich freut in der Ärnte, und das Wort der guten Wahrheit fand an ihm seinen ersten und heitersten Herold. Groß war seine Fähigkeit, die Einheit des Geistes unter Brüdern zu erhalten und auch um streitige Meinungen das Band des Friedens zu ziehen. Bedenklichkeiten und kleinliche Absichten wichen

in Verbindung mit Franzén *) 1812 und 1813 zwei Hefte Probegesänge (profpsalmer) herausgab. — Die Grundsätze welche ihn und die Comité, deren Seele er war, bei dieser Arbeit leiteten, waren folgende. „Das neue Gesangbuch müsse nicht kühne Flüge des menschlichen Genies, nicht scharfsinnige Betrachtungen irdischer Weisheit, und prunkende Sittensprüche enthalten, die für alle Religionen passen, und in

---

vor dieses Herzens Beredsamkeit, welche einnahm ohne Ansprüche und überwand, ohne sich geltend zu machen. Getrennte Gemüther vereinigten sich wieder, und wohnten einträchtig bei einander um dieses ehrwürdige Haupt, welches stets das Gepräge der Versöhnung auf seiner Stirne trug. Unermüdlich war seine Wirksamkeit. Nicht die Entfernung der Örter, nicht die Unannehmlichkeit der Jahrszeiten, nicht die vom Alter unzertrennlichen Beschwerden hinderten ihn über die Ordnung in den Gemeinen zu wachen, für die Bildung des aufwachsenden Geschlechtes zu sorgen und die für die christliche oder bürgerliche Gesellschaft wichtigen Arbeiten, welche die Erquickung seiner kraftvollen Tage gewesen waren, und noch in den letzten Abendstunden seine liebste Beschäftigung ausmachten, zu beschleunigen oder zu vollenden. Sanft verklärte sich sein Antlitz, warm schlug sein Herz, wenn er für die Aufklärung, für die Wissenschaften, für das allgemeine Beste irgend einen neuen Gewinn, irgend ein erwartetes Fortschreiten entdeckte. Immer war er dann da mit Ermunterung, mit Rath, mit wohlthätiger Hand. Aber nichts achtete er höher, nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Heilighaltung des göttlichen Wortes, die Erbauung der Gemeinde Christi und die Veredlung und Feierlichkeit der allgemeinen Gottesverehrung.“ —

*) Johann Michael Franzén, 1772 zu Uleaborg in Finnland geboren, studirte zu Åbo, ward hier 1792 Docent der Ästhetik und nach einer längern Reise durch Dännemark, Deutschland, Holland, Frankreich und England, 1798 Professor in der Literaturgeschichte dann 1801 Professor der Geschichte und Moral; 1804 ward er Pastor in Finnland, und nachdem er mehrere geistliche Ämter bekleidet hatte, 1831 Bischof in Hernösand. Er ist gleich ausgezeichnet als Dichter und Prosaiker und fast aller schwedischen Academieen Mitglied. Durch seine 1840 herausgegebene Schrift: „Der Rabulist und der Landprediger,“ (Rabulisten och Landpresten), worin der Erstere die theologische Richtung des Dr. Strauß zu vertheidigen und der Letztere jenen zu bekehren sucht, hat er in Schweden viel Ansehen gemacht. Von diesem merkwürdigen Gedichte ist eine im Ganzen sehr gelungene deutsche Übersetzung von dem Hrn. Pastor Michelsen zu Lübeck in diesem Jahre in der dortigen von Rohdenschen Buchhandlung herausgekommen.

den Schmuck hinreißender Bilder, tönender Worte und bewunderter Wendungen eingekleidet sind. Es solle aber Jeder, der in christlicher Herzenseinfalt Nahrung für seine Andacht, Stütze für seinen Glauben, Ermunterung auf seinem Besserungswege, Trost in seinen Kümmernissen suche, das darin finden, was er suche, und auch sein altes Gesangbuch, so weit es ihm lieb und erbaulich sey, darin nicht vermissen. Nur das Unbrauchbare, Unverständliche, Anstößige sey aus den ältern Liedern zu entfernen, aber das Geistvolle, Herzliche, Ernste, Einfache und Erhabene sey beizubehalten. Dabei müsse auch auf die häusliche Erbauung Rücksicht genommen, und dahin gesehen werden, daß die Glaubenslehren, die heiligen Sittengebote und die trostvollen Verheißungen der göttlichen Religion Jesu in ihrem vollständigsten Umfange und ihrem schönsten Zusammenhange sich in dem Gesangbuche fänden, damit sie zu dem Herzen und der innern Überzeugung mit der vereinten Kraft der himmlischen Wahrheit und des reinen Menschengefühls sprächen.*) Die Sprache müsse biblisch, aus Moses und den Propheten, aus den Evangelisten und Aposteln geschöpft, müsse christlich, einfach und erhaben seyn.« Ein nach diesen Grundsätzen von der Comité — dem größten Theile nach von Wallin allein — ausgearbeiteter Vorschlag zu verbesserten Kirchenliedern (förslag till förbättrade kyrkopsalmer) wurde 1814 herausgegeben, damit die Nation ihn prüfen und Bemerkungen einsenden könne. Am wenigsten war Wallin selbst mit dieser Arbeit, sowohl hinsichtlich des Plans, als der Auswahl der Lieder zufrieden und arbeitete nun in Auftrag des Erzbischofs Lindblom ein neues Probegesangbuch allein aus, welches 1816 unter dem Titel: »Vorschlag zu einem schwedischen Ge-

*) Worte Wallins in der äußerst gelungenen Predigt, welche er in der Domkirche zu Westerås am ersten Adventssonntage 1820 bei der Einweihung des neuen schwedischen Gesangbuchs hielt, und die von dem, auch schon verstorbenen, um die schwedische Literatur hochverdienten Consistorialrath Mohnike zu Stralsund, im zweiten Bande seiner hymnologischen Forschungen S. 123 fg. in einer trefflichen Übersetzung mitgetheilt ist.

sangbuch» (förslag till svensk psalmbok) erschien, sofort von der Comité, angenommen und mit einigen unbedeutenden Veränderungen dem Könige zur Bestätigung vorgelegt wurde, die derselbe auch am 29sten Januar 1819 vollzog. So kam das jetzige treffliche schwedische Gesangbuch (svenska psalmboken) zu Stande, worin neben dem herrlichen Neuen, welches Wallin und andre geistliche Liederdichter geliefert haben, das herrliche Alte sich findet; so wurde ein Werk vollendet, «welches», wie der edle Verstorbene vor dem Beginn desselben verlangte, «das Heilige, so Wort und Herz vorsagen, gleichsam in einer reinen Opferschale und sowohl mit den Fehlern als mit der Manier der Zeit unvermischt den jetztlebenden und den künftigen Geschlechtern darbringt, so daß sie in allen Altern und Lebenstagen darin ihre edelsten Bedürfnisse befriedigt finden und in ihren wichtigsten Angelegenheiten erleuchtet und beruhigt werden.» — Den Gemeinen wurde es nun, welches Wallin freudig billigte, gestattet, selbst die Zeit zu bestimmen, wann das neue Gesangbuch zuerst öffentlich gebraucht werden sollte. In den meisten Kirchen wurde es jedoch sogleich eingeführt und jetzt möchte nicht leicht eine Gemeinde sich finden, in welcher nicht daraus gesungen würde.*) Ein Vorschlag Wallin's: eine schwedische Gesangbuchsgesellschaft zu stiften, welche das neue Gesangbuch den Unbemittelten zu einem möglichst herabgesetzten Preise überlassen und an die Armen unentgeltlich austheilen sollte, fand nicht die verdiente Aufmerksamkeit.

Als Kanzelredner war Wallin schon in seinen ersten Amtsjahren auf Carlberg und zu Solna berühmt, und

*) Dies Gesangbuch enthält 500 Lieder (von denen 31 von Wallin selbst verfaßt sind) und zwar, nach einem Eingangsliede, Lieder von Gott, vom Menschen, von der Erlösung, von der Heiligung, vom christlichen Sinn und Verhalten sowohl im Allgemeinen, als mit Rücksicht auf die letzten Dinge, und ein Schlußlied, nebst einem Register der Lieder nach den Nummern. Darauf folgen die Evangelien und Episteln nebst kurzen Gebeten, die Geschichte des Leidens und Sterbens Christi in sechs Abtheilungen, die Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, eine christliche Anweisung zum Gebet, ein Gebet um den rechten Geist beim Beten, und einige Kirchengebete.

zahlreiche Zuhörer aus der Hauptstadt suchten ihn mit Begierde auf; aber auch in seinen spätern Predigtämtern zu Westerås und Stockholm, verlor er nie weder seinen Beifall noch seine Kanzelgaben. Mit Recht wird er zu den vorzüglichsten Kanzelrednern Schwedens gezählt, und als ein Muster zur Nacheiferung für Andre betrachtet. »Von seiner Stelle als Religionslehrer, während der wirksamsten Zeit seines Lebens, überschaute er alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft; er war heimisch im Pallast, wie in der Hütte, an der Wiege des neugebornen Herrschers, wie an dem vergessenen Grabe des Armen, und begabt mit der Gewandheit des Menschenkenners, hatte er unaufhörlich neue Entdeckungen aus und zu der Geschichte des Menschenherzens gesammelt, und die der Welt verborgenen Tiefen desselben, oft erst an Sterbebetten, durchschaut. So trugen die Gemählde, die er in seinen Vorträgen zeichnete, den Stempel der Wahrheit, und wenn er nicht selten als ein erschütternder Paulus auftrat, und treffend ein verlornes Paradies schilderte, so nahm er die Schatten in der Farbenzeichnung und die Strenge seiner Bilder nicht aus seinem Herzen, sondern aus der Wirklichkeit und aus der Überzeugung her, daß eine erschütternde Warnung noth thue. Er hatte die Fähigkeit, das Innerste in den Vorstellungsarten der verschiedenen Zuhörer zu treffen, als hätte er nicht im Allgemeinen, sondern zu einem Jeden besonders geredet, und verstand es meisterhaft die Entstehung, den Fortgang und die Gewalt der Leidenschaften in des Menschen Brust darzulegen. Als Charakterzeichner im geistlichen Styl steht er unerreicht da; in seinen Grabreden, Abdankungen und Gedächtnißworten schildert er in einigen wenigen Zügen das Ausgezeichnete des Heimgegangenen, und nimmt davon Gelegenheit her zu den wichtigsten Betrachtungen über Leben und Tod, Vergänglichkeit und Hoffnung, und knüpft daran die Erinnerung an andere Wahrheiten der heiligen Religion.« *)

---

*) v. Beskow in der Lebensbeschreibung Wallins, S. 39 fg.

Seine Predigtweise im Allgemeinen schildert Wallin selbst, indem er einige seiner homiletischen Grundsätze darlegt.*) „Im Allgemeinen, sagt er, sollten die gewöhnlichen Sonntagspredigten Casualpredigten, d. h. durch das Bedürfniß der Zeit, oder die Beschaffenheit des Orts und der Umgebungen veranlaßt seyn. Den großen, leitenden, an allen Orten und zu allen Zeiten gleich heiligen Religionswahrheiten mögen auch insonderheit die großen Feste des Jahrs auf eine Weise gewidmet werden, welche in jedem Alter und in allen Veränderungen unsers Geschlechts den Grund des religiösen Wissens und Lebens beibehält, und zur möglichsten Klarheit bringt. Dabei aber halt' ich den Prediger nicht bloß für berechtigt, sondern auch für verpflichtet, auf besondre ihm bekannte Fälle und Umstände, Gemüthsarten und Lagen, Mängel und Übertreibungen, Kümmernisse und Verirrungen, Meinungen und Gewohnheiten, in ihren verschiedenen für Erleuchtung und Veredlung niemahls gleichgültigen Äusserungen, seine Aufmerksamkeit zu richten und seinen Vortrag anzuwenden. Wenn er dann, um auch diejenigen zu wecken, zu rühren und zu überzeugen, welche noch nicht zu einer vollen Klarheit oder Festigkeit in ihrem Glauben an das Positive einer göttlichen Offenbarung gekommen sind, es für zweckmäßig hält, sich auf die Zeugnisse der Natur, des Gewissens und der Erfahrung zu berufen, die ja nicht verworfen werden können, ohne die Grundsätze des Denkens und Empfindens zu verläugnen, und wenn er dadurch dem höhern Beweise des Geistes und der Kraft den Weg zu bereiten sucht, so thut er nichts Anders, als der Apostel, der Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit auch in der sichtbaren Schöpfung ersehen und des Heiligen Gesetz sich klar und laut im Gewissen verkündigen läßt, auf dessen

*) In der Vorrede zum 3ten Bande seiner Religionsreden bei besondern Gelegenheiten (Religionstal vid åtskilliga tillfällen) S. 2 fg. Zu diesen Erörterungen veranlaßte ihn die höchst unbillige und öffentliche Anklage eines Unbekannten, als wären seine Religionsvorträge nicht christlich.

anklagender oder entschuldigender Stimme selbst der Heide horchen muß: so folgt er nur dem Beispiel seines göttlichen Meisters, der es nicht verschmähte, die sichtbare Fürsorge der Vorsehung für die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde als einen tröstlichen Beweis von der noch zärtlichern Fürsorge des himmlischen Vaters für seine Menschenkinder darzustellen, und der zuerst die Aufmerksamkeit auf das in die Sinne Fallende leitet, um sie von da zur Ahnung, zum Glauben und zur Einsicht in eine übersinnliche Weltordnung zu erheben. — Das nämliche Seelenvermögen, welches im Kreise irdischer Gegenstände Ursach und Wirkung verbindet, Vergleichungen anstellt und Schlüsse bildet, leitet uns auch in der Welt des Geistes, sagt uns, was wir dort zu suchen und zu finden haben, und wandelt auf dem heilig-dunklen Gebiete aufmerksam, forschend und lehrbegierig, bis es überzeugt und ehrfurchtsvoll nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit, nicht nur das Wünschenswerthe, sondern auch die Wahrheit einer höhern Mittheilung anerkennt. Das Christenthum ist das Licht der Seele, aber die Vernunft ist das Auge derselben. Eben so wenig das Auge ohne Licht sehen kann, eben so wenig kann das Licht ohne das Auge wahrgenommen werden. Und unter uns bedarf es nicht der Frage wo dieses Licht aus seiner reichen und klaren Urquelle fließe? Wir haben das feste, annehmungswerthe Wort, und wir thun wohl darauf zu achten.

Doch nicht dürfen wir uns vorstellen, das Christenthum liege auf einmal ganz und abgeschlossen in gewissen Wortformen, in welchen es historisch in einem gegebenen Zeitpunkte hervortrat. Wir müssen sorgfältig zwischen dem Buchstaben und Geiste unterscheiden, um, nach Christi eigner Lehre, zu verstehen, was tödtet und was lebendig macht. Er kam nicht, um etwas von dem Wahren und Guten aufzuheben, welches sich schon in der Menschheit vorfand, sondern vielmehr, um es zur Reife zu bringen und ihm die höchste und reinste Bedeutung zu geben. Vieles überließ er auch der weitern Entwicklung, nachdem von

ihm der Grund gelegt war, den kein Andrer legen konnte. Auf diesem Grunde ist doch Alles gebaut, was den Menschen zugleich überzeugt und rührt, erhebt und veredelt, beruhigt und tröstet, und ihn mit sich selbst, mit Gott und mit dessen ewigen Ordnung in Übereinstimmung bringt. Dies ist das wahre Christenthum, es mag übrigens eine äußre Gestalt annehmen, welche es will, und wir haben den nächsten Beweis seiner Wahrheit in seinem stets entsprechenden Verhältniß zur Beschaffenheit unsrer geistigen Natur, zu dem Begriffe unsrer Seele von Gerechtigkeit und Liebe, zu der Forderung unsers Gewissens von Vollkommenheit und Heiligung, zu dem Zeugniß unsers Selbstgefühls von Schuld und Unvermögen, und zu dem Bedürfniß unsers Herzens von Friede und Versöhnung. Deßhalb ist es für einen rechtschaffnen Religionslehrer nicht bloß zulässig, sondern auch höchst wichtig sich oft auf diesen innern Sinn, auf die Erfahrung und auf die in jeder Menschenbrust schlummernde Ahnung von etwas Höherem zu berufen. Er stellt keine Sätze hin, daß sie auf guten Glauben angenommen, sondern daß sie als aus unserm eignen Wesen entwickelt und für dasselbe unentbehrlich erkannt und angenommen werden. Er zwingt den Menschen gleichsam in sich selbst zu blicken, und zu finden, wie eine heilige Nothwendigkeit bewirkt, daß die Religion allein der Grund aller Weisheit, die belebende Kraft aller Wirksamkeit und der Verklärungsglanz in allem Dunkel wird. Wenn er es nun auch nicht zeitgemäß oder nöthig finden sollte, in jedem Vortrage sich ausdrücklich bei den eigentlichen Dogmen aufzuhalten, so sind sie ihm doch nicht weniger ehrwürdig; mit ihnen steht nichts, was er darstellt, in irgend einem Widerspruche, sondern in gewissenhafter, wenn auch nicht wörtlicher Übereinstimmung, und er läßt nie die rechte Zeit zu ihrer vollständigen Abhandlung aus der Acht, obgleich er sich bemüht, sie auch aus innern Gründen faßlich, werth und glaubwürdig zu machen. Er legt auch kein Gewicht auf eine unablässige und dadurch oft mechanische Wiederholung des Namens Jesu; er schreibt einem bloß äußern Ausdruck oder Ausruf, keine übernatürlich oder magisch wir-

kende Kraft zu; dies, meint er, verriethe einen beschränkten Verstand, und stehe auf der Gränze des Aberglaubens; er ist überzeugt, der Apostel wolle mit der Ermahnung: Alles, was Ihr thut in Worten und Werken, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu, nur andeuten, daß Alles, was wir reden, von Jesu Geiste durchdrungen, und was wir thun, dem Gebote und Vorbilde Jesu gemäß seyn müsse. Unsre Religionsansicht mag sich dann kleiden, in welche Form sie will, sie mag sich mehr vom reflectirenden, oder vom sentimentalen oder vom moralischen Elemente aneignen, so sind wir doch gute Christen und ächtevangelische Prediger, so gewiß es Paulus und Jacobus beide waren, obgleich ihre Briefe verschiedene Seiten des Christenthums darstellen. Der Unduldsame allein versteht nicht, was Christenthum heißt, und schließt sich selbst von der Gemeinschaft der wahren Rechtgläubigen aus, wenn er auch in jedem zweiten Worte den Namen Jesu auf der Zunge führte, wenn er auch für jeden Andersdenkenden, als für einen unreinen Geist, seinen Fluch bereit hätte, und auf die Weise, die ihm die kräftigste scheint, alle zu verketzern, zu schmähen und zu verderben suchte, die er sich einmal zu Opfern seines lieblosen und deßhalb falschen Eifers ausersehen hat.« —

Hinsichtlich der Sprache hatte Wallin in seinen, nach den angegebenen Grundsätzen ausgearbeiteten Predigten und geistlichen Reden »die Fähigkeit, große und erhabene Gedanken in der einfachsten Sprache auszudrücken und für den einfältigsten Sinn in das faßlichste Gewand zu kleiden, und dies gab ihm das Ansehn einer gewissen Vertraulichkeit mit dem Erhabenen, welche schon ein Gefühl von Bewunderung weckte. Sein geistlicher Styl ist biblisch, und hat auch in pathetischen oder bilderreichen Stellen keinen gesuchten oder überladenen Schmuck. Man möchte manche Ausdrücke alltäglich nennen, wenn nicht die Erhabenheit des Gedankens durchschimmerte und seinen Ursprung offenbarte. In vielen seiner einfachschönen Schilderungen liegt eine große Idee verborgen und die Regungen, die dadurch bei dem Zuhörer und Leser hervorgebracht werden, erhöhen den Eindruck.«

„Eine wunderbare Wirkung machte sein mündlicher Vortrag. In der Kunst die Stellen auszuzeichnen, die er besonders hervorheben wollte, und deßhalb den Vordergrund so anzuordnen, daß der Hauptgegenstand recht hervorträte, war Wallin ein großer Meister. Die für den Zuhörer überraschenden, prachtvollen Züge waren ganz für seine Stimme, seinen Blick und seine Haltung berechnet und das Ehrfurchtgebietende und Majestätische darin untrennbar mit der Rede zusammengeschmolzen, und unnachahmlich. Sein Vortrag war nicht bloß der sichre, ausgebildete des Redners, sondern auch der des Menschenkenners und Denkers, stets nach Zeit und Ort, Gegenstand und Umgebung abgemessen. Seine Stimme war nicht nur stark genug, jede Kirche zu füllen, sondern erschallte auch im freien Raume so metallreich, daß selbst den am fernsten stehenden Zuhörern kein Wort verloren ging. Alle Vortheile dieser reichen Rednergabe benutzte er mit der größten Sorgfalt. Zuweilen weckte, nach einer ruhigen Schilderung der wechselvollen Lebensbahn, seine gewaltige Warnung den Zuhörer mit der Stimme des rollenden Donners, gleich wie in des Waldes Dämmerung der verirrte Wanderer von einem plötzlichen Donnerschlage aufgeschreckt wird, und sich beim Scheine des Blitzes an einem Abgrunde erblickt. Auch vergißt gewiß Niemand, der Wallin gehört hat, das bedeutungsvolle Schweigen, welches den großen Zügen seiner Rede voranging, und der Stille glich, die ein Erdbeben ankündigt. Von den erschütternden Rührungen ging er mit sanftem Tonfall, wie ein Echo aus einer andern Welt, zu den Worten des Trostes und der Versöhnung über, und sein Amen mit halber Stimme und zum Himmel gehobenen Augen gesprochen, machte einen unauslöschlichen Eindruck.“

„Als Redner zeichnete sich Wallin auch dadurch aus, daß er von allem Neide weit entfernt war. Als er den, auch schon verstorbenen, vortrefflichen Kanzelredner Rogberg gehört hatte, äußerte er: eine solche Predigt kann ich nicht zu Stande bringen. Er war der Erste der jedem gleichzeitigen berühmten Redner wahre und volle Gerechtigkeit wiederfah-

ren ließ, und wo er vielversprechende Anlagen bei jüngern Männern bemerkte, da munterte er nicht nur den auf, der an seinem Vermögen zweifelte, sondern er suchte auch eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf das aufkeimende Verdienst zu richten und forderte seine Freunde wiederholt auf: »hört ihn!«

»Endlich haben Wallin's Religionsvorträge und Reden dadurch ein besonderes Interesse, daß sie eine Geschichte seines Lebens, ein fortlaufendes Gemählde seiner innern und äußern Schicksale von der Stunde an ausmachen, da er sein erstes Hirtenamt empfing. Darin sind die Gefühle aufbewahrt, mit welchen er so manchen wichtigen Auftrag als Seelsorger übernahm und abgab; darin finden wir den Ausdruck seiner Seele wieder, als er das Gesangbuch und den Stockholmer Kirchhof einweihte. In seinen Antritts- und Abschiedspredigten, unter denen nur besonders die in der Adolph-Frederick-Kirche und zu Westerås genannt werden mögen, wurde die Darstellung seiner besondern Verhältnisse durch den Gegenstand selbst herbeigerufen, aber auch bei andern Gelegenheiten läßt er uns in das Herz des Menschen und des Predigers blicken. So schildert er am Grabe eines Jugendfreundes seine ersten Aussichten ins Leben, bei der Einweihung einer Schule die Hoffnungen und Kämpfe seiner Zukunft und an manches hingeschiedenen Wanderers Bahre seine Lebenslehre und seine Hoffnungen. Prophetische Worte sprach er, als er in seiner Antrittspredigt in der St. Nicolai-Kirche zu Stockholm von seinem Vorgänger sagte: zweimahl bin ich ihm unmittelbar gefolgt, und habe seine verlassene Hütte eingenommen. Zum drittenmahle begegnen wir uns da, wo Niemand wegzugehen braucht, um dem Andern Platz zu machen.*) Ahnungsvoll sah er voraus, daß seine nächste Wanderung ihn nicht zu einer neuen Hirtenwohnung sondern zur letzten Ruhestätte führen würde.« **)

---

*) Doctor S. Drysén, dessen Amtsnachfolger Wallin an der Adolph-, Frederick- und an der Nicolaikirche zu Stockholm war, und dem er eine beider würdige Leichenpredigt gehalten hat.

**) v. Beskow in Wallins Lebensbeschreibung S. 41 fg. — Wallin hat außer einzelnen Predigten, obenangeführte drei Bände Reli-

Aber Wallin's Amtsthätigkeit gehörte besonders in den spätern Jahren nicht bloß der Gemeinde, deren Pastor er war, sie umfaßte auch Alles, was die Sorge für das aufwachsende Geschlecht für die Wohlthätigkeitsanstalten und das kirchliche Leben betraf. Durch die Art, wie er seinen Beruf in seiner vollen Bedeutung auffaßte und abwartete, und durch das auf diese Weise erworbene, immer mehr und mehr steigende Vertrauen, wurde er von Zeit zu Zeit mit zahlreichen Geschäften, die von höchst ungleichartiger Beschaffenheit und oft von dem weitesten Umfange waren, so überhäuft, daß man sich wundern mußte, wie seine Zeit und Kräfte für sie alle hinreichten. Man traute seinem Urtheile und seinem redlichen Willen; man suchte den Mann voll Ernst und Kraft zum Führer oder Theilnehmer in allen Angelegenheiten, die möglicher Weise in seiner Sphäre liegen konnten, und er lehnte solche Anforderungen nicht ab, da sein warmer Eifer für Alles, was ihm nützlich oder wünschenswerth schien, nimmer erkaltete. Hindernisse und Widerstand wichen vor seiner Überlegenheit in Behandlung allgemeiner Geschäfte, oder vor seiner Freimüthigkeit, womit er gradezu auf die Sache einging, und ohne Ansehn der Person seine Meinung äußerte. Gewöhnlich erreichte er, was er wünschte, und selbst diejenigen, welche mit seiner, zuweilen wohl etwas zu weit getriebenen Wärme, oder mit seiner überraschenden Schnelligkeit in Betreibung einer Sache unzufrieden waren, dankten ihm doch bald nachher für das, was er ausgerichtet hatte.

Ganz vorzüglich wird das, was er für das Unterrichtswesen in der Hauptstadt wirkte, beständig in dankbarem Andenken leben. Die beiden großen Denkmähler menschenfreundlicher Fürsorge, das Stockholmer Gymnasium und des Prin-

---

gionsreden &c. in den Jahren 1825—1831 zu Stockholm herausgegeben, aus denen eine Auswahl unter dem Titel: Predigten und Reden bei feierlichen Gelegenheiten von J. O. Wallin, in einer sehr guten deutschen Übersetzung, von dem deutschen Prediger zu Stockholm J. Rohtlieb, Berlin 1835 herausgekommen ist. Die erwähnten Antritts- und Abschiedspredigten finden sich in dieser Sammlung übersetzt S. 1—48 und S. 81 fg.

zen Carls Stiftung für arme und verwahrlosete Kinder zählten ihn zu ihren thätigsten Beförderern und bald auch durch seine testamentarische Anordnungen zu ihren Wohlthätern.*) Alle Lehranstalten der Hauptstadt wurden durch seine Wirksamkeit und unter seiner Aufsicht verbessert. Auch fand sich dort wohl nicht so leicht irgend eine größere Privat-Unterrichtsanstalt, für deren Gedeihen und Nutzbarkeit man nicht bei ihm Rath und Theilnahme suchte, und dabei vernachlässigte er doch die Geschäfte nicht, die ihm als Mitgliede der verschiedenen Stiftungen für Wissenschaften und Künste oblagen.**) Ausserdem predigte er, als Oberhofprediger und Pastor Primarius eben so oft als sonst in den königlichen Gemeinden und in seiner Gemeinde, (wo er zuweilen an demselben Tage die Vormittags- und Nachmittagspredigt hielt) und erfüllte eben so bereitwillig die von Privatpersonen an ihn gerichteten Wünsche ihre Freuden- oder Trauerfeste durch seine Rednergabe zu heiligen. Dazu kam noch, daß die in Schweden viel Zeit raubende Verpflichtung eines Seelsorgers alle und jede anzuhören, die sich in den mannigfaltigsten Angelegenheiten mit Fragen und Bitten an ihn wenden, in noch viel ausgedehnterem Verhältnisse bei Wallin stattfand, von dem man seines großen Ansehns und Einflusses wegen glaubte: er könne in allen Dingen rathen und helfen.

Während dieser Zeit fing er die Übersetzung des Evan-

*) Der letztern Stiftung hat er 1000 ℛ Bco. und dem erstern 2000 ℛ Bco. zur Begründung eines Stipendiums für einen dürftigen Jüngling vermacht, sowie er dem Gymnasio zu Westerås eine gleiche Summe zu einem gleichen Zwecke ausgesetzt hat.

**) Schon im Jahr 1810 ward er einer der Achtzehn der schwedischen Academie und Mitglied der schwedischen Kriegswissenschafts-Academie, 1818 Mitglied der königlichen musikalischen Academie, 1826 Mitglied des großen Comité für das Unterrichtswesen, und Ehrenmitglied der königlichen Academie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthumskunde, 1827 Mitglied der königlichen Wissenschafts-Academie und 1837 Mitglied der Wissenschafts-Gesellschaft zu Upsala. — Einmahl wurde er zum Wortführer in dreien derselben zugleich gewählt und hielt im Namen der einzelnen Vereine in demselben Jahre sechs Festreden.

geliums Johannis an — er ward 1834 zum Mitgliede der Bibelcommission ernannt — worin er seine Ansicht von den bei einer Bibelübersetzung zu befolgenden Grundsätzen gleichsam praktisch darlegen wollte.*) Um sich dieser Arbeit ganz ungestört widmen zu können, dachte er darauf, um ein Pfarramt auf dem Lande nachzusuchen. Da er aber erwog, daß dann die Aufsicht über eine Gemeinde, die selbst zu führen er stets für eine Gewissenspflicht gehalten hatte, einer fremden Hand übertragen werden müßte, zog er es vor,

---

*) Schon im Jahre 1814 war Wallin in der Sache der Bibelübersetzung thätig gewesen. Er hatte nämlich bei mehreren Gelegenheiten und in öffentlichen Blättern darauf aufmerksam gemacht, daß die alte Bibelübersetzung im Allgemeinen beibehalten werden müsse, und vor zu vielen und großen Veränderungen in derselben, in dieser „Muttersprache der schwedischen Kirche“ gewarnt. Indessen gingen die Vorbereitungen zur Annahme einer neuen Bibelübersetzung fort, und auf dem Reichstage 1815 stellte der Erzbischof Lindblom den Antrag, daß der Priesterstand um die Bestätigung der von der Bibelcommission vollendeten Übersetzung des neuen Testaments beim Könige anhalten sollte. Da trat Wallin, der zum erstenmahle Reichstagsmitglied war, den 11ten May 1815 mit der größten Freimüthigkeit dagegen auf. Nachdem er umständlich zu zeigen gesucht hatte, daß eine völlig neue Bibelübersetzung unnöthig und für wahre Religiosität von den nachtheiligsten Folgen seyn würde, schloß er seinen Vortrag auf folgende Weise: „Ist denn der alte Text so vollendet, fehlerfrei und heilig, daß dabei nichts weiter zu thun ist? — Das war niemals meine Meinung. Ich glaube nicht, daß eine neue Übersetzung nöthig ist, aber es ist meine Überzeugung, daß die alte Übersetzung durchgesehen und verbessert werden muß. Alles Unrichtige, Zweideutige, wirklich Niedrige und Unedle im Ausdruck muß geändert, aber mit der zartesten Hand und in voller Übereinstimmung mit dem übrigen so unmerklich geändert werden, daß man es kaum öffentlich anzuzeigen hat. Nach hartem Kampfe, der fast den ganzen Reichstag hindurch dauerte, siegte endlich Wallin und der Vorschlag fiel durch. Freilich zerfiel dadurch Wallin mit manchen würdigen Männern, die er persönlich hochachtete und liebte, und dies machte ihm manche schmerzliche Stunde, doch mit den Edelsten war die Versöhnung desto schöner. Ein Beweis davon war das Verhalten des ehrwürdigen Lindblom, der, ungeachtet des erfahrnen Widerstandes, in seiner Freundschaft für ihn nie erkaltete. Der letzte Brief, den der alte Patriarch auf seinem Todtenbette dictirte, war an Wallin, war voll väterlicher Segenswünsche und schloß mit dem Wunsche: Niemand anders als Wallin möge ihm die Leichenpredigt halten.

um seine Dienstentlassung anzuhalten, um nach Upsala zu ziehen, wo er sein angefangenes Werk fortzusetzen beabsichtigte. Sein Gesuch war schon eingegeben, als der Erzbischofs-Stuhl erledigt, und Wallin durch den fast einstimmigen Wunsch der Wählenden berufen wurde, die Stelle eines Oberhirten einzunehmen.*) Er that es wirklich und dazu ermunterte ihn nicht bloß die Stimme des Königs und seiner Mitbrüder, sondern besonders der Gedanke: er könne als Vorsteher des Priesterstandes alle Kräfte, Mittel und Gelehrsamkeit innerhalb der schwedischen Kirche für die Ausführung des Bibelwerkes in Anspruch nehmen. Zugleich wurde er zum Prokanzler der Universität Upsala ernannt, und kurz darauf ertheilte ihm der König die Würde eines Ritters des Seraphinen-Ordens, deren höchste Bedeutung er beim Ritterschlage durch den gewählten Denkspruch aussprach: **in Omnipotenti vinces.** Im Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen begann er die Verwaltung seines neuen Amtes mit seinem gewohnten rastlosen Eifer, und rechtfertigte dadurch, ohne die mühvollen und wichtigen Amtspflichten in der Hauptstadt an die Seite zu setzen, die großen Hoffnungen die man zu ihm hegte. Auf seinen beiden amtlichen Sommerreisen besuchte er die nördlichen, abgelegenen Theile des Erzstiftes,**) um die Angelegenheiten der Gemeinden näher zu untersuchen, das Unterrichts- und Armenwesen zu fördern, und neue Kirchen und Prediger einzuweihen. Wohin er kam, war ihm sein Ruf vorangegangen; er wurde von der Geistlichkeit mit

---

*) Der Erzbischof wird von allen Stiftsconsistorien, vom Stadtconsistorium zu Stockholm und von den Geistlichen des Erzstiftes nach vorausgegangener Aufforderung des Königs gewählt, dem das Consistorium zu Upsala die Erledigung des erzbischöflichen Stuhls anzuzeigen hat, vgl. von Schubert a. a. O. Thl. 1. S. 169 fg.

**) Das Erzstift, oder das Stift Upsala, umfaßt einen Theil von Westmanland, ganz Upland, die Stadt Stockholm, ganz Gestrikland und Helsingland. Es hat außer dem Hof- und Stadtconsistorium zu Stockholm, noch ein eignes Stiftsconsistorium in Upsala. Das Nähere so wie die ganze kirchliche Eintheilung Schwedens s. bei v. Schubert a. a. O. Thl. 1. S. 154 fg. —

Wohlwollen aufgenommen, und erhielt von den versammelten Gemeinden manchen ungekünstelten Beweis der Liebe und Ergebenheit.*) Aber die sorgsamste Betreibung seiner mannigfaltigen Dienstverrichtungen und der Angelegenheiten der einzelnen Gemeinden hinderte seine Thätigkeit für das innere Leben der Kirche nicht, und er widmete jede Mußestunde, ja nicht selten seine nächtliche Ruhe, der Fortsetzung seiner Bibelübersetzung, mit deren erster Probe er den auf dem Reichstage bald zusammentretenden Priesterstand überraschen wollte. In der 1839 herausgegebenen Probeübersetzung des Evangeliums und der Briefe des Johannes, seinem letzten Werke, äußerte er die Hoffnung, spätestens in einem Jahrzehend der schwedischen Kirche eine Bibelübersetzung übergeben zu können, wie sie die Zeit erfordre, die Frömmigkeit verlange und Begeisterung in Verbindung mit Gelehrsamkeit zu Stande bringen könne.

Wallin's Privatleben war einfach. Er sah am liebsten einige erprobte Freunde, und umgab sich am liebsten mit seinen lieben Dalekarliern, deren an die Heimath erinnernde Sprache, in seinem Ohre die Sprache der Treue, ihm seine Kindheit zurückrief. Auch während seiner höchsten Würden blieb sein Haus ein patriarchalisches Zelt der Vorzeit, wo Freundschaft und Freude selbstgeladene Gäste waren. Er liebte den Scherz, der erheitert ohne zu verwunden, war im Umgange äußerst angenehm, und erfreute durch seine gebundne und ungebundne Rede, die er nicht selten mit ausgezeichnetem Humor würzte. Im Jahr 1810 hatte er sich mit seiner trefflichen Gattinn, Anna Dimander verheirathet. Da ihnen die Älternfreude versagt war, so nahmen sie drei junge Verwandte an Kindesstatt an, und Wallin selbst sorgte mit der zärtlichsten Liebe für seine bejahrten mittellosen Ältern, und prieß sich glücklich als er sagen konnte: »ich habe

*) So z. B., als er einmahl in einer Gemeinde in Dalekarlien die Zunächststehenden fragte: »warum seyd Ihr an diesem Werkeltage so festlich gekleidet?« antwortete ihm ein alter Mann: »sollten wir nicht festlich gekleidet seyn, da ein solcher Gottesmann zu uns kommt?«

für Vater und Mutter ein Haus bauen und hülflosen Geschwistern einen schützenden Arm reichen können, und ihre Kinder nennen mich Vater.»

Obgleich Wallin das freudige Bewußtseyn hatte Großes gewirkt zu haben, so hatte er doch nie die Schwachheit, dies zum Gegenstande des Gesprächs zu machen. Nicht als hätte er die Eitelkeit besessen, bescheiden scheinen und bei der ihm erwiesenen Ehre sich fremde stellen zu wollen, sondern der Ruhm machte ihn verlegen; er meinte dessen nicht zu bedürfen. Niemand unter seinen Zeitgenossen stand in einer so allgemeinen und unverweigerten Achtung als der geistliche Liederdichter und Redner Wallin; die Mitwelt ging der Nachwelt voraus und schenkte ihm zuweilen die Gerechtigkeit, die sonst diesseits des Grabes nicht pflegt erwiesen zu werden. Doch war er derjenige, welcher sich am wenigsten dadurch blenden ließ und er pflegte zu sagen: «heute berühmt und morgen vergessen!» Vor Freunden erkannte er oft seine Mängel, aber merkte nicht, daß er dadurch größer ward. Fühlte er lebhaft eine Verunglimpfung, so war das weniger, weil sie seine Person, als weil sie die Sache traf, welche er vertheidigte. Er war selbstständig und leistete lieber Dienste, als daß er sich Dienste leisten ließ. Alle seine Auszeichnungen hatten ihm kein Wort, keinen Wunsch gekostet.

Da sich in den letzten Jahren seines Lebens seine Amtsarbeiten fast unglaublich häuften, so wurden durch die Anstrengung, die sie erforderten, seine Körperkräfte immer mehr aufgerieben; andre Ursachen wirkten mit und ein Krankheitszustand trat ein, der anfangs nicht für gefährlich gehalten wurde, aber durch seine Dauer, bei fortgesetzten Geschäften, seine Umgebung und seine Freunde sehr beunruhigte. Er ließ sich jedoch durch ihre Bitten von den bis zur Mitte des Junius aufgeschobenen Geschäften zu Upsala nicht zurückhalten, welche die Universität und das Stift betrafen. Er beabsichtigte auch seine Reise noch weiter fortzusetzen, und hatte an mehrere Gemeinden geschrieben, welche er während der

folgenden Monathe besuchen wollte. Aber, nach viertägiger Anstrengung zu Upsala, sank er auf das Siechbette, von welchem er nicht wieder aufstand. Gott, der ihm für das Beste der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft so viel Herrliches ausrichten half, der half ihm auch in Frieden sterben, wiewohl zu frühe für die Hoffnungen seines Königs, seines Vaterlandes, seiner Gattinn und seiner vielen Freunde.

Er starb, wie er gelebt hatte, Gedanken und Herz zu Gott gewandt, am 30sten Junius 1839 *) am Sonntage Morgen in der nämlichen Stunde, wo er sonst im Heiligthum aufzutreten pflegte, des Herrn Wort zu verkündigen.

Allgemein war die Trauer über den Tod dieses Mannes. Die Kirche, das Vaterland, das Königshaus, gelehrte und bürgerliche Vereine, Verwandte und Freunde, das Publicum und Privatpersonen, der Reiche in seinem Pallaste und der Arme in seiner niedern Hütte fühlten tief einen gemeinschaftlichen Verlust. Nach dem Wunsche seiner nächsten Angehörigen und seiner Gemeinde, wurde die Leiche des Hingeschiedenen, die man anfangs in Upsala bestatten wollte, nach der Hauptstadt gebracht. Vor den Stadtthoren von der Geistlichkeit Stockholms empfangen, erhielt sie ihre erste Ruhestätte in dem Heiligthume, welches der Verewigte achtzehn Jahre zuvor mit den Worten begrüßte: »seine Abendglocke soll einst das Ende meiner Arbeit verkündigen.« Wallins Leichenbegängniß offenbahrte nicht nur durch die äußern Ehrenbezeugungen, die einem Oberhirten zukommen, sondern durch

---

*) „Mein Gott! mein Vaterland! mein König!“ waren die letzten Worte, die sich aus seinem brechenden Herzen los rangen, und als er das gesagt hatte, befahl er seinen Geist in seines Vaters Hände. Seine letzten Worte sind sehr passend in einem Gedichte benutzt worden, welches im Namen der studirenden Jugend zu Upsala abgefaßt ist, und in welchem es am Schlusse heißt:

Dein ganzes Leben war nur eine Predigt,
Erhaben-einfach und so stark, so sanft;
Und deines Lebens Gottesdienst beschloß
Ein Flehn für Kirche, König, Vaterland.

die Theilnahme, die man unter allen Ständen und Classen der Gesellschaft verspürte, daß dieser Tag für Kirche und Vaterland ein gemeinsamer Trauertag war. Vater- und mutterlose Kinder, an welche sich die verwahrloseten Kleinen anschlossen, für deren Rettung er ein Vaterherz gezeigt hatte, eröffneten den langen Trauerzug, und die Menge der Einwohner der Hauptstadt, welche den Markt, die Straßen und die Fenster füllte, wo derselbe vorüberging, deutete durch Trauerkleider und Schweigen ihre Gefühle an. Was die Kirche, das Vaterland, die Gelehrsamkeit und die Bürgerschaft an ausgezeichneten Sprechern in der Hauptstadt hatte, war in dem Tempel versammelt und unter ihnen der edle Königssohn, der den besondern Verlust seines ersten Religionslehrers, seines treuen Seelsorgers und Freundes beklagte. Unsrer heiligen Glaubenslehre höchste Verheißungen wurden über Wallins Staube von der ihm im Leben so theuren Stimme, der sanften Johannesstimme dessen verkündigt, den er selbst zum Nachfolger in seiner Gemeinde gewünscht hatte. Die Töne der Orgel, zu den Worten angestimmt, welche er selbst gedichtet hatte, erhoben sich mit wehmütiger Feierlichkeit in den heiligen Räumen, und ein Requiem aeternam wurde von dem Gesangverein angestimmt, der durch diesen rührenden Abschied der frühern Ermahnung des Verewigten nachzukommen wünschte: »bezahlt Eure Schuld seinem Herzen, wiederholt mit Rührung den Schwanengesang, unter dessen hinschmelzenden Tönen der Geist seine Fesseln lös'te.« *) Und als darauf sein Staub nach der Ruhestätte geführt wurde, die er in demselben Monathe vor zwölf Jahren zu einer »Pforte des Himmels« geweiht hatte, so stand da, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen, Stockholms halbe Bevölkerung, und von Upsalas Hochschule hatte die Jugend in

---

*) Worte Wallins an die harmonische Gesellschaft aus einer an Dr. Struve's, eines trefflichen Naturhistorikers und großen Musikkenners, Grabe gehaltenen Rede, worin er eine ausgezeichnete Schilderung von der Bedeutung und Gewalt der Tonkunst entwirft. Die genannte Gesellschaft nahm ihn auf Veranlassung dieser Rede zum Ehrenmitgliede auf.

Trauerkleidern sich eingefunden, um noch einmahl das Andenken des geliebten Kirchenvaters mit einem heiligen Gesange zu feiern, dessen zum Nachthimmel emporklingende Töne zur Geisterheimath die Botschaft der traurenden Herzen trugen. — Er ruht auf der nämlichen Stelle, wo er stand, als er den neuangelegten Gottesacker einweihte.*)

*) Diese kräftige Einweihungsrede steht deutsch in der oben erwähnten Übersetzung von Rohtlieb S. 248 fg. S. 252 darf aber andetiden nicht durch Geisterstunde sondern muß durch Aerntezeit gegeben werden und der ganze Satz dort heißen: Du neuer Gottesacker — schließe die verwesenden Waizenkörner treulich ein in deine fruchtbare Tiefe, bis sie — wenn die rechte Aerntezeit kommt — einen herrlichen Ertrag geben.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias.

So weiß man doch, daß er ein Mensch ist. Es liegt zuweilen eine nicht geringe Ermunterung zum Muth oder zum Trost, oder zur Theilnahme in diesen wenigen und einfachen Worten des alten Predigers (Cap. VI, 10). Wie gut für uns, wenn wir in unserm Verhalten gegen Jeden unsers Gleichen uns ihrer stets erinnerten, und sie nach der verschiedenen Beschaffenheit der Umstände unser Herz bald ermuthigen, bald trösten oder erweichen ließen!

Derjenige, welcher die Macht hat, und seinen Vortheil zu benutzen versteht, und keine Fessel seines Willens, kein Hinderniß seiner Eroberungssucht kennt, wie furchtbar erscheint er nicht für die übrige Menschheit! Man hat keine Bürgschaft für seine Mäßigung, keinen Damm gegen seinen Übermuth, keine Gränze für seine Herrschsucht. Man weiß nicht, was er beabsichtigt oder wo er stehen bleibt. Die Donner, die er bereitet, werden erst vernommen, wenn der Blitz ihr Herrannahen verkündigt. Wer kann ihnen trotzen und aufrecht stehen? Er zielt nach seiner Beute und ergreift sie, ersieht sein Opfer und fället es. Unglücklich Alles, was in seinem Wege liegt! und Nichts ist für ihn ungebahnt; was kann da unzertreten bleiben? Doch — einen Augenblick Besinnung: so weiß man doch, daß er ein Mensch ist. Was bedeutet alle irdische Macht, wenn die erhabne Stimme erschallt: hier sollen deine stolzen Wellen sich legen? Da sagt man mit Hiob: was ist ein Mensch,

die Milbe und ein Menschenkind, der Wurm? Da sagt man mit David: ich sah einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünte wie ein Loorbeerbaum; da man vorüber ging, siehe! da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden.

Die Armen nahen sich oft so unentschlossen dem, der, wie sie glauben, ihnen helfen kann. Sie können ihm nur beschwerlich fallen, oder sie sind ihm unbekannt, oder sie haben durch irgend eine Nachlässigkeit, durch irgend eine übereilte Äußerung oder Handlung, vielleicht auch durch vorsätzliche, obgleich nachmals und spät eingestandne Fehltritte und Versehen sich sein Mißfallen zugezogen. Was können sie fordern oder auch nur einmahl erwarten? Er ist ihnen nichts schuldig, er steht zu ihnen in keinem der Verhältnisse, welche die Menschenkinder durch die Bande des Blutes oder der Freundschaft vereinigen, er hat vielleicht schon mehr gethan, als worauf man rechnen konnte, und wenig Dank davon gehabt. Was haben sie wohl da zu hoffen? Werden sie nicht, bei so niederschlagenden Gedanken, sich mit beklemmter Brust in das Dunkel ihres Elendes zurückziehen? Doch — der einzige Gedanke giebt ihnen Muth: so weiß man doch, daß er ein Mensch ist. Da versteht er auch die Sprache der Noth; da findet ja das Flehen einen Weg zu seiner Brust; da schlägt darin ein Herz, welches die, so mit Zuversicht zu ihm fliehen, nicht von sich stoßen, sich selbst es nicht versagen kann zu helfen und zu trösten. Darum fassen sie Muth, und wagen es darauf ferner. Wenn sie auch zuweilen sich verrechnen, so gehört dies zu den Ausnahmen. Das Natürliche ist wohl, daß sie nicht ungeholfen und ungetröstet bleiben.

Eben so, wenn wir den strafbaren Verbrecher verschwunden und der harten Hand der Gerechtigkeit übergeben, wenn wir den Verläumder, den Betrüger in seinem eignen Netze verstrickt, wenn wir den Frevler, den Verführer, den Feind der Ruhe und des Glückes der Menschen, in die Grube, die er Andern gegraben hat, fallen sehen: so ist freilich unſer

erstes Gefühl, daß er leide, was seine Thaten werth sind; wir meinen, daß er mit Recht büßt, was er mit Vorsatz verschuldet; nicht ohne eine Art Befriedigung betrachten wir es, wie die Rache den Übertreter trifft, und die Strafe dem Verbrecher unvermeidlich auf dem Fuße folgt. Doch ein solches Gefühl kann nicht lange in unsrer Brust wohnen; es wird uns peinlich und giebt bald einem andern, dem Gefühle Raum: so weiß man doch, daß er ein Mensch ist. Das sagen wir von dem gröbsten Missethäter, wenn wir ihn gequält, verzweifelnd, mit Blicken und Gebehrden unsre Theilnahme anrufen sehen. Wir denken nun nicht an den Strafwürdigen, sondern bloß an den Gestraften und Leidenden. Wir leiden mit ihm. Das Auge füllt sich mit Thränen, die Hand streckt sich zur Gabe aus. Er ist nicht mehr der Verabscheuungswerthe; er ist der Unglückliche. So nennen wir ihn ja nach einem eben so gewöhnlichen als schönen Sprachgebrauch. Der unglückliche Mann! heißt es, wenn er auch mit Gewalt oder Betrug in Andrer Rechte eingegriffen oder ihr Eigenthum an sich gebracht, der unglückliche Sohn! wenn er auch mit fortgesetzter, vermessener Lasterhaftigkeit seiner Ältern Hoffnungen gehöhnt und ihnen nagenden Gram bereitet, das unglückliche Weib! wenn es auch ihre heiligsten Gelübde und Pflichten vergessen und sich in den Abgrund der Schande gestürzt hat.

Wenn wir durch diese oder andre Beispiele in der Kürze uns Rechenschaft davon geben wollen, was wir unter dem Worte Mensch in dem hier angedeuteten Sinne verstehen: so verbinden wir damit nicht allein den Begriff einer Schwäche und Beschränkung, die nie ihre Gränze übersteigen kann, einer gefühlvollen Beweglichkeit des Gemüths, die für alle Eindrücke offen ist, sondern auch die Vorstellung von etwas Edlem, Sichern, Bestehenden, welches über all jenes Wechselnde und Zufällige erhaben scheint. Wenden wir diese allgemeinen Vorstellungen auf besondre Fälle und Verhältnisse, besonders auf unsre eigne Lage und Verpflichtung und unser eignes Bedürfniß an, so können die daraus hervorgehenden Betrachtungen nicht anders als lehrreich für uns seyn, sowohl

zur reifen Selbstkenntniß als auch zur christlichen Lebensweisheit. In dieser Hinsicht enthält der heutige heilige Text ein Wort, das ganz einfach und leicht übersehen, aber doch von so reicher Bedeutung und einer so tiefrührenden Beschaffenheit ist, daß es wohl einmahl verdienen mag näher betrachtet und beherziget zu werden. Sey diese Stunde dazu geheiligt. Wir bitten um Segen dazu. Erhör' uns, Du unser Vater, u. s. w.

Evangel. Math. VIII, 1—13.

Ich bin auch ein Mensch, sagte der Hauptmann und drückte damit etwas weit Bedenkenswertheres und Ergreifenderes aus, als die allgemeine Wahrheit, welche in dem bloßen Wortlaute liegt, und welche, von Jedem anerkannt, Niemandem bewiesen, nicht einmahl erklärt zu werden braucht. Etwas Bedeutungsvolleres und Fruchtbareres muß hierbei empfunden und gedacht werden, und um Jedem Anleitung zu geben; dies zu finden, wollen wir, dem Worte des redlichen Kriegers zufolge, darüber nachdenken:

was der Gedanke in sich faßt: ich bin auch ein Mensch.

Zeiten sind gewesen, da ich nicht war. Menschen haben gelebt, ehe ich sah und hörte. Nach der Anordnung einer unergründlichen Schickung kam auch meine Zeit zu seyn und zu leben. Mein Auge öffnete sich, mein Ohr hörte, mein Denkvermögen erwachte immer mehr aus seinem Schlummer. Ich lernte die Welt betrachten und mich selbst kennen. Ich fand mich umgeben von Wesen, welche Vernunft, freien Willen und ein Herz hatten, wie ich. Sie schienen einander ungleich an Alter, Glück, Eigenschaften und Wirkungskreisen. Sie hießen Junge und Alte, Weise und Einfältige, Arme und Reiche, Hohe und Geringe, aber ihrem Wesen nach kamen sie mir wenig verschieden vor. Sie waren alle mehr oder weniger beschränkt, fehlerhaft, in vielen Stücken nicht bloß schwach, sondern wirklich böse. Ihre Vernunft, welche die Wahrheit suchen und sich in deren ewigem Lichte freuen

sollte, konnte sich die für das Wissen wichtigsten Gegenstände nicht entwickeln, blieb an der Gränze der Finsterniß stehen, oder verlor sich auf die Irrwege des Irrthums. Ihr Wille, der Gottes Gesetz in der Schrift und im Gewissen zu seiner Richtschnur hatte, wurde auf die Seite der mächtigeren Einflüsse der Sinnlichkeit, der Eitelkeit und des Eigennutzes hingezogen. Ihr Herz, das gerührt werden und allein für das Edle und Gute, Heilige und Schöne schlagen sollte, war ein unruhiges, unreines und arglistiges Ding, ein brausendes Meer, das Niemand stillen konnte, ein Tummelplatz für den Hochmuth, den Haß, den Neid, die Ungenügsamkeit und für widerstreitende, wechselnde, oft niedrige und mit der Menschenwürde unvereinbare Gefühle. So waren die Menschen, obgleich von Umständen mehr oder weniger gezwungen sich so zu zeigen, als sie waren. Sollte ich deßhalb sie verabscheuen, hassen oder verachten? Nein! ich will zu mir selbst gehen und sprechen: ich bin auch ein Mensch. Ich habe meinen Antheil an dem gemeinsamen Erbe der Irrthümer, der Mängel und Sünden. In enge Gränzen eingeschränkt ist mein Verstand. Wie wenig ist das, was ich weiß! Wie unendlich viel ist noch zurück! Und auch innerhalb des Kreises, wo die Gedanken ihren gegebenen Gegenstand haben, wie leicht ist es, sich zu irren! Wie schmahl ist oft die Gränze zwischen Wahrem und Falschem! Wie schwankt nicht das Urtheil in den allgemeinsten Gegenständen! Wie bald, oder doch späterhin, findet es sich, daß die Schlüsse übereilt, schief, unrichtig waren! Darum muß ich mir selbst mißtrauen, reiflich prüfen, behutsam mich äußern, nicht verdrießlich werden, Unrecht zu bekommen, wenn ich Unrecht habe, sondern froh seyn zurechtgewiesen zu werden, Andrer Meinung achten, auch wenn sie gegen meine eigne streitet, auch mit dem Irrenden Nachsicht haben und Duldsamkeit auch gegen den Andersglaubenden beweisen, und suchen, wo ich soll, aufzuklären mit sanftmüthigem Geiste, und, wenn ich es nicht mehr vermag, denken, daß Gott einmahl uns alle erleuchten wird. Mein Herz ist schwach, leicht versucht und bald fortgerissen. Viele Gefühle begegnen sich

darin; aber nicht immer gute, nicht immer reine, nicht immer Gefühle der Frömmigkeit, des Friedens, der Demuth, der Liebe. Wenn sie nicht zum Ausbruch kamen, war es mehr mein Glück als mein Verdienst, war es mehr eine Folge von Umständen, als von der zurückhaltenden Kraft der Grundsätze. Unvollkommen ist mein Bemühen auf dem Wege der täglichen Veredlung und Heiligung. Träge, langsam sind die Schritte; nicht bloß stehen sie oft stille, sondern gehen zurück. Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, der so oft dem rechten Leben meiner Seele hinderlich ist? Damit es nicht abnehme und verlösche, muß ich stündlich wachen und beten. Damit ich von der Macht des Bösen nicht überwunden, von der reißenden Fluth des Verderbens nicht fortgeführt werde, muß ich sowohl gegen meine Gemüthsbewegungen als gegen den Einfluß der äußern Dinge beständig auf meiner Hut seyn, muß gegen die Nachstellungen der Begierden, gegen die bösen Gewohnheiten der Zeit, gegen das verlockende Beispiel der Welt in unaufhörlichem Kampfe stehn. Und doch, wenn ich zurücksehe, wieviel ist nicht zu bereuen! Wie muß ich nicht erbeben vor dem Gerichte des Heiligen, oder den einzigen Trost gegen die Anklage des Gewissens im Glauben an einen Versöhner suchen! Und wenn ich auf das sehe, was noch zurück ist, was mir noch obliegt, woher nehme ich Stärke, wenn nicht Gottes Gnade mich aufrecht hält, wenn nicht sein guter Geist mich auf einen ebnen Weg leitet? — Ach! ich habe nichts mich vor Gott zu rühmen, nichts mich vor meines Gleichen zu überheben. Möge ich dadurch mich aufgefordert finden, sie nicht zu strenge zu behandeln, auch nicht zu strenge zu beurtheilen, sie nicht für schlechter anzusehen als mich, darum daß sie fehlerhafter seyn können, sondern sie bloß als weniger Glückliche zu beklagen, ihre etwanigen Schwächen lieber zu verdecken als hervorzuziehen, auch ihre Beleidigungen zu verzeihen, und ihre Besserung ebenso gewissenhaft als meine eigne zu suchen. Da empfinde ich und unterhalte bei mir das Gefühl der christlichen Demuth, daß auch ich ein Mensch bin.

Betrachte ich ferner diese Wesen um mich, welche Menschen heißen und meines Gleichen sind, so finde ich sie nicht bloß in geistiger Hinsicht schwach, mangelhaft und irrend, sondern auch in allen irdischen Verhältnissen ohnmächtig, gebrechlich, abhängig, dem Leiden, dem Mangel und der Vergänglichkeit unterworfen. Sie sind von allen Wesen der Erde die wehrlosesten und ungeschirmtesten gegen die Gewaltthätigkeiten der Elemente und die zerstörenden Kräfte der Natur, am meisten gequält von jeder bittern Erinnerung, am meisten ungesichert vor einbrechenden Gefahren und Drangsalen, am offensten und empfänglichsten für jeden Eindruck des gegenwärtigen Schmerzes, und haben überdies die Unglücksgabe, nicht nur mit ihren Gedanken den ganzen Umfang ihres Elendes überschauen, sondern auch mit der Einbildungskraft es vergrößern zu können. Da ist es denn ein elend jämmerlich Ding mit aller Menschen Leben. Giebt es wohl irgend einen Augenblick in der Zeit oder irgend eine Stätte auf Erden, wo nicht Nothleidende um Hülfe rufen, Bedrückte um Schutz flehen, Belastete Erquickung wünschen, Geplagte nach Linderung seufzen, Betrübte auf Trost warten? Und welches sind die Loose der meisten Erdenkinder? Ach, nicht den meisten sondern allen sind die Lebensloose bestimmt — und welche? Sorge, Furcht, Erwartung und zuletzt der Tod. Keine Hütte ist so niedrig, so verborgen, daß sie nicht den Weg dahin finden; kein Schloß ist so befestigt und hoch, daß sie nicht seine Mauern übersteigen und durch seine bewachten Pforten hineindringen. Was soll ich dabei denken? Ich soll bei mir selbst denken und sprechen: ich bin auch ein Mensch, — gebeugt oder gebrochen von demselben Sturme, der über die ganze Erde dahinbraust, und in seiner Fahrt bald das Aufgerichtete niederschlägt, bald das Niedergeschlagene emporreißt — geführt und verschlungen von derselben Fluth der Vergänglichkeit, auf deren gewaltigen Wogen alle Menschenleben, alle Menschenschicksale wie Wasserblasen aufsteigen oder brechen. Welchen Freibrief habe ich, dem zu entgehen, was Allen bevorsteht? Das Schwere und Schmerz-

liche, wenn ich es noch nicht erfahren habe, kann mich ja eben sowohl treffen, als irgend einen Andern. Ich hielt es für unleidlich, für unmöglich zu ertragen; doch wurde es von Andern, von Vielen, sowohl vor mir, als um mich, erduldet. Hatten sie keinen Menschenwerth? Hatten sie nicht Fleisch und Blut? Waren sie von unedlerer oder gefühlloserer Art, als ich? Vielleicht dachte ich so, weil ihre Klage so selten mein Herz erreichte, so selten und so schwach mich zum Mitgefühl, zur Theilnahme, zum kräftigen und wirksamen Beistande erweckte. Ich komme zu andern Gedanken, wenn jenes Loos mich trifft. Wenn ich selbst der Unglückliche, der Verlaßne, der Verkannte, der Verfolgte werde; wenn harte, unvorhergesehene Schicksale meine eigne angenehme Lage mir rauben oder umwälzen; wenn nach einem langen, in Schweiß und Mühe verbrachten Lebenstage ich in später Abendstunde heimkomme und meine Wohnung zertrümmert und meinen Vorrath geplündert finde; wenn von Wohlstand und Unabhängigkeit in Armuth und Schande herabgestürzt, ich von Andrer Edelmuth ein Gnadenbrot erwarten muß, welches mit Verachtung gegeben oder mit Härte verweigert wird; wenn meine Theuersten, Nächsten und Besten, einer nach dem andern, mir entrissen werden, und mir nichts anderes übrig bleibt, als des Lebens zufluchtslose Leere und das Andenken an vernichtete Hoffnungen; wenn Krankheit und Schmerzen mich auf ihr hartes Lager betten, und die einförmige Kette freudenloser Tage bloß mit ruhelosen Nächten abwechselt; wenn gebeugt von des Alters Bürde, strauchelnd und müde, ich mit dunkelnden Augen nach einem Freunde suche, der mich stütze und leite, aber keinen entdecke, — denn sie sind alle heimgegangen, die vormahligen Getreuen und die jüngeren, ein fremdes Geschlecht, eilen mir vorbei — dann, wenn nicht früher, weiß ich, daß ich ein Mensch bin. O möge ich das doch früher bedenken und für das Loos der Menschheit Sorge tragen! Nimm es bei dir selbst ab, was dein Nächster gerne oder ungerne hat, spricht Sirach. Ich will mich in die Stelle Andrer versetzen, ich will es in meiner eignen Brust fühlen,

was ich meines Gleichen schuldig bin, und sodann, so weit meine Kraft vermag, meine Stimme gehört wird, und meine Hand reicht, helfen, trösten, beruhigen, zurechtbringen, und wenn ich nicht mehr kann, wenigstens leiden mit den Leidenden. Dann empfinde ich und unterhalte bei mir das Gefühl des christlichen Mitleids, daß auch ich ein Mensch bin.

Aber, — betrachte ich die Menschen nicht mehr in ihrer Verirrung und Ohnmacht, ihrer Erniedrigung und Hülflosigkeit, ihrem geistigen und irdischen Elende, sondern in der Weisheit und Kraft und Erhabenheit und Vollkommenheit, wozu sie durch die Entwicklung ihrer innern Vermögen und durch die Veredlungsmittel, die ihnen in der Vernunft, im Gewissen, vor allem in der Religion angewiesen sind, emporsteigen können: in welchem Lichte stehen sie dann nicht da! Wie würdig werden sie da nicht meiner Aufmerksamkeit, meiner Achtung, ja meiner Bewunderung! Wenn ich sehe, wie sie mit der Beharrlichkeit unermüdeter Kraft durch alle Hindernisse zu jeder Art von Vollkommenheit fortschreiten, wie sie mit des Verstandes und Talentes Überlegenheit die leblose und lebendige Natur beherrschen, den wunderbaren Gang derselben bestimmen und berechnen und ihre gewaltigsten Kräfte zum gewinnreichen Gehorsam oder zur unschädlichen Ruhe zwingen, wie sie die verborgene Wahrheit erforschen und antreffen, sie mögen sie nun über den Wolken des Himmels, oder in den Tiefen der Erde oder in der Seele innerstem Heiligthume finden; wenn ich sehe, wie sie, größer als ihr Schicksal, erhaben über niedre Begierden, Befürchtungen und Berechnungen, auf dem abgesteckten Pfade ihrer Pflichten fortgehen, und ohne danach zu fragen, was das Glück gewährt oder weigert, was der Haufe tadelt oder preiset, was der Haß erdichtet oder anspinnt, ganz allein dafür sorgen, daß sie unter allen Umständen recht handeln, die Wahrheit erkennen und bis an den Tod vertheidigen, daß sie lieber der Trübsal und der Schmach sich unterwerfen, als ihren Glauben aufgeben und ihre heiligsten Verbindlichkeiten vergessen, lieber äußere Verfolgungen als innere Vorwürfe dulden, und lieber alles Andre, als ihre Tu-

gend, ihren Gewissensfrieden und ihre vertrauensvolle Hoffnung zu dem allsehenden Zeugen und letzten Richter verlieren; wenn ich sehe, wie sie, eben so unverzagt in Bedrängniß als ohne Überhebung im Glück, stets unverdrossen in ihrem Berufe, zufrieden mit dem, was der Herr thut oder giebt, allezeit das Erdenleben als eine Prüfung ihrer Treue, als ein Übungsfeld zu einem bessern und seligern Zustande betrachten, und wie sie deßhalb allezeit eine fromme Verläugnung der Eitelkeit dieser Welt, ein geduldiges Ertragen ihrer Widerwärtigkeiten, eine sanfte Verträglichkeit gegen ihre Feindseligkeit, einen ruhigen Muth in allen Gefahren, eine fromme Ergebung bei allen Plagen, Sorgen und Mißgeschicken, einen nimmer wankenden, liebereichen Glauben an die weisen Fügungen und wahrhaftigen Verheißungen des ewig Gütigen und eine sichre Erwartung dessen an den Tag legen, was Er in einer lichtern Ordnung der Dinge bereitet hat denen, die ihn lieben; — o! wenn ich solche Menschen entdecke, oder von ihnen lese in den Gedächtnißbüchern vergangener Zeiten, dann denke ich mit süßer Befriedigung, ja mit edlem Stolze: ich bin auch ein Mensch. In diesem Gedanken liegt das ganze Geheimniß der Weisheit, der Kraft und des Trostes, deren ich auf Erden bedarf. Wenn ich diesen Gedanken recht auffasse und festhalte, so giebt es keine für meine Ruhe und Nachachtung wichtige Wahrheit, die ich nicht erlangen, so giebt es keine von Gott verheißne Gnade, der ich nicht theilhaftig werden, so giebt es keinen von ihm mir angewiesenen Beruf, den ich nicht ausführen, so giebt es kein Ziel der Vollkommenheit und Glückseligkeit, das ich nicht erreichen kann. Wohl mir, wenn ich nur all' das Herrliche verstehe, anwende und mir zueigne, was der Herr mir verliehen, oder bei mir niedergelegt, oder mir bestimmt hat! Dann hab' ich, so sehr ich auch Staub bin, mein Erbtheil in dem Lichte, welches vom Throne des Ewigen Himmel und Erde umfluthet; und in seinem milden Scheine finde ich meinen Weg durch alles Dunkel dieser Zeiten gebahnt. Ich bin nicht meiner eignen Schwachheit oder der Gewalt Andrer überlassen, nicht unter die Er-

eignisse ohne Absicht, Regel und Schutz hingeworfen; auf meinen verborgenen Pfad fallen die Blicke, welche, heller als die Sonne, mit derselben Gnade und Fürsorge auf das Geringste wie auf das Größte, auf das Gewürm' im Staube wie auf die himmlischen Heere hinschauen. Aber vorzugsweise vor ihnen und mit der ganzen Zuversicht eines Kindes kann ich sagen, daß ich einen Vater im Himmel habe. Es begegnet mir nichts, was er nicht weiß und will, und für mein wahres Glück nöthig hält. Er ist der Heilige und Gerechte, der Allwissende und Allesfügende, die Quelle aller Wahrheit, der Grund aller Liebe, der Geber aller guten Gaben. Auf daß ich schon hier ihn kennen, ihn lieben, in ihm meines Lebens Leben und meines Herzens Frieden haben sollte, dazu ging ein Strahl des ewigen Gotteslichtes aus und erhellte die Welt. Der eingeborne Sohn vom Vater, der Abglanz und das Ebenbild der göttlichen Herrlichkeit hat es verkündigt. Er kam mit Lehre und Beispiel, auf daß ich verstehen sollte, was der Herr von mir fordert. Er litt und starb, auf daß ich, so schwach und sündenvoll ich bin, an eine Wiederherstellung glauben und mich einer Versöhnung getrösten sollte. Siegend über Dunkel und Vergänglichkeit ging er ein zur Herrlichkeit seines Vaters, ging er voran seinen Gläubigen die Stätte zu bereiten, und als sie mit liebenden Herzen sein Kreuz auf sich nahmen und ihm nachfolgten, war sein belebender Geist ungetrennt von ihnen mit seiner Gnade und Kraft, seinem Troste und Frieden in aller Noth und Trübsal, in aller Sorge und allem Kampf und aller Gefahr. So ist er auch bei mir, wenn ich in meinem Herzen das Wort des Göttlichen bewahre und die Mittel nicht vernachlässige, durch welche er auf Seele und Gemüth wirkt. Meine Seele und mein Gemüth, laß Gott walten! spreche ich dann, was ich auch vornehme, leide oder erwarte; und Alles geht, wie der Herr will, Alles geschieht, wie er beschlossen, Alles wird vollendet, wie er verheißen hat. Mit dieser Vorstellung, die mich nie verlassen darf, gehe ich den, mir hier in der Welt bestimmten, Prüfungen und Schicksalen entgegen; ich lege zu wenig Gewicht

auf die Vortheile und Verluste der Zeit, als daß die ersteren mich verlocken, die letzteren mich niederbeugen könnten. Hier wechseln Glück und Unglück, Gunst und Widerwille, Ruhe und Sturm, Sonnenschein und Nebel, aber bei all' dieser Veränderlichkeit im Äußern, die nicht von mir abhängt, hab' ich immer etwas in mir, welches stets dasselbe ist und seyn muß, nämlich das Gefühl meiner Pflicht. Dies macht mich von der ganzen Welt unabhängig. Ich fühle, in jedem vorkommenden Falle, was ich soll, und was der Herr mir auferlegt; ich thue das und bin dann ruhig. Ich beherrsche nicht die Ereignisse oder die wirkenden Kräfte oder die veränderlichen Meinungen in der Welt, aber ich besitze meine festen Grundsätze, meine redliche Handlungsweise, mein gutes Gewissen. Mit ihnen gehe ich der Gefahr, die ich nicht berechne, der Bosheit, der ich Trotz biete, der Lästerung, die ich mitleidig verachte, sicher entgegen. Mit ihnen sehe ich vertrauensvoll zu Gott empor, und weiß, daß seine Hand es ist, die erhält, schützt und leitet, wenn ich auf dem Pfade der Tugend unverrückt das Ziel suche. Mit ihnen seh' ich unbekümmert herab auf die Umwälzungen und Veränderungen der Zeit. Ihre Wogen, so hoch sie auch gehen, berühren doch mein wahres Wesen nicht. Sie können mein irdisches Glück, mein zeitliches Bestehen, meine vergängliche Körperhütte fortreißen oder überfluthen, aber sie haben doch keine Gewalt über die Seele, — über mich, der denkt und fühlt und will und hofft. Sie umbrausen mich noch eine kleine Weile, dann legen sie sich still und ruhig am schweigenden Gestade des Todes, aber ich überlebe sie. Selbst der Tod wird einmahl sterben, wird einmahl nicht mehr seyn, aber ich bin unsterblich und rette mit mir aus der Zerstörung die frohen Erinnerungen an meine Treue und Selbstverläugnung, die theuren und unvergänglichen Schätze meiner Liebe und meiner Hoffnung. Und wenn alle Sterne dieses Himmels erloschen, und auf dieser vergangenen Erde alle Prüfungen überstanden, alle Kämpfe ausgekämpft, alle Seufzer und Siegeslieder verstummt, alle Gräber und Thronen durcheinander in die Nacht der Vernichtung

versunken sind, — dann lebe ich noch in neuen Himmelsräumen, auf einer neuen Erde und denke, will und fühle; aber denke bloß Wahrheit, will bloß Heiligkeit, fühle bloß Seligkeit.

O, wenn ich mit solchen Vorstellungen auf meines Gleichen um mich her sehe, die auch Menschen, die auch Gottes Kinder und Miterben Christi sind, so wie ich, so kann ich nicht anders, als eine hohe und heilige Achtung für die Menschenwürde bei ihnen Allen hegen. Ich kann nicht ohne eine schreckliche Verantwortlichkeit, nicht ohne eine noch schrecklichere Wildheit und Verhärtung, sie zu bloßen Mitteln meines Eigennutzes, meiner Ehrsucht und meiner Begierden machen. Ich leide dann und betrübe mich, wenn ich sehe, wie sie ihre hohe Würde verkennen und ihr himmlisches Vatererbe zerstören. Ich leide und betrübe mich, wo ich irgend etwas Böses in der Absicht oder in der Wirklichkeit antreffe, denn solches ist immer unmenschlich und führt zur Erniedrigung und zum Verderben. Ich glaube darum am liebsten von meines Gleichen Gutes, so lange ich kann, nnd wenn ich das nicht länger kann, so glaube ich, daß sie werden können, was sie noch nicht sind. Ich sehe Niemanden für so verworfen an, daß nicht bei ihm ein Funke wahrer Menschlichkeit und Menschenherrlichkeit lebte, und statt diesen Funken durch unzarte Behandlung und unsanftes Urtheil zu ersticken, versuche ich lieber mit zärtlicher Vorsicht ihn zu einer hellen und wärmenden Flamme zu entzünden. Ich kann das verwahrlosete Kind nicht sehen, ohne mit Rührung und Hoffnung zu denken: dort schlummert die Vollkommenheit in ihrer Knospe, die bloß auf Entwicklung harrt; möge ich treu die zarte Knospe schirmen. Dort bricht eine Morgenröthe des ewigen Lebens hervor, möge ich zusehen, daß die Nebel des Irrthums und des Lasters sie nicht hindern einmahl voller Tag zu werden. So will ich immer, sowohl bei mir als bei Andern, die rechte Hoheit der Menschheit bedenken, schätzen und pflegen. Dann empfinde und unterhalte ich bei mir das Gefühl des christlichen Vertrauens, daß auch ich ein Mensch bin.

So, theure Freunde! Brüder und Schwestern in Christo! möge ein Jeder von uns heute bei sich selbst geredet haben, ernstlich, redlich, innig vor ihm, der uns Alle erforschet und kennt. Dann wird auch die einfache Rede, mit welcher ich in dieser Stunde Eure Andacht zu beschäftigen suchte, nicht mit heute schließen, sondern zur Veredlung des Lebens und Zusammenlebens Eurer Aller, zum Frieden, zum Troste, zur Ehre vor Gott und Jedermann das Leben hindurch fortgesetzt werden. Lieber Mitchrist! ich lege Dir heute zwei Worte ans Herz, zwei einfache und leicht zu behaltende Worte. Bewahre sie, nimm sie mit Dir heim, und halte sie dann stets bereit. Das eine betrifft Deinen Nächsten, das andere unmittelbar Dich selbst. Denke und sage in jedem Verhältniß, in welches Du mit irgend einem Deines Gleichen, mit irgend einem Mitwanderer auf der Bahn der Zeit kommst: so weiß man doch, daß er ein Mensch ist; dann weißt Du stets, wie Du ihn behandeln und beurtheilen sollst, damit Du keine Schuld und keinen Vorwurf auf Dich ladest. Denke und sprich in jeder Lage, in welche Du selbst kommen magst: ich bin auch ein Mensch, so weißt Du stets, was Dir fehlt, was Dir obliegt, was Dich erhält und erhebt. Christliche Freunde! laßt uns diese beiden einfachen Worte, diese herzlichen Ausdrücke unsres wahren Menschengefühls, nie vergessen noch trennen! Sie werden uns dann, wie der Geist der christlichen Demuth, des christlichen Mitleids und Vertrauens in allem Wechsel von Lust und Leid, von Licht und Finsterniß beleben, vereinen und begleiten bis der Herr spricht: kommt wieder, Ihr Menschenkinder! Liebevoll und froh werden wir dann einst zu Dir kommen, Vater aller Menschen! Wir sind Deines Geschlechtes; jeder von uns, der nur an Dich glaubt, und deinen Willen thut, er ist Dein Kind, er ist Dir theuer. Weiß man von ihm nichts anders, nichts auf Erden Großes und Glänzendes, so weiß man doch, daß er ein Mensch ist. Und dies ist im Himmel genug, wenn es auch auf Erden nicht immer gilt. Welcher Trost, welche Seligkeit für den schwachen Menschen, der bei allen seinen Mängeln Dich liebt,

auf Dich vertraut. Ewiger Erbarmer, auch ich sinke dann getrost in Deine Vaterarme: ich bin auch ein Mensch! Amen.

Am vierten Fastensonntage.

Soll ich meines Bruders Hüter seyn? Das war Cains ungültige Entschuldigung (1. Mos. 4, 9), als nach der ersten schauderhaften Gewaltthat auf Erden, dem ersten furchtbaren Ausbruch eines verderbten Menschenwillens, eine rächende Stimme aus der Wolke über des Verbrechers Scheitel erschallte, und wie ein Donnerschlag auf seine wilde, zusammengepreßte Brust fiel: wo ist Dein Bruder Abel?

Soll ich meines Bruders Hüter seyn? Als dieses Wort von einem Menschen ausgesprochen werden konnte, da war unser Geschlecht schon tief ins Verderben herabgesunken und hatte sich schon weit von Gott entfernt, der alle Menschen von einem Blute abstammen ließ, auf daß sie wie liebevolle Kinder eines liebereichen Vaters auf Erden wohnen und keine andre Absichten, Wünsche und Begierden kennen sollten, als solche, die mit den Rechten und dem Wohl Andrer, das heißt Aller vereinbar sind. Wenn wir nun zu finden glauben, daß jene wenigen Worte, bei denen sich jedes edlere Gefühl in unserm Innersten aufregt und empört, unverhüllt den geheimen Grundsatz der meisten Handlungen ausdrücken, welcher seitdem hier in der Welt in die Wirklichkeit getreten ist, und in die Ereignisse eingegriffen hat, so möchte wohl Mancher mit Grund uns einer finstern Einbildung oder einer einseitigen Übertreibung beschuldigen können. Wollte Gott, daß es so wäre! Aber noch hat die Erfahrung aller Zeiten jene Behauptung nicht umstoßen können. — Das Böse

ist wirklich in der Welt; das zeigt sich in den Wirkungen; an der Frucht kennt man den Baum, dessen verborgne, weit ausgebreitete und tiefbefestigte Wurzel jener selbstsüchtige Sinn ist, der nichts anders als sein Eignes sieht und will und kennt. Ungerechtigkeit, Gewalt, List, Rache, Haß, Neid, woher haben sie ihren Ursprung? Gleichgültigkeit, Gefühllosigkeit, Undienstfertigkeit, Unfreundlichkeit, der abstoßende Hochmuth, die ausschließende Genußsucht, die herzlose Gewinnsucht, aus welcher Quelle sind sie herzuleiten? — Das ist der Ursprung und die Quelle: soll ich meines Bruders Hüter seyn? So denkt der Eroberer, wenn er Verwüstung über eine Welt verbreitet, und so denkt der Unbarmherzige, wenn er einem leidenden Nächsten mit Kälte vorübergeht. Bei einem solchen Grundsatze, wenn er allein herrschte, würde die Erde bald verödet werden, und unser Geschlecht sich selbst zerstören. Aber der Allgütige hat einen sicherern Grund für das Bestehen seines Werkes gelegt, er vertraute den Schutz der Menschheit nicht den wechselnden Begierden an, die ohne Überlegung von äußern Gegenständen fortgerissen werden, nicht der berechnenden Klugheit, die so oft falsch rechnet und immer einen beschränkten Gesichtskreis hat, nicht der überlegnen Macht, die bloß sich selbst erweitern will, und für diesen Zweck nicht gewissenhaft in den Mitteln ist, sondern dem von der Religion beseelten Herzen, welches auch ohne sinnliche Regungen, ohne tiefbedachte Veranstaltungen, ohne weltliche, große Kraftäußerungen in der Stille Gottes Werk auf Erden ausrichtet, und das, was für das Bestehen, für die Veredlung und für den Trost unsers Lebens das Beste, das Vorzüglichste, das Würdigste ist, mit Treue sowohl bewahrt als vermehrt. Wohl dem, in dessen Brust ein solches Herz schlägt! Wohl denen, welche verstehen, was Du in dieser Absicht ihnen ans Herz gelegt hast, Du Erforscher und Richter aller Herzen, der Du uns doch ein milder Vater bist und erhörst, was wir in Jesu Namen beten! Erhöre auch jetzt Deine Kinder, und laß Deinen Geist der Wahrheit Deines Wortes unsre Herzen öffnen. Amen. B. U.

Evangel. Joh. VI, 1—15.

Die große Volksmenge, welche Jesum mit bewundernder Aufmerksamkeit begleitet und sich immer mehr von ihren Wohnorten entfernt hatte, ohne mit dem zum Lebensunterhalte Unentbehrlichen versehen zu seyn, hätte leicht ein Opfer der Noth werden können, wenn nicht er, der nicht nur die Bedürfnisse der Menschen kannte, sondern ihnen auch abzuhelfen vermochte, mit eben so wunderthätiger als wohlthätiger Macht sich erbarmt hätte. Wenn auch nicht mehr so unmittelbar, so geht dennoch das große Wunder durch alle Zeiten fort, und es ist die Liebe, die dasselbe in des Erlösers Namen verrichtet. Was würde auch aus der Menschheit, wenn nicht jene reine, mildthätige, von Jesu Geist geweckte und genährte Liebe so wohl für unser Geschlecht im Allgemeinen, als auch für jedes Mitglied desselben im Besondern eine zärtliche Sorge trüge? Dieser Gegenstand verdient erwogen zu werden; wir wollen also durch Gottes Gnade

die Menschheit im Schutze des menschlichen Herzens

betrachten.

Daß der gütige Gott, der uns und Alles geschaffen hat, selbst der Höchste an Weisheit, Macht und Gnade, uns und Alles auch schützt, das wissen wir mit eben so vieler Gewißheit als Freude; aber wo dieser alles umfassende Schutz in das Wesen der Dinge und das Schicksal der Geschöpfe unmittelbar eingreift, oder wo er durch untergeordnete Mittel und Kräfte ausgeübt wird, das können wir nicht immer einsehen; wir brauchen das auch nicht. Es ist genug, daß seine allmächtige Hand, zuerst und zuletzt, wie das Ganze, so dessen Theile trägt, daß sein allsehendes Auge Licht sieht, wo wir nur Verwirrung entdecken, und daß seine ewige Liebe in keiner Zeit und in keinem Raum aufhören kann; es ist uns genug, daß er dem Guten, welches durch das Bemühen freier Wesen in einer wirklich gewordenen Erfahrung, oder

in einer seligen und sichern Hoffnung sich entwickelt, keine Gränze, aber dagegen dem Bösen bestimmte Gränzen gesetzt hat, an welchen es stehen bleiben muß, und welche es auch beim größten Mißbrauch der Freiheit nicht übersteigen darf, nicht übersteigen kann. Daß dennoch der Ewige auf eine für uns wunderbare, wiewohl mit den Gesetzen einer höhern Weltregierung stets übereinstimmende Weise, zu großen Entzwecken, auf den Umkreis der sichtbaren Natur seine Einwirkung selbstständig eintreten lassen kann, das ersehen wir aus dem Christenthum, und nicht bloß aus dessen Aussprüchen, sondern auch aus dessen Beschaffenheit, und nicht bloß aus dem Merkwürdigen, welches im Äußern seine Einführung und Fortpflanzung begleitete, sondern noch mehr aus dem Merkwürdigen, welches seine innre, wesentliche Natur ausmacht. Das Christenthum ist etwas, Allem, was gewesen ist, so Ungleiches, etwas über alle irdische Vorstellung so Erhabenes, etwas so Eigenthümliches, sowohl nach Inhalt als Form, daß es aus gewöhnlichen Ursachen, die in der Zeit wirken, nicht erklärt werden kann. Sein Ursprung liegt ganz und gar in einer übersinnlichen Welt, und sein Erscheinen auf der Bahn der Weltereignisse war eine völlig neue Schöpfung, welche, ohne die Verhältnisse weder in der Ordnung der Natur noch in den Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft zu verrücken, aber auch ohne von diesen verrückt werden zu können, ohne Aufhören fortgeht, um in allen Zeiten und allen Räumen Alles und Alle zu vervollkommnen, zu versöhnen, zu reinigen und zu vereinen zu einem veredelten Naturzustande oder zu einer heiligen Gemeinde, einem Reiche Gottes, welches nicht besteht in Worten, sondern in Kraft. Und diese Kraft war nicht die Kraft der sinnlichen Größe, der weltlichen Wichtigkeit, der leiblichen Stärke, sondern allein die Kraft der himmlischen Liebe. Christus nahm eine geringe Knechtsgestalt an, hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legte, ging unbemerkt und arm auf Erden einher, bewirkte keine gewaltsame Erschütterungen, keine erstaunliche Umwälzungen, weder in der Gedankenwelt noch in der Welt der

Ereignisse. Dennoch trug er die ganze Menschheit in seinem Herzen, und vergriff sich nicht in dem Mittel zu deren Rettung und Heil. Was er lehrte und was er that, ging aus demselben tiefen, heiligen Grunde hervor. Sein Wort war nie verschieden von der That, und jede That war *ein* lebendiges Wort, welches uns das Göttliche als *einen* Gegenstand nicht allein für unsere Anbetung, sondern auch für unsre Nachfolge darstellte. Wir sahen in ihm nicht bloß einen Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, die sich in Gnade und Wahrheit offenbahrte, sondern auch ein Vorbild der Herrlichkeit, der wir uns, als Kinder des himmlischen Vaters, immer mehr nähern sollen, und die sich in der wirksamen Liebe eines reinen Herzens verklärt.

Jeder Zug in dem segensvollen Leben Jesu auf Erden ist uns in dieser Hinsicht lehrreich; und wenn wir auch nur innerhalb der Gränze unsres vorgelesenen Evangeliums *bleiben*, so kommen wir zu derselben wichtigen Lehre. Der Göttliche, der das Wunder verrichtete, war zugleich der Menschliche, der in seinem heiligen Beispiele jede erhabene Wahrheit, jede bedeutende Vorschrift sowohl anschaulich für unsern Verstand als auch anwendbar auf unser gegenseitiges Verhalten machte. Siehe, als er seine Augen erhebt, und sieht das zahlreiche Volk, welches am Ende des Tages, ermattet von einer langen Wanderung, der Erquickung bedurfte, war da nicht das erste, ungemischte Gefühl, welches ihn ergriff, das Gefühl der reinen, warmen, Alle umfassenden und Keinen ausschließenden Theilnahme? W o h e r n e h m e n w i r B r o t, d a ß d i e s e e s s e n? In diesem ausgedrückten Gefühl liegt das wichtige, nie genug bedachte Gebot versinnlicht: w a s I h r w o l l t, d a s E u c h d i e L e u t e t h u n s o l l e n, d a s t h u t i h n e n a u c h, und wir lernen daraus, uns in die Lage Andrer zu versetzen, zu verstehen was sie bedürfen, ihr Leiden in unserm eignen Innern aufzunehmen, und dadurch ohne langes Bedenken immer zu wissen, oder, richtiger, zu f ü h l e n, was in jedem Fall unbedingt geschehen muß, damit nicht durch unsre Schuld die Hülfe ausbleibt oder der Trost entbehrt wird. Und, als er darnach fühlt, daß er

Vermögen und Kräfte und reichliche Mittel besitze, welches ist da der Genuß, den er suchet und schätzt? Nicht der Genuß der Befriedigung eigner Begierde und eignen Bedürfnisses, sondern der Genuß, Andre glücklich zu sehen. Darum dankte er Gott, daß er unter die Brot austheilen konnte, für welche irdisches Brot nun nöthig war. Selbst hatte er ein hohes Gefühl der größern Seligkeit, ein Werkzeug in der Hand Gottes zu seyn, zu seines Namens Verherrlichung, und, ohne eignen Gewinn und ohne eigne sinnliche Lust, freudevoll das zu erfüllen, was die ewige Güte ihm aufgetragen hatte. In diesem Verhalten stellt sich die erhabene Lebensansicht dar, welche sich in jener seiner Erklärung äußerte: es ist meine Speise, den Willen dessen zu thun, der mich gesandt hat, und wir lernen daraus, unser wahres Glück in dem Guten zu suchen, welches wir von Gottes wegen in der Welt ausrichten können, und unsers Lebens Werth und Glück in dem Loose zu finden, daß wir mit Beherrschung sowohl des eigennützigen als fleischlichen Sinnes für den Auftrag leben, den ein Jeder von Gott erhalten hat: in seinem Kreise seine Werke zu wirken, und sodann die sichre Hoffnung zu hegen, er werde für uns sorgen, wenn wir zärtlich für deren Wohl sorgen, die uns anvertraut sind. Wir bekümmern uns dann bloß um unsre Obliegenheiten, aber nie um unser Schicksal. Und als endlich die dankbaren, staunenden Menschen in ihm den erwarteten Messias zu erkennen glaubten, und, gemäß der jüdischen Vorstellung von seinem Beruf, ihn zu einem weltlichen Könige machen wollten, mit welcher Gesinnung entzog er sich ihren Blicken und ihrem Huldigungsruf? Es war dieselbe Gesinnung, die sich in seinen Worten zu erkennen gab: ich suche nicht meine Ehre; lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; thut nicht das Gute, um von den Menschen gesehen zu werden, sondern so, daß die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut; dann seyd Ihr rechte Kinder Eures himmlischen Vaters. — Wir lernen daraus, nicht nach dem Beifall der Menschen zu haschen, nicht nach eitler

Ehre zu streben, sondern, gleichgültig gegen das schimmernde Elend der Welt, danach zu trachten, daß wir immer mehr den wesentlichern Beifall zu verdienen suchen, den der Apostel bezeichnete, als er sagte: unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit in der Welt gewandelt haben. Und kann dieses Zeugniß uns *niemahls* vollkommen befriedigen, so müssen wir nur mit um so demüthigerem Sinne unsre Beschränkung erkennen und nicht ermüden, nicht ruhen, so lange etwas Vollkommneres für uns zu erreichen übrig ist; und das ist immer übrig, und darum muß es auch stets den Gegenstand unsers reinen Begehrens und das Ziel unsers freudigen Strebens ausmachen.

So bildet, so belebt sich ein christliches Herz, welchem Jesus, in der Brust eines jeden gläubigen Bekenners seines Namens, den Schutz der von ihm erlöseten und geretteten Menschheit anvertraut hat. Selbst ist er ihr höchster, nimmer schlummernde Wächter; aber er läßt seine Gläubigen die Sorge theilen, damit sie immer mehr ihm gleich werden. So wie er und der Vater eins sind, so sollen auch seine Freunde, als Glieder eines geistigen Leibes, dessen Haupt er ist, gegenseitig einander dienen, und, mit ihm vereint, von seinem Geiste belebt, in ihm leben, mit ihm wirken, ja mit ihm leiden, auf daß sie auch mit ihm zur Herrlichkeit kommen mögen.

O ein hoher, heiliger und seliger Beruf! Würde er nicht stündlich erfüllt, würde er jemahls aufgegeben, was würde da die Welt und das Leben? Wenn Eigennutz, Genußsucht, Eitelkeit Alles auf sich selbst berechnen, und bloß an das Eigne denken, und jeder an seiner Stelle, mit unmenschlicher Gleichgültigkeit sprechen: soll ich meines Bruders Hüter seyn? was hält dann die Verwüstung zurück? was bewirkt dann, daß Friede und Zuflucht und Trost und Hoffnung noch auf Erden gefunden werden? Es ist nicht die Macht der Gewaltigen; diese wird gewöhnlich bloß für ihre eigne Größe angewandt, und wo sie gewaltsam und schrecklich zu ihrem Ziele fortgeht, tritt sie ja die Menschheit

unter die Füße. Es ist nicht der weltlichen Weisen Verstand; dieser versieht sich, irrt sich, widerspricht sich, und kann übrigens in seinen kalten Berechnungen die zartesten Angelegenheiten unsers Geschlechts nicht auffassen. Es ist nicht der Zwang der äußern Gesetze, nicht die Handhabung der strengen Gerechtigkeit, nicht das Band der bürgerlichen Ordnung; obgleich diese zum Schutze der Gesellschaft, und zur Aufrechthaltung der allgemeinen Sicherheit nothwendig sind, so vermögen sie nicht mehr als höchstens dem offenbaren Ausbruch der Gewaltthätigkeiten vorzubeugen oder die zerstörenden Wirkungen des in That übergegangenen Bösen abzuleiten oder zu strafen. Doch, oft selbst in dieser Hinsicht schwach und unzureichend, können sie wenigstens niemahls im Innern und Wesentlichen die menschlichen Mängel heilen, oder die Kinder der Erde zu irgend einer wahren Veredlung, Eintracht und Seligkeit führen. Nein! hier erfordert es eine stärkere Kraft, als die der irdischen Macht, eine sichrere Weisheit, als die der Welt, einen edleren Zwang, als den der Menschensatzungen, — und diese Kraft äußert sich in den Worten: Alles vermag ich durch Christum, der mich stark macht; diese Weisheit ist in der Erklärung enthalten: Gnade und Wahrheit ist gekommen durch Christum; dieser Zwang liegt in dem Gefühl und Bekenntniß: die Liebe Christi dringet mich. Aus diesen Grundsätzen entwickelt sich alles Wahre, Gute und Schöne, und theilt sich als des Himmels kostbarste Geschenke der Erde mit. Wo sie mit der Klarheit und Kraft des ächten Christenthums im menschlichen Herzen festgewurzelt sind, da ist die Bedingung gegeben für die bewahrte Würde und Unverletzlichkeit der Menschheit; da ist das Mittel gefunden, welches ihr rechtes, höchstes, unwandelbares Leben erhält und zusammenhält: denn jeder Christ, der sich selig fühlt, zur Heerde Christi zu gehören, hat den Auftrag empfangen, den der gute Hirte vor seinem Heimgang dem Simon Petrus gab: liebst du mich, so weide meine Schaafe; jeder Christ, der seines Gleichen von einem Blute um sich sieht, weiß so wohl und fühlt so innig was ihm obliegt, denn er

hörte seines am Kreuze sterbenden, seines aus Liebe zu uns Allen sterbenden Erlösers letztes Wort zum Johannes: siehe, das ist Deine Mutter! und zur Maria: siehe, das ist Dein Sohn!

So wird Alles vom warmen Hauch der Liebe durchdrungen und belebt. Es giebt kein Menschenwesen, mit welchem sich nicht das christliche Herz verwandt fühlt; es giebt keine Trauer, für welche es nicht irgend einen Trost aufbewahrt hat, keine Noth, für welche es nicht eine sichre Hülfe oder einen guten Rath weiß, kein Dunkel, in welchem es nicht ein sanftes Licht anzündet. Es umfaßt die ganze Menschheit; es erweitert sich und wird gerührt auch für die, welche nicht in den Kreis seiner Bekanntschaft eingeschlossen sind, auch für die, welche in fernen Landen mit denselben Gefühlen leiden und hoffen. Es schlägt warm und theilnehmend auch da, wo es für Andrer Wohl nichts mehr, als zu Gott beten kann. Doch — es kann viel mehr; es hat immer ein offnes und ein dankbares Feld für eine gesegnete Wirksamkeit. Die wirkende Kraft kann sich verbergen, aber die Wirkungen sind offenbar. Wie würde die Menschheit sonst ihre tiefen Wunden geheilt erhalten nach den Verheerungen der Ehrsucht? Wie würde sie aus den Verirrungen der Verführung und aus den Kämpfen der Leidenschaft wieder zur Besonnenheit und zum Seelenfrieden kommen? Wie würde sie Rettung oder Lindrung finden in den Tagen der Drangsale und Wiederwärtigkeiten? Aber wenn die Schwachheit die Hoffnung verloren gab, hat schon ein heilender Balsam, wie des Himmels stiller Thau, sich in die brennende Wunde gegossen; — aber wenn falsche und trostlose Lehren wie Sturmfluthen das Edelste auf Erden zu überschwemmen oder wegzuführen drohten, so hat schon eine beßre Überzeugung, wie eine sanfte aus Wolken hervorgehende Sonne, die Erstarrten belebt, die Verleiteten zur Besinnung gebracht, die Verirrten zurechtgewiesen; — aber wenn in Zeiten allgemeiner Noth die Selbstklugheit nicht zu helfen wußte und die Selbstliebe nicht helfen wollte, so haben unbekannte Hände schon ringsumher Hülfe gebracht. Wer wirkte dies Wun-

der? Du allein, christliches Herz! in Deiner Schwachheit stärker, als alle irdische Macht, in Deiner Einfalt weiser als alle Klugheit der Zeit, und mit Deinem oft geringen Theil reicher und reicher machend als Alle, welche sich auf dieser Welt Güter verlassen. Das Brot, das Du brichst, reicht noch zu für Tausende und ohne Dich würde die ganze Menschheit verschmachten. Du weißt, daß es nicht genug ist, nur gerecht zu seyn; ach! wenn Gott uns nur nach Gerechtigkeit und nicht nach Gnade behandeln wollte, was würde da aus uns Armen! So denkt das christliche Herz, welches Gottes Ebenbild auf Erden ist; darum ist es barmherzig und mitleidig, sanftmüthig, friedsam und versöhnlich, reich an Wohlthaten und Trost. Und überall, auf einer vom Christenthume geweihten Erde wird es genährt; alle Augenblicke und allenthalben lebt und wacht und wirkt es, wiewohl unsichtbar, verborgen und stille. Wir glauben daran, wir verlassen uns darauf. Die sterbende Mutter, die ihren zarten, lieben Kindern entrissen wird, womit sollte sie sich sonst beruhigen? Der verwaiste Jüngling, der ohne Mittel und Stütze in die weite Welt hinausgestoßen wird, worauf sollte er sonst seine Hoffnungen gründen? Die arme Wittwe, die sich verlassen und einsam fühlt mit ihren vaterlosen Kleinen, wo sollte sie sonst irgend Licht sehen in der Finsterniß? Der Unglückliche, der sein Verderben selbst verschuldet hat, der Verirrte, der zum Nachdenken kommt, selbst der Verbrecher, der sich von der Welt verstoßen und verachtet fühlt, wohin sollten sie sich sonst wenden in der stets bittern, oft späten, zuweilen verzweiflungsvollen Stunde der Reue und der Besinnung? Die Gewalt ist unbekümmert um Alles, was nicht in ihre eignen Zerstörungsplane eingeht; die Üppigkeit sucht bloß Mittel zu ihren eignen Genüssen; die Gesellschaftsordnung ist viel zu starr, um sich nach jedem besondern Bedürfniß zu richten, und die Gerechtigkeit weiß nichts von Erbarmen. Da kommt so zärtlich-sorgsam das christliche Herz, welches seinen Gewinn, sein Vergnügen, seine Ehre nicht berechnet, sondern der Worte Jesu gedenkt: wer ein solches Kind, einen solchen Unglücklichen, auf-

nimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Ja, in solchem Herzen wohnt Jesus selbst, und mit ihm die heilige Freude, der selige Friede, der Alles aufwiegt, was die Welt geben oder nehmen kann. Ein Christ fühlt, was er zu seinem Antheil erhielt, um es hier auf Erden am zärtlichsten zu schützen, und er vollzieht diesen Auftrag so *stille* er kann, ohne es irgendwie zu bedürfen, von *Menschen gepriesen* oder belohnt zu werden. Dieser nichtige eitle Ruhm, dieser flüchtige Lohn würde das reine Gefühl entweihen, mit welchem er zum Ziele hinsieht und in welchem er sich sehnt, einmahl mit demüthiger Hoffnung zu dem allein Guten sagen zu können: von denen, die Du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren. Denkst Du nicht so, Du anspruchloser Menschenfreund, wenn Du dem Armen auf Deinem Wege begegnest, und verschwindest, *sobald* Du *ihm* geholfen hast? Du gewissenhafter Führer, der Du, unbemerkt und unermüdet, in die jungen Gemüther die Keime der Tugend aussäest! Du geduldige Gattinn, die Du auch, ohne Dank zu ärnten, Deinem ermüdeten Lebensgefährten den Schweiß von der Stirn trocknest und den Mißmüthigen mit seinem Schicksal versöhnst! Du edler Sohn, der Du Deine Mühen verdoppelst und Deine Ruhestunden abkürzest, um Deinen kraftlosen, schwachen Ältern ein sorgenfreies Alter zu bereiten! Du liebende Tochter, die Du ohne schmerzliche Entbehrung die Freuden der Welt, nach denen so Viele wetteifernd haschen, hingiebst, um treuer und zärtlicher, als irgend ein Anderer, am langwierigen Krankenbette eines Vaters oder einer Mutter wachen und beten zu können! Wer Du auch bist und wo auch immer Dein stilles, edles Leben verrinnt, was denkst Du anders, als daß Du nicht sinken lassen willst, was Dir Gott gegeben hat? — O Er wird Dich auch nicht sinken lassen, Er, der Deinem Schutz einen theuren Theil der Menschheit anvertraut hat, die er selig machen will. Christliches Herz! setze fort und erfülle deinen heiligen Beruf, bis du aufhörst zu schlagen, bis der himmlische Geist, der eine sterbliche Brust belebt, verklärt aus der Prüfung hervorgeht, und ein Engel wird am Throne der ewi-

gen Liebe. Und wie bald geht nicht die Verwandlung vor sich! Es ist eine so kurze Zeit und eine so lange, so schöne Ewigkeit! Gott! stärk' uns bei den wenigen Schritten. Gott! segne unser bevorstehendes, kurzes Tagewerk. Und wenn der Abend da ist und das Herz bricht, Gott! so gieb uns einen ewigen Frieden um Jesu Willen. Amen.

Am Tage der Verkündigung Mariä.

Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft, sagten die Männer zu einander, die nach 2. Kön. VII, 9 aus dem belagerten Samarien als Kundschafter zum feindlichen Lager der Syrer gingen, und es verlassen fanden. Ohne noch zu wissen, ob der Aufbruch der Feinde wirklich oder bloß eine List war, nahmen sie das Erwünschteste für das Sicherste, und überwältigt von ihrem ersten Freudengefühl, setzten sie sich in Besitz so vieler Schätze, als sie mitführen konnten, und gingen mit der freudevollen Nachricht heim zu den bebenden Einwohnern der lange bedrängten Stadt.

Es ist erlaubt, daß der Mensch das Erfreuliche sieht und das Beste hofft, so lange er kann. Auch ist dies sowohl seine Gewohnheit als sein Bedürfniß. Auch wer mit einem von Kummer herabgestimmten Gemüthe vorgiebt oder meint, ohne alle Freude zu seyn, hat doch ein geheimes Verlangen oder eine schweigende Erwartung nach dem Tage, der noch nicht aufgegangen ist; er würde sonst die Möglichkeit für sein Wesen aufheben. Denn im Zukünftigen weilt der Mensch mit seinen Gedanken lieber als im Gegenwärgen und Vergangenen. In der unentwickelten Zukunft, von welcher er nicht weiß, ob er sie jemahls erreicht, will er mehr finden, als er bis dahin gefunden hat, und, nicht zufrieden

die Entwicklung abzuwarten, begehrt er Zeichen vom Himmel, befragt er irdische Überklugheit, und mit einer Leichtgläubigkeit, welche beinahe erröthet sich zu zeigen, will er oft über die Erlangung seiner Wünsche von Dingen aufgeklärt werden, die mit ihnen nicht die mindeste Gemeinschaft haben, auf daß er so gleichsam schon im Voraus *sein* Schicksal erleben, oder sein Glück schmecken möge; *und* wenn die Deutung vielverheißend scheint, so spricht er in seinem Herzen mit abergläubischer Freude: dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft. Ja, wenn er findet, ein guter Anfang sey gemacht, als das erste Glied in der Kette der Seligkeiten, und glaubt, daß ein glücklicher Fortgang seine natürliche Folge seyn müsse, so überläßt er sich, der warnenden Erfahrung zum Trotz, noch mehr *allen entzückenden* Träumen seiner Einbildungskraft. *Nicht* nur, wenn er mit einem ganzen Volke die ersten Früchte irgend einer ersehnten Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft genießt, oder die Krone auf eines milden und männlichen Herrschers Scheitel gesetzt, oder den Thron durch eine vielversprechende Stütze befestigt, oder das Land durch erwünschten Frieden und mächtige Bündnisse gesichert sieht; sondern auch, wenn er auf der Bahn des Privatlebens seine Jahrstage begeht, oder sein Liebesband knüpft, oder durch neugeborne Abkömmlinge erfreut wird, oder den einförmigen Gang seines Lebens eine neue Wendung nehmen sieht; so glaubt er mit noch größerm Rechte ausrufen zu können: dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft! Und er zündet seine Freudenfeuer an, als könnte beim Scheine derselben das dichte Dunkel der Zukunft vor seinem forschenden Blicke sich theilen; er ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht: freuet euch mit mir, ich habe meinen Groschen gefunden, als wäre er gewiß, mit dem gefundenen, vermeinten Schatze was er besitzt sichern, und was er entbehrt kaufen zu können. Aber der Weg, den die Ereignisse nehmen, ist nicht immer der Weg, den man wünscht; die Farben, mit denen die Einbildungskraft die noch unerreichten Gegenstände mahlt, gleichen so oft den Farben des Regenbogens;

sie schimmern in der Ferne, aber entweichen, wenn man sie erreichen will, und verdunsten, wenn man sie zu ergreifen glaubt; die Bürgschaftsbriefe, die ein irdisches Glück auf die Hoffnung der Sterblichen ausstellt und erneuert, verfallen öfter, als sie eingelöset werden.

Dennoch, o Kind der Erde! dennoch hörst du nicht auf zu hoffen, zu wünschen, zu warten und zu suchen, den Gang deines Schicksals in der verborgnen Zukunft zu erforschen, und mit wagenden Blicken nach den Perlen in ihrer dunkeln Tiefe zu schauen. Und du magst diesem erwachenden Triebe in Deiner Seele folgen, wenn es nur ohne thörichten und unruhigen Vorwitz geschieht; wenn Du nur Dich wohl erinnerst, daß der Mensch denkt aber Gott lenkt. Du magst diesem bedeutungsvollen Triebe folgen, wenn Du nur bedenkst, zu welchem Zwecke er Dir gegeben wurde. Das geschah nicht, damit Du etwas Dauerhaftes in der Dinge Hinfälligkeit, etwas Unvergängliches in der Vergänglichkeit selbst, etwas Zuverlässiges, Unfehlbares und Unveränderliches da, wo Alles flüchtig, ungewiß und abwechselnd ist, aufsuchen und antreffen, sondern damit Du bei all' dieser Hinfälligkeit, Unbeständigkeit und Abwechselung auf die Winke achten solltest, die Dich zu dem erheben, was dauert und beständig bleibt, damit Du, während eines in der Zeit entfliehenden Lebens, insonderheit jeden Tag auszeichnen möchtest, wo ein solcher Wink, wie ein Engel von Gott gesandt, das Höchste, das Beste, das einzig Wichtige und Unvergängliche Dir verkündigt. Viele Tage wurden auch für Dich in lichten Zügen auf des Ewigen Buch gezeichnet. Schreib' ihn auf, solchen Tag, in Deiner Brust, o Menschenkind! schreibe solchen Tag auf, ja eben solchen Tag. Es ist ein Verkündigungstag nicht des Glückes, sondern der Seligkeit. O Du, der uns die gute Botschaft herabsendet, Du Ursprung der Seligkeit! gieb Gnade, daß wir sie vernehmen, gieb Gnade, daß wir ihr folgen. V. U. u. s. w.

Evangel. Luc. I, 26–38.

Die Zeit war gekommen, da Gottes ewiger Rathschluß zur Erlösung und Beseligung der Menschen erfüllt werden sollte. Himmel und Erde mußten, gehorsam dem Worte, das von dem ausging, der Himmel und Erde gemacht hat, zu diesem großen Zwecke sich einander nähern. Ein Bewohner aus dem Lande des Lichts, einer der reinen Geister, welche mit verhülltem Angesichte am Fuße des Thrones des Unergründlichen stehen, erschien in himmlischer Milde im Umkreise der Sinnenwelt, wie der erste Strahl des erwarteten Tages, von Gott gesandt und verkündigte Seligkeit. Wer ist würdig den himmlischen Friedensgruß zu hören? Wer hat Gnade vor Gott funden, diese gute Botschaft zu empfangen? Die Demuth, die Unschuld und die stille, vertrauensvolle Frömmigkeit. Gegrüßet seyst Du Holdselige, der Herr ist mit Dir, Du Gebenedeiete! So lautete an diesem Verkündigungstage der Seligkeit das Evangelium des Friedens an ein reines Herz. So lautet es noch an Herzen, welche es annehmen und es unter Heiligung sich zueignen. Auch an Dich, o Christ, ist ergangen an manchem Tage die holde und frohe Botschaft, und ergeht noch, wenn Du sie nur erfassest. O so erfasse sie in dieser Stunde, erwäge sie in stiller Andacht, erkenne heute wieder und betrachte

die Verkündigungstage der Seligkeit.

Das hohe Ziel, welches dem Menschen bestimmt wurde, bleibt nur dunkel geahnt und oft gänzlich unverstanden, so lange nicht ein überirdisches Licht seinem dämmernden Blicke zu Hülfe kommt. Mit schweigendem, kummervollem Ernste steht er dann stille vor dem düstern Geheimniß seines Wesens und weiß nicht, von wannen es kommt und wohin es geht. Er bedarf der Aufklärung über seinen Ursprung und über seine Fortdauer; seine stumme Bewunderung scheint darum zu flehen, aber wer hört das Flehen und giebt die Antwort? Er klopft an die verschlossene Pforte der Na-

tur, aber sie öffnet sich nicht; die Kräfte und Gesetze, welche er dort wahrnimmt, sie erklären nichts von dem Geiste, der in ihm will, und nach ganz andern Gesetzen wirkt und sich selbst über die Nothwendigkeit erhoben fühlt, von welcher er an den Staub gebunden wird. Er forschet und sucht nach dem Leitfaden im Gewirre der Ereignisse, aber alle Fäden, in einander gewickelt, verlieren sich in Finsterniß. Die Religion allein hat und giebt die Auflösung dieses Räthsels. Ein aus der Höhe herabgekommenes Evangelium allein kann beides: gebieten und verheißen: bittet, so werdet Ihr nehmen, suchet, so werdet Ihr finden, klopfet an, so wird Euch aufgethan. Sie geht aus in alle Lande und in alle Zeiten, die gute Botschaft, an eine erlösete Welt; doch giebt es Tage während eines Christen Pilgrimschaft, wo sie ganz besonders in Klarheit und Kraft sich vernehmen läßt, bedeutungsvolle Tage, wo der Wiederschein der Seligkeit in vollerem Maße den Weg des Lebens und Todes denen bestrahlt, welche mit dem Sinne Mariens die Botschaft hören und das Wort, wie sie, in ihrem Herzen bewahren.

Ein solcher Tag begegnet uns am Eingange zum Leben. Wir können nicht ohne Demüthigung an den Zustand denken, in welchem der Mensch seine Lebensbahn beginnt. Wie ohnmächtig, wie hülflos stöhnt er ohne Bewußtseyn, aber nicht ohne Schmerz dem aufgehenden Tage entgegen! Würde er nicht schon in dessen Dämmerung vergehen, wenn nicht mitleidige oder liebevolle Hände seines Elendes sich annähmen und seine Zerstörung abwehrten? Was unterscheidet ihn in Äußerungen und Bedürfnissen von den vernunftlosen Thieren? Ja er ist elender als diese, weil sie sich früher forthelfen und sich schneller entwickeln. Man entdeckt da nicht die Eigenschaften und Kräfte, welche ihn zur Krone der sichtbaren Schöpfung machen, und noch weniger die, welche ihn mit einer übersinnlichen Welt in Zusammenhang setzen. Kein Wunder, daß so Manche, die auf dieses unser ursprünglich gleiches Auftreten in der Welt ihren Mitleidsblick hefteten, die fortwimmelnden Menschenleben bloß für Erzeugnisse eines ordnungslosen Zufalls oder für Spiele

einer blinden Nothwendigkeit angesehen haben, die ohne höhere Absicht und Bedeutung wie Gewächse auf dem Felde, oder Blasen auf dem Wasserspiegel emporstiegen und verschwänden. Aber es erscheint ein Verkündigungstag der Seligkeit, — und über das schwache, verachtete Wesen schimmert ein Strahl aus dem ewigen Lichte herab. Was schwach und verachtet vor der Welt war, hat Gott erwählet, auf daß kein Fleisch sich vor ihm rühme. Ja, darin zeigt sich des Menschen wahre Hoheit, daß sie so wenig von irdischer Größe und Stärke abhängt, und daß er grade in dieser leiblichen Unbedeutenheit seines Anfangs Gott und dem Himmel am nächsten ist. Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Göttliche Worte! Höret sie Ältern und eilet, Eure zarten Pflanzen in *einen* *bessern* Boden zu versetzen, als die Erde bietet, denn hier wächst nur Eitelkeit, Kummer und Sünde; aber auf dem Gebiete der *göttlichen* Gnade, auf des Christenthums heiligem Boden, blühet eine ewige Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Tragt mit Gebeten und Segenswünschen, tragt den neuangekommenen Weltbewohner dem Herren vor. Wißt Ihr, was Ihr auf Euren Armen tragt? Es ist ein schlummerndes Ebenbild Gottes, welches, so Ihr es schirmet und pfleget, erwachen wird zum ewigen Leben. Versteht Ihr, was das unvermischte Wasser bedeutet, welches den Scheitel der Neugebornen benetzt? Es bedeutet, daß nichts Unreines, nichts Beflecktes in Gottes Reich eingehen könne. Wisset und vernehmet dies, bedenket es bei Euch selbst; denn wenn Ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen. Denket an Eure Kinder, die in den Gnadenbund aufgenommen, besser und Gott wohlgefälliger sind, als Ihr. Erhaltet sie darin und kommt selbst dahin zurück, so daß Ihr von Euch und von ihnen sagen könnt: wir sind göttlichen Geschlechts. Sie werden zu Eurer Freude und zu Eurem Namen geboren, aber sie werden zur Freude der Engel und im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und

des heiligen Geistes getauft. Der Vater, der da wacht, wenn Ihr ruhet, und lebt, wenn Ihr sterbet, er gab ihnen das Wesen und nimmt sich ihrer an. Funken seines göttlichen Lichtes sind jenes Leben, welches sich im Staube entzündet, um in reinen Flammen entwickelt, zu seinem heiligen Ursprunge empor zu steigen. Der Erlöser, der in der Menschheit hervorging, um sie mit sich zur Gottheit zu erheben, nimmt sie in seine unsichtbaren Arme, und weiht sie der Wahrheit in seinem Worte, dem Kreuze in seinen Fußstapfen, dem Kampfe für seine Ehre und der Siegerpalme in seinen ewigen Friedenswohnungen. Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß die, so ihm folgen, ihm in Allem gleich, Schritt vor Schritt mit ihm von der Erniedrigung zur Erhöhung fortwandeln sollten. Der Geist, der lebendig und belebend, aus dem Schooße der Gottheit ausgeht, und Gottes Willen im ewigen Worte verkündet, senkt sich herab, um in ihrem Herzen sich einen heiligen Tempel zu bereiten, wo Glaube, Liebe und Hoffnung ihren ununterbrochnen Gottesdienst feiern sollen. Ein christlicher Glaube, welcher die erhabenen Wahrheiten erkennt und sich zueignet, aus denen der Verstand sein Licht und das Herz seine Zuversicht erhält; eine christliche Liebe, welche das große Gebot begreift und übt: Du sollst lieben Gott Deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Deinen Kräften, und Deinen Nächsten als Dich selbst; eine christliche Hoffnung, welche die Erfüllung der herrlichen Verheißungen erwartet und vorhersieht, vor denen die engen Gränzen des Lebens in die unermeßlichen Aussichten des Ewigen sich verlieren: das sind die Pathengeschenke aus der Höhe, die Segnungen, welche aus dem geöffneten Himmel herabströmen, die unwandelbaren schönen Erbtheile, welche den Unschuldigen zufallen, wenn sie durch die heilige Taufe zu Mitgliedern der christlichen Gemeinde aufgenommen und zum vollkommenen Genuß aller Vortheile derselben berechtigt werden. Gott verleihe ihnen Gnade, in allen ihren Lebenstagen ihren Taufbund treu zu halten und zu erfüllen!

Ja, dazu vor allem andern gebe der Herr ihnen Gnade! Denn halten sie, erfüllen sie, was in der Taufe angelobt ist, so gehört ihnen auch die Verheißung des Friedens sowohl für dieses als für das zukünftige Leben, so bleiben sie immer ungetrennt von ihm, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, und Niemand *kann* sie aus seiner Hand reißen. Noch sind sie von ihm nicht getrennt. Ruhend und gewärmt unter den Flügeln der ewigen Güte wachsen sie heran, selbst unkundig ihres Wachsthums. Wie die Blumen unwissend ihre Knospen der Frühlingssonne öffnen, so entwickelt sich das innere Leben freudig und frei unter den stillen Einflüssen der göttlichen Kraft; so ist es gleichsam, als wenn die neu entzündete *Seele* unwillkührlich ihre zarten Arme nach dem *unsterblichen* Lichte ausstreckte, und sich sehnte es zu erreichen, als ihre rechte Heimath. Mögen doch keine im Wege liegende Steine des Anstoßes der Schuldlosen Wanderung dahin aufhalten oder unterbrechen, kein Nebel der Erde ihre Blicke verschließen, kein Irrschein der Zeit ihre Blicke davon ableiten! — Sorget dafür Ihr, aus deren Hand ihre Seelen wiedergefordert werden sollen! Gönnet ihnen ihren Himmel! Sehet zu, daß Ihr Niemand von diesen Kleinen verachtet, die an mich glauben, sagt der Freund. Sie glauben an das, was sie lieben, und sie lieben von Herzen, sobald sie den Gegenstand ihrer Liebe gefunden haben. Laßt sie diesen finden, lehrt sie Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen, denn das ist das ewige Leben; das heißt ihrem Wesen die rechte Dauer geben, das heißt sie Gott und Euch im Leben und Tode bewahren. Die Zeit eilt und reißt sie mit sich fort. Schützet sie gegen deren beschränkende oder verwirrende Macht mit Zärtlichkeit, Verstand und Ernst; lehrt sie die Gebete, welche sie über das Niedrige und Wechselnde zu dem einzig Erhabnen erheben, und sie an das einzig Feste befestigen; weckt zum verklärenden Leben, befreiet aus seiner Fessel das innre, im Staube noch gebundne Gotteslicht, auf daß sie immer mehr einen biegsamen, folgsamen Sinn der Wirkung des heiligen

Geistes öffnen und zunehmen mögen nicht bloß an Alter, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen! Die Tage eilen, die Jahre fliehen und wollen in ihrer Flucht das Gepräge ihrer Sterblichkeit den Unsterblichen aufdrücken. Gebt ihnen eine bessere Richtung und Gestalt; macht sie so gesinnt wie Jesus Christus war; laßt sie aus dem Buche des ewigen Bundes hören und erkennen, wie der Herr redet, wie er regiert und schützt; schärft ihnen sein vollkommenes Gesetz ein und deutet ihnen sein sanftes Evangelium; verkündet es mit brennendem Herzen, erklärt es in lebendiger That, bis sie selbst ihre Seligkeit sehen und fühlen, bis hervorgeht ein gnädiges Jahr des Herrn, und unter seinen Tagen ein Tag guter Botschaft, wo der erneute Gnadenbund vor Himmel und Erde bekräftigen wird, daß sie heilige Bürger des Gottesreichs und Erben lebendiger Hoffnung sind.

Welch ein Tag, wenn die Seele unverwildert und dennoch entzückt ihr erstes Gelübde am Versöhnungsaltare darbringt, und mit gerührten, reinen Gefühlen an das Herz des ewigen Erbarmers sinkt. Sie ist unterwiesen in Gottes Willen und Rath, sie hat Kenntniß von dem einen Nothwendigen, sie ist ausgerüstet mit dem ganzen freudevollen Gefühle sowohl der Pflichten als der Hoffnungen eines Christen, und steht nun an der Gränze des stillen Thals ihrer Kindheit, und blickt hinaus auf die unbekannten Räume des Lebens. Hier, wo die Wege sich zu theilen anfangen, hier begegnet ihr der Versöhner — hier begegnet ihr auch die Welt. Aber — selige Wahl! sie will ihrem Erlöser folgen, sie ist bereit ihr Kreuz auf sich zu nehmen und ihm zu folgen, denn er hat sie gelehrt, der Weg des Kreuzes sey der Weg des Lichts. Sie sehnt sich, an der Hand des guten Hirten, diesen Weg betreten zu können; sie eilt in seine Arme, um ihm Treue zu schwören und das Unterpfand seiner ewigen Treue zu empfangen. O ein Verkündigungstag der Seligkeit! Ist es nicht, als ob Himmel und Erde sich verklärte? Ist es nicht, als ob aus der ganzen Natur, als ob von den Lippen der Zärtlichkeit, als ob aus dem Geläute

der Glocken und aus dem Festgesange des Tempels dieselbe Engelstimme ertönte: Gegrüßet sey, Du Holdselige, der Herr ist mit Dir, Du Gebenedeite? Ist es nicht, als ginge die Frage des himmlischen Freundes still und prüfend durch jedes der jungen Herzen: hast Du mich lieb? und jedes der jungen Herzen antwortet, ach! antwortet noch: Herr Du weißt Alles, Du weißt auch, daß ich Dich lieb habe! — O daß Ihr immer so antworten könntet, Ihr Gesegneten des Herrn! Deshalb steigen zu Gott die Gebete Eurer Väter empor, darüber ergießen sich Eurer Mütter Liebesthränen. Ist ja auch dies der tiefe Sinn Eures gerührten Seufzens und Gesanges: O Gott, der nicht der Kleinen Flehn verachtet. — O daß Euch weder Tod noch Leben von der Liebe Gottes scheiden möge, die in Christo Jesu ist. Jetzt ist diese Liebe von Euch unzertrennlich: Behaltet was Ihr habt, daß Niemand Eure Krone nehme! Einzig so seyd Ihr sicher, wohin Euch Welt und Glück auch führt, und wißt zu welchem Herzen Ihr fliehen sollt, wenn auch alle irdische Herzen nach und nach erkalten. Einzig so bleibt Ihr gewiß, daß ein guter Engel Gottes Euch leitet in aller Noth und Fährlichkeit, und über alle schlüpfrige Pfade Euch unbeschädigt zum Ziele bringt, zum Erbtheil der Heiligen im Licht.

Sollte unter Euch sich irgend einer finden, der einen solchen Tag und ein solches Gelübde vergißt? irgend einer, der von Jesu Brote ißt und von seinem Kelche trinkt, aber doch, wie ein treuloser Judas von ihm weggeht, ja, weggeht und der Sünde dient, und den Lohn des Verderbens ärntet? Bewahr' Euch davor der Herre Gott! Aber trauernd steht die Erfahrung am Gestade der Zeitenfluth, und zeigt auf die Klippen hin, an denen so Viele Schiffbruch gelitten haben. Du alter Sünder! lange ein geschworner Knecht der Welt und der Leidenschaft! Du hast auch an Jesu Altare ihm für alle Deine Lebenstage Treue geschworen, und mit Thränen des unverdorbenen Gefühls auf den theuren Eid sein Sacrament empfangen? Wie hast Du ihn gehalten? Wo ist nun Deines Herzens Zuflucht und Reich-

thum und bestes Theil? Ach! im Staube, im Elende, in der Vergänglichkeit hast Du Deinen Schatz gesucht, und wo Dein Schatz ist, da ist auch Dein Herz. Deine Seele athmet nicht mehr die reine Himmelsluft, welche Gottes Gnadenreich durchströmt, und alle Gläubigen des Herrn erquickt; beklemmt und eingeengt wird sie zur Erde gedrückt, und seufzt eben so tief, wenn sie sich in den Freuden derselben berauscht, als wenn sie unter ihren Kümmernissen erliegt. Wie bist Du vom Himmel gefallen, Du schöner Morgenstern? Du kannst nicht emporblicken, denn Du weißt, was der Herr gegen Dich hat: das habe ich gegen Dich, spricht der Herr, daß Du Deine erste Liebe verlassen hast. Dein frommes Gefühl ist vertrocknet in der erstickenden Erdenluft, Deine Glaubenslampe erloschen im wilden Sturm der Leidenschaft; darum bist Du so ungerührt und doch so unruhig, — so starr, so gleichgültig, so verhärtet, und doch so unsicher, so schwankend, so veränderlich. Du bist von Gott getrennt! — Hat er Dich verlassen? Nein Du hast ihn verlassen, er nicht Dich. Seine Stimme ist Dir nachgewandelt in die Lustgärten, wo Du die verbotenen Früchte brachst und hat in Dein Gewissen gerufen: wo bist Du? Sein Engel hat in unbewachten Stunden manchesmahl in der Gestalt eines Freundes, eines Rathgebers, eines Lehrers Dich besucht und vertraulich wiederholt: Bewahre Dein Herz, denn daraus gehet das Leben. Seine Wohlthaten sind von Tage zu Tage auf Dich herabgeströmt; unzählbar wie Deine Athemzüge, ach! unzählbar wie Deine Sünden, und haben Dich zur Aufmerksamkeit auf den Geber ermahnt: aber die Stimme ging an Deinen verschlossenen Ohren vorüber, der Engel trennte sich traurend von Deinem Unglückswege, die Wohlthaten wurden genossen und vergessen, wie der Regen spurlos in dem Boden verrinnt, den er befruchtet hat. O so höre und achte auf seine Botschaft in den Stunden, wo Du es nicht vermeiden kannst zu finden, wie wenig es mit dem Glücke, mit der Freude und den Gaben der Welt zu bedeuten hat, in den Tagen, wo Trübsal, Noth und schwere Kümmernisse Deinen Muth nie-

verschlagen, wo der Menschen Bosheit, Undank oder Falschheit Dein Leben verbittern, wo Krankheit und Gebrechlichkeit Dich auf das harte Schmerzenslager niederstrecken, wo das Grab sich unvermuthet öffnet und das verbirgt, was Du am meisten liebtest, worauf Du Dich am sichersten verließest. — Du siehst jeden solchen Tag für einen Klage- und Unglückstag an, aber bedenke, Christ, es ist ein Verkündigungstag der Seligkeit, der Dir noch aufgeht, — freilich nicht so klar, so milde, wie vormahls im Frühlinge, sondern ähnlicher einem Herbsttage mit Kälte in seiner Luft und mit finstern Wolken an seinem Himmel; doch blickt eine belebende Sonne noch zuweilen durch die Regenwolken. Die Sonne der Gnade, die für Dich bald untergeht, sendet noch den einen und den andern Strahl zu Deinem Herzen herab. Öffne es! weil es noch einigen Eindruck der himmlischen Kraft empfangen kann, und zeige der Erde noch einige *wahre*, wenn gleich späte Frucht dessen, was zur Besserung gehört. Du warst verloren; desto eifriger, desto unermüdlicher mußt Du Dich aus dem Verderben emporarbeiten. Du hast nicht viele Stunden zu wählen, nicht auf viele Schritte zu rechnen; desto eiliger mußt Du Dich aufmachen und zu Deinem Vater gehn. Schwer, mühsam, voll von Entsagungen und Kämpfen ist das Werk der späten Bekehrung, und schwach bist Du, gefangen von Fleisch und Welt; aber Gottes Kraft ist in den Schwachen mächtig, die zu ihm fliehen, und es wird im Himmel Freude seyn über einen Sünder, der da Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Welcher Trost darin! welche Aufmunterung für Dich, auf die Stimme des Heiligen zu achten, der Dir den Weg zum Leben verkündet und erbarmungsvoll spricht: wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Alle gute Botschaften, die er Dir geschickt, haben nur darauf abgezweckt, daß auch die letzte, stille Botschaft gut seyn, ein grüßender Engel seyn sollte, der das ausgewanderte Kind zum Vaterhause heimruft. Er heißet Tod und kommt zu Dir, so gewiß, als alle früheren Boten gekommen und gegangen sind. Er kommt

wie jene, aber er geht nicht, ehe Du folgst. — Doch, Du zum Ziele gelangter Wanderer, bist Du jenen gefolgt ohne zu zweifeln, so wirst Du auch ihm folgen, ohne vor seiner Rede zu erschrecken und mit Unruhe zu denken, welch' ein Gruß ist das? Siehe, Knecht des Herrn! siehe, Magd des Herrn! mir geschehe, wie Du gesagt hast! das ist eines gläubigen Christen Losung im Leben und im Tode. Und wenn dann der Tag kommt, der Dein Herz frei macht von den Erwartungen dieses Lebens, und Dein Auge verschließt vor dem Lichte dieser Welt; wenn dann um Dein Lager die wachende Freundschaft Deinen Kampf und Deine Seufzer sieht, die blutende Zärtlichkeit die schweren Athemzüge zählt und bebt, und die bald Verlaßnen einen Tag der Trauer, der unauslöschlichen Trauer schon in die zusammengepreßte Brust geschrieben haben, was macht dennoch Dein brechendes Herz so ruhig, so zufrieden, Deinen erlöschenden Blick so klar, so sanft? O Du fühlst, daß der Verkündigungstag Deiner Seligkeit gekommen ist; der letzte, den Du auf Erden feierst, aber auch der sicherste, denn zugleich verheißt und vollendet er Deine Seligkeit. Du siehst dann, was sterbliche, thränenumflorte Augen nicht sehen, den stillen Strahl vom Morgen der Unsterblichen, Du hörst dann, was irdische schmerzzerrißne Ohren nicht hören, die reine Himmelsstimme des guten Boten, welcher lächelnd den fliehenden Geist umarmt. — Ein Friedensengel rufet: Komm! und Dein Herz wird nicht beben, wenn der Tod sanft des Lebens Fackel umwendet. Müde und lebenssatt wirst Du freudig von hinnen fahren.

Ewige Liebe! wären wir Alle so freudig in dieser wichtigen Stunde! Wir werden es seyn, wenn wir recht auf die Tage achten, wo Dein Bote uns besucht, auf diese feierlichen Tage, welche über das gewöhnliche Leben hervorragen, wie die hohen sonnenbestrahlten Berge Gottes über die in Nebel gehüllte Erdfläche. Auf ihre Gipfel steigen die Engel der Verkündigung vom Himmel herab, und rufen jedem dort anlandenden Kinde der Erde zu: Heil Dir Du Gebenedeiter! Dir zarte, auf Mutterarmen schlummernde Unschuld!

Dir frohe, unter die Gefahren der Welt eintretende Jugend! Dir erweckter, in Vaterarme zurückkehrender Sündensclave! Dir müder, auf das Abendbette hinsinkender Wanderer! Allen, welche Ohren zu hören und Herzen zu fühlen haben, rufen sie zu: sehet, welche Seligkeit der Herr Euch *heute* bereiten will! — O wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die Frieden verkündigen, Gutes predigen, Seligkeit verkündigen! Sind sie nicht lieblich die himmlischen Boten? Können wir anders als sie hören, als ihnen folgen? O ich will die Worte ihrer Begrüßung an mein Herz legen, ich will nicht ungerührt vor den hohen Verkündigungstagen, den lichten Gottesbergen vorübergehen, von deren Höhen ich die Erde unter meinen Füßen und die Gefilde der Seligkeit sich erhellen sehe! Dort, wenn auch der irdische Gesichtskreis dunkelt, um welchen die Blicke der Hoffnung spielten, wenn auch der unsichre Grund erbebt, auf welchem mein zeitliches Glück ruhte, — dort will ich im Scheine der Gnade mich freuen, die ewig den Gläubigen leuchtet, oder im Schatten des Friedens mich erquicken, der ewig den Frommen gehört, denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, Dein Erbarmer. Amen.

Am Palmsonntage.

Als, nach der Erzählung des Evangelisten Lucas im 24sten Capitel seines Evangeliums, die beiden Jünger, welche nach dem Tode Christi, den sie mit Schrecken überlebt, und nach seiner Rückkehr ins Leben, welches sie nicht selbst geschaut hatten, aus dem geräuschvollen Jerusalem herausgegangen waren, um ihren beklemmten Herzen gleichsam Luft zu machen, ohne recht zu wissen, was sie denken oder vornehmen sollten, auf dem Wege nach Emahus wanderten, in Gesprächen vertieft über die großen Dinge, welche sie gesehen hatten, und die noch größeren, welche von Andern gemeldet waren, so kam unvermuthet ein Dritter und ging mit ihnen, und mischte sich sogleich in ihr vertrauliches Gespräch. Aber sie kannten ihn nicht; ihre Augen, von Trauer umdüstert, wurden auch durch die Abenddämmerung verhindert zu entdecken, wer er war. Inzwischen war es, als wurden sie von einer unsichtbaren Macht immer näher zu ihm hingezogen. Seine zärtliche Theilnahme an ihren Angelegenheiten, der Friede, den er in ihre unruhigen, zwischen entgegengesetzten Gefühlen getheilten Herzen goß, das Licht, welches er über die wichtigen, aber sonderbaren Ereignisse verbreitete, die sich so eben zugetragen hatten: Alles machte seinen Umgang für sie je erbaulicher, desto theurer; so daß sie, als sie an das Ziel ihrer Abendwanderung kamen und er sich stellte, als wollte er fürder gehen, in tiefer, unwillkührlicher Gemüthsbewegung beide zugleich und gleichsam mit einem Munde ausriefen: bleibe bei uns! Er ging da mit ihnen in die Herberge, ohne gleichwohl sich schon zu erkennen zu geben. Aber, als der dürftige Tisch gedeckt war, und er auf die ihnen wohlbekannte, väterliche Weise das Brot nahm, es brach, seine sanften Augen gen Himmel wandte, die Hand erhob, und sie segnete: welche Gedanken und Gefühle erwachten in ihrer

Seele! Aufmerksamkeit — Zweifel — Verwunderung — Gewißheit. — Was hörten, was sahen sie? Er war es ja, er selbst, der Geliebte, Verehrte, Verschwundne, Beweinte, Unvergeßliche. Welcher Strahl vom Himmel war in ihr Dunkel gefallen! welche Binde von ihren Augen, die sich der vollen Klarheit des Lichtes öffneten! welcher Stein von *ihren* Herzen, die unter dem Übermaß der Freude brechen *wollten*. Es war nicht Zeit zu zögern, noch weniger zur Ruhe zu gehn. Sie mußten sich aussprechen, sich mittheilen. Zu derselbigen Stunde standen sie auf, waren mit Windeseile zurück nach Jerusalem, bei den in Trauer verlassenen, in Freude wiedergesehenen Freunden, und hörten schon von ihnen: der Herr ist auferstanden, und erzählten wieder, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

So wandern wir hier zusammen auf dem Lebenswege eine kurze Zeit, und haben doch viel zu erfahren und zu bedenken, wenn wir auf alles das achten, was sowohl außer uns als in uns vorgeht. Oft, wenn die Welt leer oder unruhig, schwer oder dunkel erscheint, suchen wir gleichgeschaffne Herzen auf, und schließen uns aneinander an, um unter vertraulicher Mittheilung und gegenseitiger Theilnahme unser Geistesleben zu nähren, unser Gemüth zu beruhigen und unsre irreleitenden Gedanken zu ordnen. Aber wir finden nicht immer, was wir bedürfen. Zuweilen reden wir mit niedergesenkten Blicken und beklemmter Brust von Allem, was geschehen ist; aber jenes vergeblich unterdrückte Warum? ist eine Frage, welche, auch wenn sie auf unsern Lippen erstirbt, doch wach in der Tiefe unsrer Seele liegt, und nach Antwort seufzet. Wo finden wir diese? Nicht bei Euch, unsre eben so schwachen und unkundigen Mitwanderer! Ihr findet sie selbst nicht, sondern begehrt sie mit uns von ihm, der sie allein geben kann, — aber nur seine Gläubigen können sie hören und fassen. Wenn sie da mit einander reden und sich befragen, naht ihnen auch Jesus und wandelt mit ihnen. Er ist mitten unter ihnen, er ist ihnen nahe, der unzertrennliche, wenn gleich unsichtbare Be-

gleiter; und sie erfahren seine tröstende, erheiternde Gegenwart in dem Worte, welches zu ihnen redet, wenn sie gehen und traurig sind, und welches sie lehrt mit reinem Herzen zu Gott aufzusehn und Alles von ihm zu hoffen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, nicht so wie er nach seinem unergründlichen Wesen ist, sondern so wie er in dem rechten Abglanz seines Wesens, in der Herrlichkeit seines eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit von uns aufgefaßt werden kann. Wer mich siehet, der siehet den Vater, so hörten wir Dich reden, Du Treuer und Wahrhaftiger! und Du hast nicht bloß mit Worten geredet, sondern mit That und Wahrheit, mit der göttlichen Erweisung des Geistes, mit der hohen Allmacht der Heiligkeit, mit der unerreichbaren Vollkommenheit der Güte und Weisheit. Aber, wenn unter des Erdenlebens Geschäften, Zerstreuungen oder Sorgen, unsre Augen so gehalten werden, daß wir Dich nicht erkennen, obgleich Du mitten unter uns stehst, Dich nicht sehen, obgleich Du an unsrer Seite wandelst, o Du Freund unsrer Seelen! mögen wir dann, wie die Jünger die geräuschvolle Hauptstadt verließen, gleichfalls in heiligen Stunden uns von einer unruhigen Welt trennen, um an dem Altare, wo Du uns Deines eignen Wesens theilhaftig machst, zu schmecken und zu sehen, wie freundlich Du bist. Wenn Du da das Brot brichst und uns den Kelch des Segens reichst, dann erkennen wir Dich. An der göttlichen Liebe, die unsre Seele umfaßt, an dem himmlischen Frieden, der unser Herz erfüllt, an dem überirdischen Lichte, das unser ganzes Wesen umstrahlt, erkennen wir Dich wieder, Heiliger! Du nahest, und unser glühendes Herz eilt Dir entgegen. Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herren! Komme zu uns am Morgen des Lebens, begleite uns unter dem Verlaufe des Tages, bleib' uns nahe, wenn es gegen Abend geht, und lehre uns unter allem Tageswechsel mit demselben Kinderglauben in Deinem Namen beten: Vater unser &c.

Text: 1. Cor. XI, 23—32.

Wenn ein irdischer Freund durch den Tod von unsrer Seite gerissen wird, so ist er ferne von uns; wir haben nichts anders übrig, als das Andenken an den, welchen wir liebten, und unser einziger Trost ist die Hoffnung, den Verlornen in einer andern Welt wieder zu finden. Aber er, der erhabenste Freund unsers Geschlechtes, der Erlöser, Hirte und Herr aller Menschen hätte das nicht seyn können, wenn er zu irgend einer Zeit fern von uns wäre. Um allenthalben und zu aller Zeit den Seinen nahe seyn zu können, legte er nach vollendetem Mittlerberufe die irdische Hülle ab, die ihn auf Zeit und Raum beschränkte, und ist nun bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Wenn wir dessen uns stets erinnerten, wenn wir dies stets bedächten, so würden wir nicht zuweilen in einem demüthigen und reinen Herzen Vertrauen, Ruhe und Hoffnung vermissen. Aber wie oft sind diese nicht fern? Und unerkannt ist der Herr, obgleich er mitten unter uns steht. Mögen wir dann, ehe Zweifel, Unruhe und Finsterniß in der Seele überhand nehmen, ihn da suchen, wo er am huldreichsten und deutlichsten sich finden läßt in Gnade und Wahrheit! Mögen wir dann nach stiller Selbstprüfung und andachtsvoller Vorbereitung uns dem Tische nahen, wo er, nach der Verheißung, dem frommen Gemüthe sich zugleich offenbahrt und mittheilt, wo er am kräftigsten, am freundlichsten, am lebendigsten uns mit seiner Liebe umfaßt, uns mit seinem Frieden erfüllt, uns mit seinem Lichte umstrahlt! Damit wir in solchen Feierstunden des Lebens zu dieser Erfahrung kommen, wollen wir auf dem Wege dahin uns darüber besprechen:

wie Jesus im heiligen Abendmahle erkannt wird.

Jesus wird im heiligen Abendmahle erkannt 1) an der göttlichen Liebe, mit welcher er unsre Seele umfaßt. In der Welt und im gewöhnlichen Laufe des Lebens erfahren wir selten, vielleicht niemahls, was es in sich begreift, recht geliebt zu werden. Die großen Proben davon

sind selten zu finden, schwer und unsicher zu verlangen. Wir mögen froh seyn, so lange diese Feuerproben nicht erfordert werden, so lange Anhänglichkeit, Zuneigung uns begleitet, ohne daß wir so genau erforschen können, ob der Grund davon in einer Berechnung von Vortheilen, oder in dem Zwange von Ehrenpflichten oder in einem dunkeln Gefühle liege, welches sich selbst nicht versteht und deßhalb eben so leicht erkaltet, als entzündet wird. Aber die reine uneigennützige Liebe, die in allem Wechsel, in allen Veränderungen uns unverändert gehört und uns unermüdet begleitet, die um unsertwillen Alles verträget, Alles hoffet, Alles duldet, und nicht das Ihre sucht, und nimmer aufhört, wo findet sich diese auf Erden? So fragen die Schutzlosen und Verlaßnen, wenn ihre einzige Stütze gefallen ist, und alles Andre, wonach sie die Hand ausstrecken, ihnen entweicht. So fragen die Geringen und Verachteten, wenn sie von den Stolzen, die auf den Höhen des Lebens dahinziehen und die doch ihre Brüder sind, in ihrem vergeßnen Staube nicht bemerkt, kaum eines Blicks gewürdigt werden. So fragen die Armen, die eine Beute sind der Noth, der Plage, des Schmerzes, der Gebrechlichkeit, wenn sie zwar ihren Antheil an Mitleiden und Almosen bekommen, aber doch bald entdecken müssen, wie sie für unnütze und schwere Bürden in der Welt angesehen werden. So fragen die noch Ärmeren, die Opfer des Irrthums, der Verirrung, der Verführung, des Verbrechens, wenn sie, wohin sie auch kommen, unbarmherzige Urtheile, harte, verschloßne Herzen, mißtrauische, haßerfüllte Blicke antreffen. Sie wenden sich dann mit Seufzen von einem Geschlechte, welches sie nicht erkennt, zu dem, der sie besser versteht, der ihnen antworten will und kann. Aber wo finden sie ihn? Für die Glücklichen in der Welt scheint er in der Schöpfung reich und gütig, herrscht er im Weltlaufe weise und gerecht; aber ach! für die Unglücklichen schlägt nicht immer im kalten Busen der Natur ein erkennbares Vaterherz; ihnen offenbahren sich im Gange der Schicksale die Spuren der Weisheit und Gnade des Ewigen weniger deutlich, und sind zuweilen gänzlich verborgen. Wo

sollen sie ihre Zuflucht finden? Wo können wir sie alle finden, wenn wir nicht, da Alles, was in der Welt zu unsern Sinnen redet, leer, kalt, unzulänglich ist, gern unsers Erlösers Wort hören: kommt! und in einer gesegneten Stunde zu dem Tische kommen, wo wir lebendiger, freudiger, als irgend anderswo, das große Evangelium der Liebe erkennen und erfahren: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Ist es da nicht, als reichte Gott selbst uns die Hand, und zöge uns zu sich, und schlösse uns in seine ewigen Vaterarme, welche sich im Namen des eingebornen Sohnes allen seinen Gläubigen öffnen, und von welchen Niemand verstoßen, Niemand verlassen wird, so lange es heute heißet. Hier ist kein Unterschied der Personen, kein Armer oder Reicher, kein Hoher oder Niedriger, kein Knecht oder Freier; sie sind allzumahl einer in Christo Jesu; Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Und sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben. Niemand ist antheillos, denn Niemand ist vaterlos. Hier fühlen wir, daß wir Gottes Natur theilhaftig, daß wir seines Geschlechtes sind. Was kann uns da fehlen oder mangeln? Hat er seinen Sohn für uns dahingegeben, wird er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Und was gegeben oder was versagt wird, was in unsrer Sprache mehr oder weniger heißt, es ist doch dieselbe Gnade, die nie aufhört und nie täuscht, dieselbe Gnade dessen, der die nicht verwirft, so zu ihm kommen, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, die Gnade dessen, der mit uns ist, wenn auch Vater und Mutter uns verlassen, der Barmherzigkeit thut, wenn auch alle Welt uns verachtet, und zärtlicher für uns sorgt, als für die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, denn wir sind in seinen Augen viel mehr denn sie, wir sind seine Erlösten. Chri-

stus ist für uns gestorben, da wir noch Sünder waren. Auferstanden und ewig lebend begegnet er uns noch jetzt als der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe ließ, und hat noch dasselbe Herz für die Verlornen, denselben Arm für die Wiedergefundenen, dasselbe Trostwort für die Bedrängten, denselben Gnadenblick für die Reuevollen. So wird er im heiligen Abendmahl gefunden, so wird er an der Liebe erkannt, die dort unsre Seele umfaßt. Sollte nicht, im Gefühl davon, jeder gläubige Bekenner einen Blick der Zärtlichkeit auf seine Mitwanderer werfen und mit heiliger Freude ausrufen: ich bin deß gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes uns scheiden wird von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn?

Jesus wird erkannt im heiligen Abendmahl 2) an dem himmlischen Frieden, der dort unser Herz erfüllt. In der Welt ist Unruhe, wer weiß das nicht? Ungleiche Zwecke werden verfolgt, entgegengesetzte Absichten durchkreuzen sich, streitige Kräfte brechen sich gegen einander; Alles ändert sich und wechselt, strebt oder kämpft, wogt oder stürmt; keine Höhe ist sicher und keine Tiefe ruhig. Aber in unsrer eignen Brust ist noch mehr Unruhe; sie wird von unsrer Freude und unserm Kummer, unsern Befürchtungen und unsern Hoffnungen erzeugt und unterhalten; sie hat ihre beständige Nahrung von den Begierden, die, wenn sie auch nicht rasen, doch selten ruhen. O sie lebt und giebt sich am lebhaftesten in jenem Bewußtseyn zu erkennen, welches uns sagt, wenn wir auch nicht darauf hören wollen, daß wir nicht gewesen sind, was wir hätten seyn sollen; welches uns anklagt und verurtheilt wegen unsers ungehorsamen, aufrührerischen Sinnes gegen den Willen des Heiligen, wegen unsers Murrens und unsrer Ungeduld bei seinen Schickungen, unsrer Gleichgültigkeit und Verhärtung bei seinen erneuerten Erweckungen, unsrer Feigheit oder Eitelkeit beim Urtheile Anderer, unsers Neides bei ihrem Glück, unsrer Undienstfertigkeit bei ihrer Noth, unsrer Trägheit und unsers Widerwillens gegen Aufopferungen für die Pflicht unsrer Vergessenheit und Nachläs-

sigkeit bei Ausübung des Guten, noch mehr wegen unsrer wirklichen Schwachheiten, Übereilungen, Fehler und Vergehungen, die niemahls so ganz vor der Welt verborgen seyn können. In uns fließt also die reichlichste und bitterste Quelle unsrer Unruhe; außer dieser wäre Alles, was von Außen kommt, zu ertragen oder bald überstanden. Aber *nun* kommt dieses dazu und treibt seine Stacheln tief in *ein schon* verwundetes Herz, welches seine Schuld trägt und ihr nicht entgehen und sie nicht gut machen, auch sie nicht auf Andre wälzen kann, so daß die Entschuldigung vor Gott und dem Gewissen gilt. Du fühlst das Sünder, und um so lebhafter, je länger Du lebst, und um so deutlicher, je mehr Du zur Besinnung kommst. Die Jahre fliehen, aber wohin fliehst Du? Die brausenden Wogen der Zeit legen sich allmählig, aber wo findest Du Ruhe? Du kannst nicht zurückgehen, denn der Weg ist auf ewig versperrt; Du kannst nicht stehen bleiben, denn Du hast nichts Festes unter Deinem Fuße; Du mußt weiter fort, aber wohin? Das weißt Du nicht, und darfst es kaum fragen; Du vernimmst bloß, daß die Wanderung schwerer, finstrer, gefährlicher wird, je mehr es gegen Abend geht. O möchtest Du einmahl denken, und einmahl sagen, und es so sagen, daß es für allemahl gesagt ist: ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn! Auf dem Wege zu ihm steht der Altar, wo er mit dem kräftigsten Friedensgruße Dir entgegenkommt, vom eingebornen Sohne Dir gebracht, dem Worte, das des Vaters Stimme auf Erden ist, dem Worte, das Fleisch ward und unter uns wohnte, und noch mit seligem Frieden bei denen wohnt, die ihm ihre Herzen öffnen. Du öffnest ihm Dein Herz, wenn Du unter stiller Selbstprüfung und gläubigem Gebet Dich zum würdigen Genuß seines heiligen Abendmahls vorbereitest. Du kannst es nicht begnadigt und gesegnet genießen, ohne Dich vor ihm zu demüthigen, ohne Deine großen Mängel zu gestehen und zu bereuen, ohne alles sündige Wesen zu verabscheuen und im frommen, festen Entschlusse abzulegen, ohne die Vergänglichkeit der Freude und der Trauer der Welt einzusehen, ohne allen Groll und Hader, allen Haß

und feindseligen Sinn gegen Deinen Nächsten zu unterdrücken, ohne denen zu vergeben, die Dich beleidigt haben, wie Du willst, daß Dir im Himmel vergeben werden soll, und ohne dem einzigen Mittler zu vertrauen und in seinem Namen zu hoffen, dessen Versöhnungsopfer allein und ewiglich gilt. Wenn Du das weißt und willst und thust, und so zu Jesu Tische mit seinen Gläubigen kommst, so erkennst Du ihn an dem himmlischen Frieden, der Dein Herz erfüllt, so steht noch jetzt der unsichtbare Freund mitten unter den Seinen und spricht: Friede sey mit Euch! der Friede, den die Welt nicht geben kann! Sie fühlen diesen Frieden und durch ihn Jesu Gegenwart, und rufen im einmüthigen Seufzer der Andacht, mit gegenseitiger heiliger Fürbitte aus: Der Friede Gottes, zu welchem wir berufen sind, der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Jesus wird erkannt im heiligen Abendmahl endlich 3) an dem überirdischen Lichte, welches dort unser ganzes Wesen umstrahlt. Wenn wir hier in der Welt uns selbst überlassen würden, und keine andre Weisheit hätten oder befragten, als die, welche unser eignes Nachdenken und unsre eigne Erfahrung uns mittheilen kann, so wäre all' unser Licht nicht viel nütze. Es mag auf der Oberfläche der Dinge und in dem ebnen Gange des Alltagslebens uns nothdürftig leiten können, so wie die Sonne uns leuchtet, wenn die Luft klar und der Tag noch nicht geendigt ist; aber die Sonne wird von Wolken verdeckt und Alles wird dunkel, sie geht unter und Alles ist Nacht. Sehen wir mit einer erwachten höhern Wißbegierde auf die Dinge, auf die Ereignisse, auf die Gegenstände in ihrer wechselnden Mannigfaltigkeit, so begreifen wir nicht viel, wir erforschen höchstens was vor Augen liegt, wir entdecken einzelne Theile, zerstreute Glieder, aber nichts Vollständiges; des großen Ganzen Gang, Zusammenhang und Entzweck verliert sich in undurchdringliches Dunkel. Sehen wir auf die Menschen im Allgemeinen, so sind sie, wie sie waren, aber darum nicht begreif-

licher. Sie gehen da fort, wo Andre vorangegangen sind, und werden durch deren Irrthümer nicht weiser; sie gehen fort ohne gefragt zu haben, warum sie gekommen sind; sie streben, ohne ihr Ziel zu erreichen, sie sammeln, ohne zu wissen, wer es erhalten wird; sie bauen, ohne daß etwas fertig wird. Es ist ein Fortgang ohne Fortschritt, oder *ein* Stillstand ohne Vollendung, ein Wachen ohne Gewinn oder eine Ruhe ohne Befriedigung; wie wollen wir das erklären? Schauen wir in unser eignes Wesen, so verstehen wir uns nicht einmahl selbst; es offenbahrt sich in unsrer Natur ein beständiger Zwiespalt oder ein nie ausgeglichnes Mißverhältniß; wir fühlen ein Gesetz in unserm Gemüthe, ein andres in unsrer Sinnlichkeit, eine Kraft, die uns zur Höhe emporhebt, eine andre, die uns zum Staube herabzieht; welcher von beiden sollen wir folgen? der erstern mit Selbstverläugnung oder der letztern mit Vorwurf? Wir *haben* Begriffe, die des Gegenstandes entbehren, Gedanken, die nicht verwirklicht, Gefühle, die nicht befriedigt, Wünsche, die nicht erfüllt, Anlagen, die nicht ausgebildet werden; warum erhielten wir sie, und warum konnten wir sie nicht entbehren? So gehen wir und reden mit einander auf dem Wege, so wie die Jünger gingen und fragten, aber keine Antwort erhielten, ehe Jesus mit ihnen ging und ihnen die Schrift auslegte. Kommt uns zuweilen eine befriedigendere Antwort, eine tröstendere Aufklärung, so kommt sie von ihm, auch wenn wir es nicht wissen, auch wenn wir mit gehaltenen Augen ihn in unsrer gewöhnlichen Umgebung nicht erkennen. Aber am deutlichsten, am herrlichsten wird er uns offenbar, und mit ihm die göttliche Wahrheit, wenn wir mit gesammelten Gedanken, mit einem von Erdengeschäften getrennten, vom Kummer der Welt befreiten Gemüthe zum heiligen Tische hintreten. In diesen Feierstunden unsrer Seele fällt ein Strahl vom Himmel herab und zertheilt das irdische Dunkel. Seitdem Jesus einmahl in der Nacht, da er verrathen ward, das Brot brach, den Kelch darreichte und sprach: solches thut zu meinem Gedächtniß, müssen wir auch stets, so oft wir mit einem christlichen Sinne von diesem

Brote essen und aus dem Kelche des Herrn trinken, uns erinnern, wozu er uns berufen hat, nämlich zu heiligen Himmelsbürgern, zu Mitgliedern eines Gottesreiches, welches nicht von dieser Welt ist, nicht innerhalb der engen Gränzen dieser Zeit eingeschränkt wird, nicht von ihrem veränderlichen Wechsel abhängt, sondern welches, obgleich erhaben über alles Andre, doch alles Andre umfaßt, und zu seinem großen Entzwecke, zur Vervollkommnung und Glückseligkeit der vernünftigen und fühlenden Wesen dienen läßt. Die scheinbare Unordnung, welche unsern irdischen Blick verwirrt, löset sich da vor den Augen des Glaubens in den heiligen Gang einer höhern, Alles umfassenden Ordnung auf. Das, dem Anscheine nach, Abgebrochne, Unvollständige, Absichtslose in unserm gegenwärtigen Zustande ist bloß der Anfang des edleren Lebens, es ist die Anweisung auf Fortgang und Emporsteigen; dabei kommt es nicht darauf an, wieviel ausgerichtet wird, sondern bloß darauf, in welchem Geiste Alles in Wort und That geschieht. Es wird hier keine Größe nach dem Maße der Welt, sondern allein Treue, auch im Geringsten, erfordert. Damit diese geübt und bewiesen werde, darum steht die Versuchung auf unserm Wege; sie mag Freude oder Trauer heißen, sie hat denselben Auftrag, unsern Glauben zu befestigen und unsern Sinn zu veredeln. Sowohl die Prüfungen, die uns im Äußern auferlegt werden, als die Kämpfe in unserm Innern, und die unbeantworteten Fragen des Verstandes, und die unbefriedigten Forderungen des Gewissens, und die unerfüllten Wünsche des Herzens mahnen uns bloß zu wachen und zu beten und mit stiller Hoffnung auf ihn zu sehen, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der uns mächtig macht, die Welt zu verläugnen und uns von derselben unbefleckt zu halten, bis da erscheinen wird, was wir werden sollen. Inzwischen nehmen wir unser Kreuz auf uns und folgen ihm nach, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wandeln wir im Lichte, wie er im Lichte ist, so schließen wir uns treu aneinander und vertrauensvoll an ihn an, den Abglanz

der Herrlichkeit Gottes, den Aufgang aus der Höhe, auf daß wir, die in den niedrigen, dunkeln Thalen der Erde eine kurze Zeit begleitet werden, des Herren Wege erkennen und wandeln, und mit frommen Herzen auf sein Wort achten, bis der große Verklärungstag naht, bis einst das Dunkel der Zeit und des Todes sich in ewige Wahrheit und Seligkeit wandelt. Wenn wir mit solchen Gedanken und Hoffnungen zu Jesu Tische kommen, dann erkennen wir ihn an dem überirdischen Lichte, das unser ganzes Wesen umstrahlt. Anbetend beugen wir dann unsre Kniee und danken dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.

So, Ihr Kinder der Erde! wird der himmlische Freund von Euch wieder erkannt, wenn Ihr mit brünstigem Herzen ihn sucht. Warum findet Ihr oft das Leben so leer, die Welt so unruhig und die Zeit so dunkel, als darum, weil Ihr mit dem guten Hirten, dem rechten Friedensfürsten, dem gnadenreichen Versöhner so unbekannt seyd? Kein Wunder dann, daß Ihr gehet und betrübt seyd; Ihr werdet es noch mehr werden, wenn Ihr nach geendigter Wanderung einst seufzen müßt: wir haben ihn nicht erkannt. O, er ruft Euch nicht vergebens zu seinem Tische, und spricht: nehmet und esset und trinket Alle daraus; das ist mein Leib für Euch dahingegeben, das ist mein Blut für Euch vergossen. Ist es nicht sein Herz, das er Euch zugleich offenbahret und giebt? Verschmäht Ihr diese Gabe, so habt Ihr keinen Theil an ihm. Verachtet Ihr dieses theure Mittel der Gnade und Seligkeit, wie wollt Ihr da zur Gnade und Seligkeit kommen. Ihr Sünder! kehrt in Eure Herzen ein, und sucht sodann Euren vergeßnen Erlöser. Solltet Ihr nicht seyn wollen, wie die Kleinen, welche an ihn glauben? Freilich dann wäre es freundlicher um Euch, ruhiger in Euch, heller vor Euch. So ist es nicht mehr. An Tagen, wie dieser, werden unsre Gedanken unwillkührlich in die Vergangenheit zurückgeführt. Alles

ist anders, weil wir selbst nicht mehr dieselben sind. Mögen wir mit Kummer daran denken, aber auch mit Vertrauen auf ihn, welcher derselbe ist heute, und gestern und in alle Ewigkeit. Noch ruft er uns zu dem Tische, wo er sich der Frömmigkeit und Einfalt des kindlichen Sinnes in Gnade und Wahrheit offenbahrt. Mögen wir kommen! Mögen wir uns mit heiligem Ernste vorbereiten, und wieder zu ihm kommen, so wie er uns sehen, und uns verzeihen und uns beseligen will, er, der da sprach: wenn Ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so könnt Ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Aber Ihr, denen das Himmelreich noch gehört! Ihr jungen Freunde Jesu,*) welche die Welt noch nicht in das Netz ihrer Verirrungen hat verstricken, oder in dem Wirbel ihres Wahnsinns fortreißen, oder mit der Last ihrer Sorgen niederbeugen können! möge es ihr auch nie gelingen, Euch zu verstricken, Euch fortzureißen, Euch niederzubeugen! Könntet Ihr mit dem reifen Blicke der Erfahrung in der Morgendämmerung des Lebens dastehen und seinen ganzen Umfang überschauen, so würdet Ihr gewiß aus der Ferne die Klippen entdecken, an welchen so Vieler Glaube, Tugend und Hoffnung gescheitert ist; gewiß würdet Ihr schon in Eurer lebhaften Vorstellung mit Beben ihnen ausweichen, und für immer den Weg erwählen, wo die Wanderung sicher und gebahnt und unverrückt zum Ziele fortläuft. Ihr habt nicht diese Erfahrung, aber Ihr habt die Weisheit, die von Oben stammt, Ihr kennet Gott und den er gesandt hat Jesum Christum. Ihr wißt, daß, wenn Ihr Euren unsichtbaren Freund nicht muthwillig verlaßt und treulos verachtet, Nichts Euch aus seiner Hand reißen wird, welche sich heute segnend auf Euere Herzen legt, und sie für ewig der göttlichen Liebe, dem himmlischen Frieden, dem überirdischen Lichte weiht. Daran werde er in dieser hei-

*) An diesem Sonntage feierten die Confirmirten des Jahrs ihr erstes Abendmahl, welches in Schweden gewöhnlich am Sonntage nach der Confirmation geschieht.

ligen Stunde von Euch erkannt, und in wiederkehrenden Feierstunden wieder erkannt! Möge es dann weder jetzt noch künftig von Euch heißen: und er verschwand vor ihnen. Nie entschwinde er aus Eurem Blicke, nie aus Eurem Herzen, nie von Eurer Seite! Er begleite Euch auf Eurem Gange, wo Älternblicke Euch nicht begleiten, nicht erreichen! Er stärke und erhalte Eure Kraft, wo irdische Stützen wegfallen, und das irdische Gut unzureichend wird! Er rede mit Euch auf dem Wege, wo meine Stimme nicht gehört wird, und wenn sie längst geschwiegen hat. Und er führe Euch durch Gefahren und Prüfungen, durch Kämpfe und Trübsale, in einer seligen Stunde in das Vaterhaus, wo endlich eine göttliche Liebe die zerstreuten Kinder sammelt, und ein himmlischer Friede alle bewahrten Herzen tröstet und ein überirdisches Licht alles Dunkel verscheucht. Inzwischen, Ihr Gesegneten des Herrn, Ihr neugeweihten Jünger Jesu! horchet gläubig seinen Worten, die er zu Euch auf dem Wege geredet, tretet freudig zu dem Tische hin, wo er Euch zu Gästen erwählt hat, und erkennet hier mit gerührtem Herzen, wie freundlich der Göttliche ist, der Euch einst im unsichtbaren Reiche seines Vaters wiederkennen wird! Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Das ist der Anfang. Diese vier Worte aus Marc. XIII, 8 werfen, wenn wir sie in unserm Nachdenken festhalten, ein eignes Licht über unsre irdischen Verhältnisse. Es ist, als fiele ein Strahl in unser Dunkel herab, und verwandelte die Nacht, die uns umgiebt, in alles, was sie werden kann, in eine Morgendämmerung; mehr kann sie nicht werden. Sie zu etwas mehr, zum vollen Tage machen zu wollen,

ist nicht nur ein verunglücktes Bemühen, es ist auch eine Ursache aller verkehrten und trostlosen Vorstellungen von unserm gegenwärtigen Leben. Wollen wir in dessen Umkreise den Zusammenhang und den Entzweck der Dinge und Wesen aufsuchen, so werden wir nicht bloß unsre Mühe vergebens anwenden, sondern auch solche Widersprüche, solche Anstößigkeiten und so harte, dunkle, mit Gottes Güte und Weisheit unvereinbare Ereignisse antreffen, daß sie uns stets in Betrübniß, zuweilen in Erstaunen, und endlich in Verzweiflung versenken müssen. Bei dieser beschränkten Lebensansicht seine Brust gegen solche Gefühle bewahren zu können, das würde wenigstens einen Kaltsinn oder eine Seelenrohheit voraussetzen, welche alles vernünftige Urtheil und Bewußtseyn ausschlösse. Aber wie ändert sich nicht das Verhältniß, wie sanft erhellt und erweitert sich nicht der enge Gesichtskreis, wenn wir es nur richtig fassen, vernehmen und begründen, daß dies der Anfang ist, und nichts mehr! Der Fortgang, die Entwicklung, die Vollendung haben ein andres, ein höheres, ein unendliches Feld. Dies erwartet uns, dies ladet uns ein, dies ist der weite, obgleich noch verschloßne Himmel, der sich auf allen Seiten der Erde gleich ausbreitet, und einmahl geöffnet wird, um das zu verklären und zu vollenden, was hier nur angefangen wurde. Doch ist der Anfang das Erste, das Wichtigste; er bereitet vor und bestimmt das Übrige, das Unendliche. Der Frühling ist kein Sommer, auch kein Herbst, aber in seinem Schooße verbirgt sich sowohl die Schönheit des Sommers, als die Frucht des Herbstes, wie die Rose sich in ihrer Knospe verbirgt. Die Morgendämmerung ist kein Tag, aber die Sänger des Haines sagen, daß der herrliche Tag im Anzuge ist, und wahrhaft ist der Morgen, der auch auf seinen schwächsten Strahlen die Verheißung des Aufgangs aussendet: dies ist der Anfang. Auch dies Wort, Kinder der Zeit, ist ein festes prophetisches Wort, und Ihr thut wohl, daß Ihr darauf achtet, wie auf ein Licht, das da scheinet in einen dunkeln Ort, so lange es Tag ist und

der Morgenstern aufgeht in Eurem Herzen. Möchten wir darauf achten, während der kurzen, entschwindenden Wartestunden, und wenn noch der Tag zögert, doch deß freudig gewiß seyn, daß er kommt, und daß inzwischen kein Dunkel, keine Entfernung es hindert, mit Zuversicht in Jesu Namen Dich anzuflehen, der Du Deine Kinder stets *hörest*, leitest, schirmest, segnest, V. U.

Evangelium Joh. XVI, 16--23.

In den wenigen Worten, welche Jesus im heutigen Texte zu seinen Jüngern redet, liegt für uns ein großer Schatz von Licht und Trost. Über ein Kleines, sagt er, werdet Ihr mich nicht sehen. Wie bitter, wenn es dabei geblieben wäre! Aber er fügt hinzu: wieder über ein Kleines werdet Ihr mich sehen, ohne Aufhören *sehen*, denn ich gehe zum Vater, zu meinem Vater und zu Eurem Vater, und wo ich bin, da sollt Ihr auch seyn. Ihr werdet weinen, aber die Welt, welche Euch verkennt und verfolgt, wird sich freuen; wie hart, wie ungerecht, wenn er nicht weiter erklärt hätte: Eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden, und Niemand, also weder Zeit noch Ewigkeit, soll sie von Euch nehmen. Was ist das, was er sagt? fragen wir mit den Jüngern, aber nicht mit ihrer ersten, ihnen noch anklebenden Unwissenheit: wir wissen nicht, was er redet, — sondern mit dem tiefen Gefühl der Wahrheit alles dessen, was die Rede enthält. Sie kann von uns nicht genau begründet oder recht ausgesprochen werden, denn ihr Inhalt ist unermeßlich, aber sie zweckt darauf ab, uns an dem Gegenwärtigen vorüber und über das schnell dahinfahrende Nun hinwegzuführen, wo so Vieles unser Denken beunruhigt und unsern Muth niederschlägt. Es zeigt uns von hier immer auf etwas Ferneres, etwas Bevorstehendes, etwas Unendliches hin. Nur einige Winke davon können wir sammeln, um in einer kurzen Stunde zu betrachten

eines Christen einfache und freudige Weltansicht: das ist der Anfang.

Es giebt eine Gedankenlosigkeit, (man nennt sie glücklich) welche einzig und allein mit der Sorge für die Bedürfnisse der Gegenwart, mit des Augenblicks Mühe und Ruhe beschäftigt, nur fragt: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit uns kleiden? und keine weitre Frage zu thun, und weder eine Vorstellung von einem höheren Bedürfniß, noch ein Herz für eine edlere Sorge hat. Es giebt auch einen Leichtsinn, (man nennt ihn verzeihlich) welcher sich nie an etwas Ernsthaften halten kann, nie von einem andern Lebenszwecke wissen will, als dem der wechselnden Freudengenüsse, und deßhalb von Allem, was diese stören oder verringern, von Allem, was einige tiefer eingehende Betrachtungen veranlassen könnte, das Auge mit Widerwillen wegwendet, und in einem beständig unterhaltenen Sinnenrausche, so lange es möglich ist, dem Unangenehmen zu widerstreben, sich der Sorge zu entschlagen und selbst mit dem Wichtigsten zu spielen versucht. Aber was der Mensch bedarf, Licht und Ruhe, gewinnt er weder durch Gedankenlosigkeit noch durch Leichtsinn. Die erstere ist ein Zustand geistiger Unmündigkeit, aus welchem er herausgehen muß, wenn er nicht den Unvernünftigen gleich werden soll; die andere ist ein Zustand geistiger Krankheit, von welcher er geheilt werden muß, wenn dieser Zustand nicht mit dem Tode aller edlen Kräfte endigen soll. Keiner von beiden Zuständen ist für die Menschheit der natürliche und kann also nie der rechte seyn, oder der dauerhafte werden. Was wider die Natur streitet, was eine Abweichung oder eine Ausnahme von der Regel ist, führt nie zum Ziel und hat früher oder später sein Ende. Es ist also unmöglich, weil es unnatürlich ist, daß die Menschheit so gedankenlos fortleben oder so leichtsinnig fortfahren kann; sie würde damit ihre Natur verändern oder gradezu ihr Wesen aufheben. Was in Zeitaltern gewisser Geschlechter oder Einzelner hiergegen zu sprechen scheint, ist im Ganzen höchst unbedeutend

oder vorübergehend; es stößt den Satz nicht um, daß wir zum Nachdenken und Ernst erwachen sollen, erwachen müssen. Die Vorsehung hat dafür gesorgt; und geschieht dies nicht durch die innre in uns niedergelegte Kraft oder Anweisung, weil sie zuweilen erstickt, oder übersehen wird, so geschieht es durch die sichre, wenn auch zögernde Einwirkung der äußern Umstände; aber gewiß nicht durch die lachenden und spielenden, denn diese dienen bloß dazu, uns noch länger in Unbesonnenheit zu erhalten, uns noch tiefer in Betäubung einzuschläfern, sondern wenn wir erfahren, daß die Welt weder lacht noch spielt, (und wie bald erfahren wir das nicht!) so finden wir Stoff genug, sowohl zu Betrachtungen als zur Besorgniß, hinlänglich uns in Wachsamkeit und Wirksamkeit zu erhalten, wenn auch unzulänglich uns zur Überzeugung und zur Befriedigung zu führen.

Es ereignet sich stündlich so viel Unerwartetes, *Unbegreifliches*, Widerstreitendes und unsre Gefühle *entweder* Aufregendes, oder Niederschlagendes, oder Zerreißendes, daß wir, gleich unvermögend die Ursache zu entwickeln und den Entzweck zu umfassen, die stündlich in uns aufsteigende kurze, aber wichtige Frage nicht unterdrücken können: **warum?** Und freilich antwortet uns die Klugheit oder die Thorheit der Zeit, jede auf ihre Weise, und mit gleicher Sicherheit oder Unsicherheit, je nachdem die Gegenstände entfernter oder näher sind, je nachdem die Eindrücke mehr oberflächlich geschehen, oder tiefer eindringen, und je nachdem die Sinne ihren verschiedenen Grad von Kälte und Wärme haben. Bald sagen sie, daß Alles zum Genuß, zur Lust und Freude des Menschen eingerichtet ist, wenn er nur selbst die Hindernisse dagegen entfernen und die Mittel dazu benutzen will; aber wer zu seinem Antheil Mangel, Qual, Gebrechlichkeit und Unglück erhielt, muß sich doch bei all' seinem guten Willen und all' seinem Verstande für eine betrübte Ausnahme halten. Bald geben sie vor, daß die Leute ihre Unabhängigkeit, ihren Wohlstand, ihre Ehre nicht zu theuer erkaufen können, und daß diese bloß durch Aufopferungen zu gewinnen, zu vermehren, zu sichern sind; aber für die, welche die

Last tragen oder das Opfer bringen, ist dieser Gedanke nicht immer erhebend genug, um sie mit dem Schicksale zu versöhnen, unter welchem sie bluten oder seufzen. Bald beweisen sie, daß durch Kämpfe, durch Mühseligkeiten, durch Unglücksfälle, durch die harten Prüfungen die menschliche Natur gebessert und veredelt, zu ihrer Vollkommenheit fortgeführt, nach ihren herrlichsten Anlagen entwickelt, ihren vortrefflichsten Fähigkeiten, Kräften, Tugenden offenbahrt und befestigt werde, wie das Gold, durchs Feuer gereinigt und geläutert, reiner und fester wird; das mag so seyn! Aber wenn, ungeachtet aller Feuerproben, kein edles Metall hervorkommt, oder wenn es sich in Schlacken verwandelt, oder zu Asche verbrennt, — wenn man sieht, wie die Menschheit, nach allen Anstrengungen, allen Erschütterungen, auf demselben Punkte stehen bleibt, oder sich in einem einförmigen Kreislaufe bewegt, oder geradezu zurückgeht, in Finsterniß und Wildheit, in Sclavensinn und Bedrückung, in Verschuldung und Elend versinkt, — wenn der einzelne Mensch aus dem, was er in langen Jahren erfahren hat, alles andere lernt, als das Wahre, Gute und Rechte, oder, hat er auch endlich etwas davon gelernt, an des Lebens Gränze ermattet, abgestumpft, kraftlos und untauglich dasteht, und von all' seiner errungenen Erfahrung keinen Gewinn haben oder sich verschaffen kann: so wird auch diese Vorstellung nicht in jedem Falle ganz befriedigen. Bald wenden sie sich an jeden Klagenden und Traurenden besonders und sagen: »Du leidest nicht allein, auch nicht das Meiste. Bedenke doch, wie viele unglücklicher sind, als Du; wie viele Tausende, die unter weit bittern Schmerzen und schwereren Bürden seufzen, gern ihr Loos mit dem Deinigen vertauschen würden. Zähle nicht die Wenigen, die Deiner Meinung nach glücklicher sind, sondern erinnere Dich an die Unzähligen, die Du bei dem geringsten Nachdenken weit beklagenswerther finden mußt. Siehe mehr auf das, was Du hast, als auf das, was Dir fehlt, und sey dann billig, so wirst Du bald zufrieden, so siehst Du leicht ein, daß Du nicht der am meisten Verwahrloseste bist.« Aber das ist ein un-

edler und deßhalb unzulänglicher Trost für den, der sich in die Stelle Anderer setzt, und der im Schooße alles dessen, was das Leben Angenehmes hat, durch die Unglückseligkeit jener doch sich unglücklich fühlen würde; das ist ein elender und deßhalb **kein** Trost für den, der selbst am Besten weiß, was ihn drückt oder verwundet, und wovon die ganze *Bitterkeit* eben so schwer als wirklich auf sein eignes Herz fällt, und der in solcher Lage wenig aufgelegt ist, Vergleichungen anzustellen und noch weniger dadurch aufgerichtet wird. Bald wieder, in Verlegenheit, wozu sie ihre Zuflucht nehmen sollen, äußern sie einen Gedanken, der in keines Menschen Seele sollte aufsteigen können, den Gedanken, daß die Dinge und Ereignisse, daß Glück und Unglück, daß Alles einzig und allein vom blinden **Zufall** geleitet und geändert werde. Ein bedeutungsloses Wort! Wenn es für einen Augenblick eine Bedeutung hätte, so würden die Sterne *erblassen* und aus ihren Bahnen weichen, die Kräfte der *Natur* vergehen, ihre Gesetze aufhören; die ganze Schöpfung würde, in ihre Bestandtheile aufgelöset, in die Alles umfassende Nacht der Verwirrung hinabsinken. Ein entsetzliches Wort! Es wird nicht in den Himmeln gehört, die Gottes Ehre erzählen, es wird selbst in der Hölle nicht ausgesprochen, wo sein gerechtes Gericht offenbar ist: allein auf der Erde wird es gehört, allein vom Menschen wird es ausgesprochen. Wenn nicht Alles nach seiner Meinung und seinem Verlangen ging, und sein Maulwurfsblick in den Rath des Ewigen nicht eindringen konnte, so sprach er, so **sprach der Thor in seinem Herzen: es ist kein Gott**, — und ward dadurch nicht besser, oder seliger, ward nicht einmahl seiner Sache gewisser. Dieses machtlose Aufruhrgeschrei, welches weniger aus Überzeugung, als aus Ungeduld hervorgeht, erstirbt bald am Throne des allgewaltigen Weltenherrschers, aber es stört doch für eine kleine Weile der Welten Harmonie und Vereinigungsband, und macht den unglücklich, der es erhebt, macht ihn sowohl verschlossen gegen alle Wahrheit, als taub gegen allen Trost.

O Ihr kummerbegleiteten Kinder der Erde! wie wollt

Ihr Trauben lesen von Dornen, und Erleuchtung von der Finsterniß und Frieden von der Unruhe selbst verlangen? Verschmachtende Wandrer! in welchen Brunnen, die kein Wasser geben, sucht Ihr Eure Erquickung? Menschenworte können Euch nicht trösten, so laßt auch Menschenworte Euch nicht niederschlagen! Ein andres Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen. Es ist Gottes eignes Wort, es ist des himmlischen Vaters rufende Stimme, die von hohen, ewigen Räumen über die Erde ausgeht, die Allem, was da von ihm Odem hat, Allem, was ihm danken, ihn erkennen und preisen kann, die uns zuruft: kommt wieder, Menschenkinder! Und die, so diese Stimme hören, sie kommen, sie gehen zum Vater, und ihre ganze Wanderung, all' ihr Tichten und Trachten, ihr Arbeiten und Kämpfen, ihre Freude und Noth, ihre Trübsal und Erquickung, ihre Trauer und Hoffnung ist nichts anders, als ein Gang zum Vater. Dies ist des Christenthums heller und trostreicher Blick auf das Leben und auf die Welt. Sehen wir darauf mit einem andern Blick, so ist Alles verwirrt und verzweiflungsvoll, unbegreiflich und zwecklos, so ist das, was die Richtschnur und den Inhalt unsers Wollens und Strebens ausmacht, ein falscher Schein oder ein leeres Schattenspiel, so ist es ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben. Aber schauen wir darauf mit dem Blick, welchen Jesus uns lehrte, und mit welchem er selbst sah, sehen wir empor und sehen wir vorwärts, wie er, unser Meister und Vorgänger, so ist über uns ein Himmel mit leitenden Sternen, die mit freundlichem Schimmer vom Vaterhause herabwinken, so ist vor uns eine Unendlichkeit von Licht, Vollkommenheit und Glückseligkeit, so ist das, was sich in unsrer Nähe und neben uns findet, dies unser Hier und Nun — was ist es? — der Anfang.

Das ist der Anfang. Möge ich das nie vergessen! Möge ich hier nie etwas Abgeschlossenes, etwas Vollendetes und Ganzes, nie etwas zu finden erwarten, welches anders als in zerstreuten, abgebrochenen Theilen des Ewigen Rath, seine Wege und seine Gerichte mich ahnen, obwohl nicht be-

greifen läßt. Möge ich in meinem stillen Herzen sprechen, und immer demüthiger und vertrauensvoller sprechen lernen: des Herren Rath ist wunderbar, aber er führt es dennoch herrlich hinaus, wenn ich nur den Ausgang erwarte; seine Wege sind unbegreiflich, doch werden sie Gnade und Wahrheit, wenn ich nur folge, wohin sie führen; *seine* Gerichte sind unerforschlich, doch wird er den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit, wenn der Tag kommt, der Tag und die Stunde, die Niemand weiß, auch nicht die Engel im Himmel, sondern der Vater allein.

Deßhalb setz' ich die Wanderung sicher, geduldig und hoffnungsvoll fort. Mein Weg geht nicht immer über leichte Höhen, oder durch lachende Thäler; er geht eben so oft, wenn nicht öfter, über Klippen, die kahl und schroff, durch Wüsten, die dürre und unfruchtbar sind. Zuweilen umringt mich ein schwerer und undurchdringlicher Nebel, so daß *ich* kaum die nahesten Gegenstände unterscheiden kann; *zuweilen* fällt der Mittagssonne heißer Strahl auf meine Scheitel, daß ich beinahe in der Trübsal verschmachte; zuweilen zerschmettert ein zuckender Blitz den Baum, unter welchem ich Schutz suchte wider den Sturm. Doch setz' ich die Wanderung sicher, geduldig und hoffnungsvoll fort. Eine kleine Zeit — ach! wie bald ist die vorüber! Die denken nicht so, die in Erdensorgen verwickelt, um die großen Verheißungen der Welt betrogen, von der Sinnenfreude verlassen, auf dem Lebensmeere Schiffbruch gelitten haben, und verzweifeln; sie meinen, die Zeit sey lang und schwer, denn sie kennen nichts Längeres, nichts Wichtigeres; darin schließen sie alle ihre Erwartungen, ihr ganzes Wesen ein, und sprechen, wie die noch unerleuchteten Jünger von ihm, der eine andre Weisheit, als die des flüchtigen Augenblicks lehrte: Was ist das, daß er sagt? Wir wissen nicht, was er redet. Aber ich will nicht vergessen, daß die Zeit kurz, daß sie an sich unbedeutend ist, daß sie erst dann eine wahre, eine große Bedeutung erhält, wenn sie als der erste Schritt betrachtet wird unter unzähligen, die darauf folgen, als der Ausgangspunkt, von wo das ununterbrochne Bewußtseyn der

Menschheit und des Menschen sich herschreibt, ihr unaufgehaltenes Streben entspringt, ihr unsterbliches Leben entzündet, ihr ewiges Schicksal entwickelt wird.

Wenn ich dann hier in der Welt so Vieles finde, was ich nicht erklären kann: die Natur zuweilen so karg, daß sie ihren Kindern das Nothdürftige versagt, zuweilen so freigebig, daß sie dieselben durch Überfluß verdirbt: die Erde in weiten Strecken von starren Wildnissen, stürmischen Meeren, Alles versteinernden Eisfeldern, oder Alles versengenden Sandflächen eingenommen, die für ihre edelsten Bewohner unzugänglich und unbrauchbar sind, während diese anderswo zusammengedrängt sind und kaum auf erkämpften Rasenplätzen Raum finden: das Licht des Christenthums über die Länder der Erde so sparsam verbreitet, und in den meisten und größten völlig unbekannt: zahlreiche, auf ihrer Oberfläche zerstreute Völkerschaften, welche, noch nie geweckt zu vernünftigem Nachdenken, noch nie begnadigt mit menschlicher Ausbildung, von undenklichen Zeiten her in derselben Rohheit, Bedrückung und thierischer Erniedrigung leben: mitten unter uns, oder wo es sonst seyn mag, Abgelebte, Gebrechliche, Verkrüppelte, die sich und Andern zur Last ein nutzlos verlängertes Leben fortschleppen, während die Starken, die Jungen schaarenweise zu Boden fallen und unzählig Zarte kaum vom Tageslichte begrüßt werden, ehe des Grabes Nacht sie umschließt: — wenn ich dieses und viel Mehreres, weit Mehreres sehe, was eben so unerklärlich ist, so ist mein erhebender Gedanke, meine einfache aber freudige Weltansicht: das ist der Anfang. Die Natur und die Erde erhielten keinen andern Auftrag von ihrem Herrn, als anzufangen, — und diesen Auftrag vollführen sie. Mehr erwarte ich nicht von ihnen. Was sie übrigens mehr oder weniger thun, ist nicht die Hauptsache und verrückt nicht den großen Plan mit den denkenden Wesen der Erde. Es ist ein Glück für uns, wenn wir schon hier, durch die Gnade der Vorsehung, auf der Bahn der Vollkommenheit eine Strecke fortschreiten können; aber es wird auch von uns um so viel mehr gefordert; die Übrigen, welche wir so unwissend, oder so unreif

gefunden haben, werden einmahl so weit kommen als wir. Sie wurden hier wenigstens menschliche Wesen: das war die Grundbedingung, um etwas Besseres zu werden, und die ist erfüllt. Wenn sie sogleich von der niedrigsten Stufe in die Geisterwelt übergehen können, wenn wir mit all' unserm vermeinten Lichte schlechter von hinnen gehen, als wir *hierher* gekommen sind, wo ist da der Unterschied, und wo — der Vorzug?

Hier geht es freilich sehr sonderbar, sehr ungleich, und, nach unsern Begriffen, oft regellos zu. Der entfesselte gemißbrauchte Menschenwille scheint ein weitausgedehntes Feld zu haben, wo Niemand gegen seine Beschädigung gesichert ist. Die Gewalt, ist ihre Fluth völlig angeschwollen, durchbricht alle Dämme. Die Hinterlist, gleich dem Raubthiere der Nacht, schleicht heimlich im Finstern, und erspäht und umstrickt ihre ungeschützte Beute. Es ist, als fände *keine* billige Vertheilung der Schicksale statt. Man *klagt wohl* nicht so eigentlich darüber, daß Gott seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und nicht minder auf die Felder der Ungerechten wie der Gerechten regnen läßt, obgleich man auch hier einigen Unterschied erwartete; aber die Feuersbrünste, die Seuchen, die Landplagen, die gräuelvollen Unglücksfälle, treffen ja auch auf gleiche Weise Alles, was in ihrem Wege liegt, sie scheuen und schonen, wohin sie stürmen, Niemanden und Nichts, nicht die Wehrlosen, nicht die Unschuld, nicht die Betenden, nicht die Heiligthümer. Ja, das ist oft und betrübend wahr. Doch weiß ich als Christ, was immer und tröstend wahr ist: das ist der Anfang. Und wenn ich nicht aus höhern Gründen den Inhalt davon verstände, so würde ich ihn grade aus einer solchen Welteinrichtung verstehn, welche den Gefühlen der Gerechtigkeit und Liebe, die der Schöpfer in uns gelegt hat, und die deßhalb unter die Grundgesetze der Schöpfung gehören, oft so gradezu entgegengesetzt ist. Gott ist gerecht und gütig; er wird, er muß Alles in seine Ordnung, in sein Gleichgewicht, in sein rechtes abgemeßnes Geleise bringen. Warum nicht schon hier, Sterblicher! zu Deiner vollen Freude, zu Deiner

ungemischten Befriedigung? Darum, weil Du, wie ich, noch unter denen bist, welche für den höhern Zustand, der ein andermahl beginnt, geprüft, vorbereitet, gereinigt werden. Lobe den Herrn, meine Seele! er weiß, was Dir gut ist, und bestimmt Dir das Beste. Halt' in Geduld und Glauben die Prüfung aus, bis Du einmahl erfährst, daß Dein Wille der Gehorsam der Heiligkeit und Gottes Wille der Frieden der Seligkeit ist. Dann bist Du in dem Lande, in welches nichts Unreines eingeht, wo der Kampf, wie der Schmerz geendigt und zwischen denen, die Gott gedient und denen, die ihm nicht gedient haben, der Unterschied für ewig festgestellt ist.

In dieser Welt bin ich daher nie recht heimisch. Dazu erhielt ich sowohl zu wenig, als zu viel: zu wenig Licht, Kraft, Ruhe, Zeit, zuviel vom Begehren und Verabscheuen, von Gefühlen und Verlusten, Wünschen und Verrechnungen, Hoffnungen und Befürchtungen. Fähigkeiten schlummern in meinem Wesen, welche, wenn sie erwachen, mir nur Unruhe machen; Gedanken steigen in meiner Seele auf, welche hienieden keine Leitung oder keinen Ruhepunkt finden; Forderungen in meinem Gewissen theilen mich unaufhörlich zwischen dem, was ich will und was ich soll, und machen mich bloß mißvergnügter mit mir selbst; Neigungen in meinem Herzen suchen, aber finden ihre entsprechende Befriedigung nicht, beleben, aber beruhigen mich nicht, leiten mich nicht sicher, treiben mich von hinnen, aber sagen nicht: wohin? Bald glaub' ich nie mich dem Ziele meines Strebens zu nahen, bald hab' ich es im Gesichte, aber es entflieht mir, bald erreiche ich es, und — umfasse einen leeren Schatten. Oder seh' ich mich umgeben von Gegenständen meiner Zuneigung, meines Wohlseyns, meiner Freude, so weiß ich nicht, wie lange sie mir gehören. Wenn ich am frohsten, am sichersten in ihrem Besitze bin, so werden sie mir vom Unglück, oder von der Vergänglichkeit, oder von der Zeit, oder vom Tode entrissen: soll ich da nicht niedergeschlagen seufzen: es ist Alles eitel? Nein! ich werde mich wieder sammeln und still und mit Ergebung ausrufen: das ist der Anfang!

Sowohl das, was mir fehlt, als das, was ich überflüssig habe, weiset mich gleich unwidersprechlich auf das beßre Leben hin. Nicht hätte der Schöpfer mich Mängel fühlen lassen, wenn sie nicht ersetzt, oder mir Anlagen gegeben, wenn sie nicht entwickelt, oder Bedürfnisse, wenn sie nicht befriedigt werden, oder Seelenvermögen, wenn sie mich nicht leiten, oder Ahnungen, ja Vorstellungen vom Wahren, vom Heiligen, vom Schönen, wenn sie nicht verwirklicht werden sollten. Ich trage ja die Grundbedingung meines künftigen Looses bei mir, wenn ich nur mein Wesen erforsche. Ich habe ja in meiner Vernunft und meines Herzens Verwahrung den Bürgschaftsbrief auf das Erbtheil, das meiner wartet. Was ich, wenn er einmahl aufgebrochen wird, werden und gewinnen soll, ist mir nicht gegeben zu wissen; darüber mag ich auch zur Unzeit mich nicht betrüben. Nicht kann das ungeborne Kind ahnen, was es in der Welt werden und haben soll, die Mutter trägt es mit Erwartung und Furcht in langen Monathen, und wenn das Weib gebiert, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, wenn sie es den Armen des erfreuten Vaters übergeben kann, dann ist bloß Raum für lichte Gedanken, für süße Hoffnungen; sie denkt nicht mehr an die Angst um der Freude Willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist. So bin auch ich noch ungeboren für mein rechtes Leben; meine Mutter, die Erde, trägt mich, schließt mich in ihren holden Schooß, und nährt mich mit dem, was sie hat; das ist freilich oft nur Sorge und Seufzen und Trübsal, aber für mich doch nährend und nützlich. Wenn die erwartete Erlösung eintritt, wenn ich die nicht mehr erforderliche Hülle von Staub ablege, welche sie mir von ihrem eignen Wesen lieh, wenn ich in einer Stunde, die in der Menschensprache die Todesstunde, aber in der Engelsprache die wahre Geburtsstunde heißt, mich frei zu meinem heiligen, väterlichen Urheber emporschwinge: sollte die Mutter sich da nicht auch freuen? Und Ihr, Kinder meiner Mutter! deren Monathe noch nicht erfüllt sind, solltet Ihr Euch nicht freuen, daß

ein Seliger im Himmel geboren ist? Jeder theure Bruder, jede theure Schwester, die, früher geboren, in die Geisterwelt, in den Kreis der Heiligen, in das rechte Leben vorangeht, sagt, wie Jesus, zu den Nachkommenden: über ein Kleines, so werdet Ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet Ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Dort erwartet mich oder erwarte ich das, was mir das Theuerste und Liebste ist. Ich werde Euch wiedersehen und Euer Herz soll sich freuen. Welch ein Trost! wie könnte das Herz sich aber freuen, wenn wir uns nicht wiederfänden! Und Niemand soll Eure Freude von Euch nehmen. Welche Seligkeit! Wie wäre die völlig, wenn sie ein Ende hätte? Einen Anfang gab es einmahl, ein Ende giebt es nie. Nicht vergebens werden das Gute und die Guten geliebt. O Schätze für einen Himmel! O Gefährten für eine Ewigkeit! Fand Euch hier schon meine reine Liebe, so wird unter allen Nebeln, Mängeln, Bürden, Schmerzen nicht mehr irgend ein unbeantwortetes Warum? meine Seele niederschlagen, denn die Antwort kommt mir entgegen, über ein Kleines,

Wo alle Herzen bringen
Dem Vater Lob und Preis,
Und alle Zungen singen,
Daß Gott ist gut und weis'. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.*)

Es gehört zu unsrer Natur als Menschen, m. Z. daß wir von Allem, was außer uns oder in uns vorgeht, die Ursachen aufsuchen, den Zusammenhang beurtheilen und die Folgen überlegen oder ahnen. Schon in Hinsicht auf die Gegenstände, welche in der Sinnenwelt oder im menschlichen Zusammenleben unser Nachdenken oder unsre Wirksamkeit beschäftigen, fühlen wir das Bedürfniß, in Allem für die Handlungsweise irgend eine Regel, für das Urtheil irgend einen Grund, und wenn auch nicht immer für das Sichre und Wahre, wenigstens für das Mögliche und Wahrscheinliche irgend einen Maaßstab zu haben. Der Mangel einer

*) Diese Predigt hielt Wallin 1819 in der St. Nicolai-Kirche zu Stockholm, drei Jahre vorher, ehe er sein Predigtamt an derselben antrat, und sie scheint, sowie die drei, weiter unten folgenden Vorträge mit dem Thema: des Unglaubens Selbstverdammung, vorzüglich großen Beifall gefunden zu haben. Wenigstens werden sie sämmtlich in einem bei Gelegenheit seines Ablebens erschienenen Gedichte: „An Wallins Grabe", besonders hervorgehoben, worin es unter andern heißt:

Er predigte des Herren Wunder alle.
Bald wie ein Blitz vom Sinnai herab
Erschüttert' er des Lasters tiefen Grund,
Enthüllend des Unglaubens Selbstverdammung.
Bald wie ein Stern des Himmels neben Wolken
Goß Hoffnungstrost er in die Brust voll Qual.
Des Himmels Nachtmahlskindern, den schuldlosen,
In denen sanft der Ewigkeiten Morgen
Erglüht, ins Herz den Frieden Gottes strahlend,
Sprach er der Einfalt Weisheit vor, die tiefer
Als aller Forschung, und erhabner ist,
Als aller Denker Weisheit.
Er brachte, wie Ansgarius, dem Volke
Die alte und doch ewig junge Lehre,
Die Führerinn in öder Lebensnacht. —

solchen Regel, eines solchen Grundes und Maßstabes macht uns schwankend, schwach und unsicher; ihre Erwerbung wird darum in dem Maaße nöthig gefunden, als unser Verstand sich entwickelt und unser Gesichtskreis oder Wirkungskreis sich erweitert. Wo unsre eigne Erfahrung unzureichend oder unser eigne Verstand zu beschränkt ist, sie zu erwerben, da nehmen wir die Erfahrung Andrer zu Hülfe, da lassen wir das Zeugniß derer gelten, auf deren beßre Einsichten wir uns verlassen zu können meinen, und die Frucht dieses Bemühens, oder dieses Vertrauens führt den Namen der Lebensklugheit. Wir preisen eine solche Bedachtsamkeit in Dingen, welche der Welt angehören; können wir sie denn in geistlichen Dingen entbehren? Können wir sie bei Gegenständen an die Seite setzen, welche wichtiger sind, als alles Andre, und nichts Geringeres betreffen, als die Veredlung unsrer Seele, den Frieden unsers Gewissens, die Hoffnung und den Trost unsers Herzens? Wir können das nicht, meine Mitchristen! ohne zugleich uns selbst entweder eines Stumpfsinnes anzuklagen, der die Menschenwürde nicht versteht, oder eines Leichtsinns, der sie verachtet. Wie sollen wir aber in dem zur Gewißheit kommen, was uns zunächst am Herzen liegen muß, was für den fühlenden und denkenden Menschen das Wichtigste, das einzig Nothwendige ist? Viele sind da der Zeugen; Thoren und Weise, Unwissende und Scharfsinnige, Schriften und Beispiele, Meinungen und Thaten; aber die Zeugnisse sind so oft widerstreitend, halb, dunkel, unsicher. Wir werden nicht befriedigt, wir bedürfen eine deutlichere Überzeugung, wir begehren ein gewisseres Zeugniß. Wo erlangen wir das? David sagt ein Wort von tiefer Bedeutung in seinem neunzehnten Psalm; möchten wir es recht verstehen und beherzigen! Des Herrn Zeugniß, sagt er, ist gewiß und macht die Einfältigen weise.

So wollen wir lieber, anstatt die abgeleiteten Bäche zu suchen, die entweder trübe werden oder vertrocknen, zur Quelle selbst gehen, um unsre Seele zu erquicken, die nach Licht und Trost dürstet. Der Weg ist nicht lang für die, so in Ein-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

falt und Gottes Lauterkeit wandeln. Der Führer ist nicht ferne für die, so ihn mit frommem Verlangen und vertrauensvoller Hoffnung suchen. Und welches ist die Quelle? Du, Herr! bist die lebendige Quelle, aus welcher alles Leben, alle Freude, alle gute und vollkommene Gabe ewiglich herabfließt. Und wer ist der Weg? Den Du gesandt hast, der ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und wer ist der Führer? Dein guter Geist, der uns auf einen ebnen Weg leitet, und unserm Geiste Zeugniß giebt, daß wir Deine Kinder sind, wenn wir Dein Zeugniß halten und Deine Wege wandeln in der Weisheit der Einfalt. Und sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben, so lässest Du schon hier einen Strahl des ewigen Lichtes vor uns das Dunkel der Erde zertheilen, einen Tropfen aus den himmlischen Gnadenströmen unsre Kraft unter den Trübsalen erfrischen, einen Vorschmack Deiner Seligkeit unser oft verschmachtendes Herz aufrecht halten, welches in Dir lebt, bei Dir ruht, zu Dir, zu Dir allein mit unaussprechlichem Seufzen betet: V. U.

Evangel. Joh. XV, 26 — XVI, 4.

Die Männer, welche Jesus zu seinen nächsten Jüngern auswählte und welche zu den Völkern der Erde sein himmlisches Wort bringen sollten, waren nicht aus den höhern und gebildetern Classen der Gesellschaft hervorgegangen, weil die ewige Wahrheit durch ihre eigne Kraft siegen sollte; aber daher kam es auch, daß sie lange und in bedeutendem Maaße die beschränkten oder verkehrten Begriffe ihrer Zeit vom Messias und seinem Reiche theilten. Diese ihre Begriffe wurden nicht eher zur vollkommenen Klarheit und Richtigkeit gebracht, als bis des Meisters Verheißung im heutigen Evangelio erfüllt wurde: wenn der Tröster kommen wird, welchen ich Euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der wird zeugen von mir. Durch dieses göttliche Zeugniß wurden sie freilich nicht, nach Art der

Welt, erleuchtet, gelehrt und scharfsinnig, sondern sie behielten immerdar, sowohl in Gedanken, als in der Vorstellungsart, ihre ungeheuchelte, liebenswürdige Einfalt bei; aber sie empfingen die ruhige und sanfte Weisheit, die reine Einsicht in die Geheimnisse der Gottseligkeit, welche nicht bloß ihnen selbst Licht und Zuversicht gab, sondern sie auch tüchtig machte, gleichfalls von dem Göttlichen zu zeugen, bei welchem sie von Anfang gewesen waren.

Dies veranlaßt uns in dieser Stunde

die Weisheit der Einfalt

zu betrachten.

Es giebt eine Art Einfalt, die sich keinen eignen Gedanken erlaubt, die mit abergläubischer Verehrung fest an Worten hängt, deren Bedeutung sie nicht kennt, oder an Meinungen, welche ein bloßes Gedächtnißwerk sind, und die, während sie die edelsten Fähigkeiten des Menschen in Schlummer hält, die Seele allen Träumen einer regellosen Einbildungskraft öffnet, oder an eine knechtische Furcht fesselt, welche sich weniger durch die Zufriedenheit aus erfüllten Pflichten, als durch pünktliche Befolgung äußrer Kirchengebräuche beruhigt. Diese Einfalt will ich nicht empfehlen. — Es giebt auch eine Weisheit, die nichts anders für wirklich oder gewiß hält, als das, was hier ins Auge fällt oder vom Verstande begriffen wird; die entweder die Rathschlüsse des Himmels verwirft, wo sie sich nicht in den Gesichtskreis des Irdischen herabziehen lassen, oder nach den Gründen ihrer Alltagserfahrung die Dinge untersuchen will, welche geistlich gerichtet werden müssen; die von der Höhe einer vermeinten Aufklärung, auf die Übungen der Frömmigkeit, auf die Rührungen der Andacht mit dem Mitleiden des kalten Verstandes herabsieht, und ohne Sinn für das Heilige, in der Religion nicht einen Entzweck, den höchsten, wesentlichsten, Alles umfassenden für alles Denken und Empfinden, sondern bloß ein Mittel findet, sey es ein

Anreizungsmittel zur Sittlichkeit, ein Nothmittel für die Schwachheit oder ein Hülfsmittel gegen die bürgerlichen Vergehungen. Diese Weisheit will ich nicht verkündigen. Denn zwischen Irrthümern leuchtet die Wahrheit, zwischen einem schwärmerischen Aberglauben und einem trostlosen Unglauben wandelt auf ihrem ebenen Wege jene Weisheit der Einfalt, welche, weder unwissend noch überklug, mit hinlänglicher Klarheit ihren Umkreis übersieht, mit anspruchloser Frömmigkeit ihre Gränzen erkennt, aber auch da, wo das Wissen aufhört und der Glaube anfängt, sich mit Zuversicht bei den Verheißungen der Wahrheit beruhigt und das gewisse Zeugniß in einem Gemüthe erfährt, das geweckt und gepflegt vom Geiste Gottes nicht ungläubig, sondern gläubig ist. Und der Geist, sagt der Apostel, ist Leben und Friede. Er ist Leben, denn gleich weit entfernt von der engherzigen Gleichgültigkeit, welcher nichts wichtig ist, als was der Erde angehört, wie von der lauwarmen Sorglosigkeit, welche bloß von dem sinnlichen Eindruck des Augenblicks geleitet wird, erhebt er sich in der Wärme der Andacht zu dem ewig Guten und wirkt mit heiliger Kraft auf alle Verhältnisse der Zeit. Er ist Friede, denn gleich gesichert vor des unruhigen Zweifels Qual, wie vor der Gewalt der stürmischen Leidenschaft, befestigt er im Menschen jene sanfte Ruhe, welche die Grundbedingung der Überzeugung des Verstandes und der Versöhnung der Begierden ist. So entsteht jenes Gefühl von Ordnung in Gottes Regierung, von Wahrheit in seinen Verheißungen, von Ergebung in seinen Willen, vom Wandel vor seinen Augen, und vom Vertrauen auf seine Liebe, jenes sichre, sanfte, innige, Alles versöhnende Gefühl, welches wir einander nicht lehren können, aber welches doch bei Allen, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, dasselbe bleibt; denn das Höchste, das Beste, das Gewisseste und das Wichtigste, das Licht das uns leitet, die Kraft die uns heiligt, die Hoffnung die uns beruhigt und beseligt, alles dieses lehrt und wirkt derselbe eine Geist, wenn wir auf seine Lehre achten und seinen Wirkungen unsre

Seele öffnen. Da begegnet uns die Religion: ihr Wesen ist Wahrheit, ihr Weg ist Heiligung, ihre Stimme ist ein Friedensgruß für Zeit und Ewigkeit. Wir erkennen die Göttliche, obgleich sie alle dem, was wir in dieser Welt gesehen und gehört haben, nicht gleicht; sie gleicht einem der Engel der Unschuld, welche das Angesicht unsers Vaters im Himmel sehen, und welche hold und schirmend zur Erde herabsteigen, um hier seine wandernden Kinder zu stützen und zu führen. Sie hat uns viel zu sagen, was wir noch nicht tragen können; sie trägt in der Hand einen Verheißungsbrief, welchen erst der Tod brechen soll; auf diesen hat der Meister selbst geschrieben: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Aber was sie sagt, das ist für diese Zeit genug; sie sagt mehr, als was die Weisesten entdecken konnten, und doch nicht mehr, als was die Einfältigsten fassen können. Sie giebt uns zum Trost und Licht, was die Mühe der Zeit nicht erwerben, was der Scharfsinn der ganzen Welt nicht herausfinden, und alles Gold der Erde nicht kaufen kann, — sie giebt uns die Weisheit der Einfalt, bezeugt vom Geiste Gottes.

Diese Weisheit, m. Z., laßt uns näher betrachten und sie uns zu eigen machen. Sie wird uns dann 1) eine Weisheit fürs Herz werden. Der Verstand der Menschen, einmahl zum Nachdenken geweckt, hat nie geruht, und wird, seiner edlen Natur gemäß, nicht ruhen, bis er einige Ordnung in den Gegenständen erreicht hat, welche den vernünftigen Wesen der Erde einen höhern Werth andeuten, als den Thieren. Sie fühlen in sich andere und heiligere Bedürfnisse, als hier bloß von den sinnlichen Begierden umgetrieben zu werden, ihr Brot mit Lust oder Kummer zu essen, und darnach sorglos wieder in den Staub zurück zu gehen, wovon ihre sichtbare Hülle ihre gebrechliche Zusammensetzung entlehnte. Darum haben sie das ganze Vermögen des Scharfsinns angewandt, die tiefsten Forschungen der Gelehrsamkeit angestellt, und das weite Feld der Erfahrung abzuärnten gesucht, um die Materialien zu dem Ge-

bäude der Weisheit zu sammeln, wo die Vernunft die unverschleierte Wahrheit anbeten, und, eingeweiht in ihren Tempeldienst, sowohl in göttlichen als menschlichen Dingen den Ausspruch thun sollte. Aber ist es nicht gegangen, wie vormahls in Babylon, da die Menschen sprachen: kommet, lasset uns einen Thurm bauen, deß Spitze bis in den Himmel reiche? Sie reichten nicht dahin: ihre Sprache wurde verwirret, daß sie einander nicht verstanden, und sie wurden von dannen zerstreut in alle Länder, um überall auf dem Boden der Sorgen, gleich fern vom Himmel, umher zu irren. Der eine von diesen irdischen Weisen verkündete der Erde ein unbeugsames Schicksal, welches mit der eiskalten, schweren Eisenhand Alles, Freude und Qual, Tugenden und Verbrechen, im starren Gange einer ewigen Nothwendigkeit forttrieb; aber siehe, wenn das trostlose Leiden verzweifelte und das reuelose Laster verhärtet seine freche Stirn erhob, dann seufzte die Menschheit. Ein anderer lehrte, daß der Zufall die Loose vertheile, von denen der beste Theil der Klugheit zufalle, welche die Gelegenheit benutzt, oder der Stärke, welche über die Mittel gebietet, aber siehe! wenn der Klugen Rath zur Thorheit ward und die Festen der Starken in Trümmer sanken, dann seufzte die Menschheit. Ein anderer wieder wollte auf dem beschränkten Schauplatze dieser Zeit und Welt Gottes Absichten der Anschauung darstellen, sowohl den Gang als auch Entzweck der gränzenlosen Weisheit innerhalb erkannter Gränzen bestimmen, und gleichsam stückweise in der Kette der unumfaßlichen Wesen, Dinge und Schicksale die einzelnen Glieder aufzählen, aber siehe! wenn übermächtige Naturkräfte die Frühlingssaat und die Herbstärnte vernichteten, wenn die Zerstörung über Gute und Böse gleiche Verheerung herwälzte, oder die entfesselten Leidenschaften auf einige Zeit die sichtbare Ordnung im Laufe der Ereignisse unterbrachen, dann seufzte die Menschheit. Sie seufzte und wandte sich klagend an ihren Urheber; sie verlangte mit Unruhe Antwort auf die wichtigen Fragen ihres Herzens,

sie suchte mit Beben die Auflösung dieser dunkeln Räthsel des Lebens. Wer will gen Himmel fahren und sie uns herabholen? Doch Niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel herabkam, und allein der Erde die tröstliche Antwort, die friedenvolle Auflösung brachte. Ja Du Kind der Erde! es ist Dir nun nicht verborgen oder zu ferne, denn das Wort ist Dir nahe, nämlich in Deinem Munde und in Deinem Herzen, wenn Dein Herz in dem Glauben lebt, den Dein Mund bekennt. Er weilt dann nicht bei einem Buchstaben, der todt ist, er schwankt dann nicht nach dem Wechsel der Meinungen, er scheitert dann nicht an den Klippen, die gleich gefährlich für das irregeleitete Gefühl, wie für den verwegenen Verstand im Gewoge der Zeiten hervorragen; denn erhaben, unumstößlich gewiß ist für jedes unverwilderte Herz das Zeugniß, so aus dem Allerheiligsten redet und in unserm Allerinnersten vernommen wird. Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir, sagt Christus.

In uns selbst, meine Mitchristen, liegen gewisse Forderungen an Gerechtigkeit, an Güte, an Übereinstimmung in der Weltregierung, Forderungen, welche allein von dem befriedigt werden können, der aller Dinge Urheber ist; in unsrer Natur sind heilige Verheißungen niedergelegt, ohne deren Erfüllung Alles Finsterniß, Grausamkeit und Verwirrung wäre. Der Geist des Christenthums lehrt uns den kennen, der uns diese Forderungen gestattet, und diese Verheißungen bei uns niedergelegt hat; dieser Geist, der vom Vater ausgeht, damit wir unter diesem freundlichen Namen unsern Gott wiedererkennen sollen, er weiset uns auf die trostvollste aller Wahrheiten hin, und läßt uns dann durch unsre eigne Erfahrung von der Kraft des Evangeliums zeugen, welches den heiligsten Bedürfnissen unsers Herzens entspricht und sie befriedigt. Unser Herz bedarf Trost gegen verklagende Erinnerungen, Stärkung in Schwachheit, Standhaftigkeit in Versuchungen; wo finden wir dies Alles anders, als in der mit

Glaubenseinfalt auf uns selbst angewandten Lehre Jesu? Da bezeugt uns der Geist der Wahrheit, daß unser himmlischer Vater den verlornen Sohn nicht verstößt, wenn er umkehrt von dem Irrthum seiner Wege; daß wir nur durch eine sorgfältige Benutzung der uns verliehenen Mittel im Guten wachsen und durch einen fortgesetzten Wandel vor den Augen des Heiligen uns von der Welt unbefleckt erhalten können auf die Zukunft des Herrn. Unser Herz bedarf Frieden in einer unruhigen Welt, Geduld unter den Lasten, Zuflucht unter den Qualen, Drangsalen und schweren Kümmernissen. Wo anders erhalten wir dies Alles, als in der mit der Einfalt des Glaubens auf uns angewandten Lehre Jesu? Da bezeugt uns der Geist der Wahrheit, daß wir einen himmlischen Vater haben, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt, auf dessen Hand wir und unsre Tage und unsre Schicksale verzeichnet sind, und der, auch wenn er uns das Kreuz auferlegt, einzig unser Wohl bezweckt, und es besser versteht, als wir, und der zu seiner Zeit des Segens Frucht auf dem Boden reifen läßt, welcher von Trübsal bestellt und von Thränen bewässert wurde. Unser Herz bedarf Muth für die Zukunft, Sicherheit gegen unsichern Wechsel, Vertrauen und Hoffnung für noch nicht angebrochene Tage; wo anders erhalten wir dies Alles, als in der mit der Einfalt des Glaubens auf uns angewandten Lehre Jesu? Da bezeugt uns der Geist der Wahrheit, daß wir einen Vater im Himmel haben, **dessen Güte mit jedem Morgen neu ist, und dessen Barmherzigkeit von Geschlecht zu Geschlecht währet,** und der, morgen derselbe, wie er gestern war und heute ist, da, wo wir eitel Finsterniß sehen, noch sein Licht aufgehen lassen, da, wo alle andere Stützen wegfallen, noch gleich liebreich seine schwankenden Kinder stützen, da, wo Menschen nicht hören und nicht helfen, noch, was die Gottesfürchtigen begehren, hören und ihnen helfen und **denen, die ihm leben, Alles zum Besten dienen lassen wird.** Freilich werden wir oft des Herren Wege unbegreiflich finden und zuweilen zaghaft er-

fahren, daß seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind; aber würde die große Ordnung nach unsern besondern, ungleichartigen Wünschen verrückt, was würde dann aus den Gesetzen für die Natur und aus der Weisheit beim Herrn der Natur? Es ist genug, daß er regiert und daß kein Seufzer verloren ist, der aus einer fühlenden Brust zu ihm emporsteigt. Du weißt das, frommer Christ, der Du Dich gehorsam und ruhig vor seinem heiligen Willen beugst. Deine Veredlung ist das erste, was er sucht, Deine Seligkeit muß das zweite seyn, denn sie ist die Folge; aber auch diese ist eben so sicher, wenn die Zeit dazu da ist. Du fragst dann in Trauertagen nicht murrend, warum Du leidest? eben so wenig, als Du in Freudentagen fragst, warum Du glücklich bist? denn Du erwartest hier nicht die vollständige Antwort. Aber wenn Deine Neigungen gereinigt werden, und Dein Sinn sich immer mehr über die Erde erhebt, und Du, im Vertrauen auf des Ewigen Liebe und Gerechtigkeit, unter allen Stürmen sagen kannst: dennoch bleibe ich stets an Dir, o Herr! Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott! allezeit meines Herzens Trost und mein Theil; dann hast Du ja schon einen Theil der Antwort und kannst zufrieden und geduldig das Bevorstehende erwarten, welches so bald kommt; dann fühlst Du ja schon in einem geprüften, ergebungsvollen, über den Zweifel erhabenen Herzen, daß des Herrn Zeugniß gewiß ist und die Einfältigen weise macht.

Aber diese Weisheit der Einfalt, die sich auf das Zeugniß des Geistes Gottes stützt, ist nicht allein köstlich für das Herz, sondern auch 2) eine Weisheit für's Leben. Betrachten wir die Sterblichen in ihrem gewöhnlichen Streben während ihres Lebens, so entdecken wir bald, daß ihre Wege so verschieden und mannigfaltig sind, als die Gegenstände, welche ihre Gedanken am meisten beschäftigen; und diese Gegenstände werden bestimmt nach eines Jeden Ansichten von der Welt, nach eines Jeden Vorstellungen vom Werthe des Lebens, ja, oft nach eines Jeden überwiegenden Neigun-

gen oder selbstsüchtigen Vorurtheilen. Hier sehen wir Menschen, die nichts anders, als ihr eignes Beste suchen. Dahin muß Alles führen, was sie thun oder lassen, um diesen Mittelpunkt muß sich ihre ganze Welt drehen. Bald geschmeidig, bald trotzig, Alles wie die Gelegenheit fordert oder der Vortheil gebietet, entbehren sie weder Klugheit ihre Plane zu entwerfen, noch Muth, sie durchzusetzen; und die Mittel sind ihnen gleichgültig. Ihre Erfahrung, ihre Eigenschaften, ihre Geschicklichkeit kann die bürgerliche Gesellschaft in dem Maße benutzen, als sie zugleich ihre besondern Wünsche befördert, und so lange, als das Ziel, das ihnen vorschwebt, theils entfernt genug ist, um sie in beständiger Thätigkeit zu halten, theils wahrscheinlich genug, um nicht durch Schwierigkeiten abzuschrecken. Sie mögen das Ziel entweder erreichen oder verfehlen, so ist auf sie gleich wenig zu rechnen, bis neue Aussichten sie wieder in Bewegung bringen. Aber wie befördern sie Gottes Absichten in der Welt? Es sind bloß ihre eignen Absichten, welche sie befördern, es ist bloß das Glück, welches sie anbeten, und sie sind stets bereit, diesem Götzen jedes Opfer von den Gerechtsamen Andrer und von ihrer eignen Würde darzubringen. Welche verächtliche Lebensweisheit! Es finden sich Andre, die wohl einzusehen und zu wollen scheinen, was recht ist, aber ihr Wille ist so matt, so machtlos. Sie müssen bei ihrem Vornehmen nicht nur ihre eigne Überzeugung, sondern auch die Überzeugung Andrer um Rath fragen; sie müssen das Urtheil der Welt in Betracht ziehen; sie müssen noch, nachdem der Grund der Handlung abgemacht ist, alle mögliche Folgen derselben bedenken. In ihrem Innern herrscht entweder ein beständiger Kampf oder eine unentschlossene Ruhe. Könnte das Gute und Rechte durch seine eigene Kraft fortgehen, das würde ihnen nicht mißfallen; sie würden vielleicht auch gerne seinen Fußstapfen folgen: aber diesen Weg durch Hindernisse und Gefahren zu bereiten, des Herren Weg zu bereiten, das finden sie zu bedenklich. Werden sie vom Übergewichte der Einwirkungen auf einer von beiden Seiten gezwungen, ihre Wahl zu treffen und ihre Maßregeln zu nehmen, so ge-

schieht es doch mit geheimem Beben, und meistens kommt es zu spät, oder es wird ein wirklicher Fehlgriff. Da sind sie hernach eben so trostlos, als sie vorher rathlos waren. Am liebsten lassen sie die Welt gehen, wie sie will, zum Wohl oder Wehe, wenn sie nur selbst in ihrem bequemen Gange durch die Welt nicht gestört werden. Aber wozu dienen sie wohl in der Regierung der ewigen Weisheit? zu nichts sind sie nütze; sie sind keine Mittel in Gottes Hand, sondern bloß elende Werkzeuge in Menschenhand. Welche bedauernswerthe und unsichre Lebensweisheit! Wieder werden solche gefunden, die in Hinsicht auf ihre zeitliche Selbsterhaltung glauben nichts mehr zu suchen oder zu fürchten zu haben, aber, getrieben von einer hochmüthigen Begierde oder einer nicht zu stillenden Seelenunruhe, über den engen Kreis ihrer besondern Wirksamkeit hinausgehen wollen. Und in so weit mögen sie nicht getadelt werden. Aber, wenn sie, nicht weniger durch ihre gegebenen Triebfedern, als durch die Gewohnheit, Alles innerhalb des beschränkten Gesichtskreises der Gegenwart zu betrachten, gehindert werden, mit unpartheiischer Wärme sich zu der höchsten Angelegenheit der Menschheit zu erheben und das in lebendiger Vorstellung aufzufassen, was ewige Wahrheit ist, so bleiben sie bei irgend einem niedrigen, untergeordneten Zwecke stehen, welchen sie zum höchsten machen, obwohl er an sich nur ein Mittel dazu seyn sollte. So machen sie die Bedingung zur Hauptsache, erheben das Zufällige zur allgemeinen Nothwendigkeit und drücken auf das Besondere den Stempel des gemeinsamen Nutzens. Leben sie dabei in einer schlaffen Zeit, welche nicht allein jeder Art Kraft weicht, sondern auch gerne sich selbst alle Mühe erspart, sey es im Denken oder Handeln, so glückt es ihnen um so leichter zu betrügen und zu verführen. Ja, sie betrügen sich endlich selbst, so daß sie, gleich den Juden in unserm Evangelio, sich gegen Alles waffnen, was ihre falschen Schlüsse berichtigen und eine beßre Lebenskraft in die versteinerten Massen gießen könnte, und meinen Gott einen Dienst daran zu thun. Inzwischen wird das Gleichgewicht der Kräfte zerstört, welche das Ganze zu-

sammenhalten, und es geht mit der bürgerlichen Gesellschaft, wie mit dem menschlichen Körper, wenn dieser auf Kosten der Seele wächset: die Vernunft schlummert ein, das Herz verdorrt, es bleibt bald nichts mehr übrig, als das thierische Leben — und da pflegt der Tod nicht weit entfernt zu seyn. Welche einseitige, welche zerstörende Lebensweisheit! Doch wer will all' das Verkehrte und Widersprechende in einer Welt aufzählen, die in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennen will. Wer kann die verschiedenen, veränderlichen, sich selbst und Andern unbegreiflichen Menschen schildern? Es ist genug, daß Christus die Ursache einer jeden ihrer Verirrungen in Grundsätzen und Handlungsweise angiebt, wenn er im heutigen Texte sagt: solches werden sie thun, denn sie kennen weder den Vater noch mich. Sie kennen den Gott nicht, der den vernünftigen Wesen ein heiliges, allgemeines, mit allen Abweichungen unverträgliches, mit allen beschränkten Ansichten und Absichten unvereinbares Gesetz gab, aber zugleich einem Jeden seine Bahn anwieß, wo er unverbrüchlich, liebreich, rechtschaffen wirken und sich für sein Werk verantwortlich wissen soll. Sie kennen den nicht, den Gott gesandt hat, uns seinen heiligen Willen zu verkündigen, und sowohl im lebendigen Wort, als in der lebendigen That, nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit der Erfüllung desselben darzuthun. Diese Kenntniß, diese einzig sichre Fackel des Lebens lebt nicht in der schwülen Luft des Eigennutzes, erwärmt nicht die enge kalte Brust des Feigen, und leuchtet nicht den schielenden oder verblendeten Augen der Eigenliebe; sie lebt, glühet und leuchtet nur in einem Gemüthe, welches vorurtheilsfrei das Wahre sucht und redlich das Gute will; denn nur ein solches Gemüth kann ohne Scharfsinn, aber auch ohne Selbstverwirrung die reinen Strahlen des Christenthums auffassen und wiedergeben. Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir, sagt Christus. Der Geist, der vom Vater des Lichts ausgeht und in jedem vernünftigen Bewußtseyn und in jeder fühlenden Brust die

Sprache der ewigen Wahrheit redet, der zeuget, daß es nur eine einzige Denkweise der Rechtschaffenheit, nur eine einzige Handlungsweise der Tugend giebt, — und die Denkweise ist diese: seyd gesinnet, wie Jesus Christus auch war, und die Handlungsweise ist diese: seyd Jesu Nachfolger; die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Haben wir diesen über alle irdische Absichten und eitle Ansprüche so erhabenen Sinn, dieses lebhafte Gefühl von dem, was uns die Pflicht in jedem Falle vorschreibt, dieses liebevolle Herz, das, genährt vom Glauben an das höchste Gute, für Alles glüht, was dahin führt und weiß, daß nichts Anderes Werth hat; dann haben wir die einfache Lebensweisheit, die nicht täuscht, nicht wankt, nicht irrt; und was wir da denken oder thun, ist nicht die Frucht von den Eingebungen der Leidenschaft, von den Klugheitsregeln der Welt oder vom Nothfallsrath der Umstände, sondern die Frucht eines himmlischen, in uns zeugenden Geistes: und die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit; dann sind wir nicht unentschlossen in unsrer Wahl, oder irre geleitet auf unsrer Wanderung, denn wir haben nur einen Weg zu nehmen, den Weg der Güte, der Gerechtigkeit und Wahrheit. Wir fragen nicht, wohin er führt, denn wir wissen, wohin Christus uns vorangegangen ist; aber — führt er dahin über steile Abgründe oder ebne Gefilde? Das wissen wir nicht, und wir werden nicht, um es zu erfahren, mit dem Glück, mit der Welt und der Sünde einen Bund machen, denn diese sind treulose Bundesgenossen. Lieber wollen wir mit unserm Gott einen Bund machen, der nicht hinfällt, wenn auch Berge weichen und Hügel hinsinken, und der in Freude und Leid dieses Siegel hat: der Herr kennt die Seinen. So werden wir in Allem zuerst Gottes Ehre suchen und darnach nicht bloß auf unser eignes, sondern auch auf Andrer Bestes sehen, und dann Gott die Folgen leiten lassen; unser Schicksal ist dann stets in guten Händen. So werden wir nicht zweifeln, wenn es gilt, recht zu thun und die Wahrheit zu vertheidigen, ob es auch Menschengunst kostete, denn wir vertrauen auf Gottes Gnade und Kraft:

was können uns da Menschen thun? So werden wir auch nicht glauben eine gute Sache zu befördern, wenn es nicht ohne Nachtheil und Seufzen unsers Nächsten geschehen kann; denn Gott bedarf nicht solcher Mittel zum Fortgange seiner Absichten; sein herrliches Werk geht stets durch reine Hände: alles Andre ist nur Blendwerk und Eitelkeit. So werden wir auch nicht mit Übervortheilung Andrer unsern eignen Vortheil suchen, und nicht einmahl in unsrer tiefsten Bedrängniß, zü einem verächtlichen Nothbrot, zurückhalten, was uns nicht zugehört, denn besser ist wenig, besser ist nichts, aber mit gutem Gewissen; was hülfe es auch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte doch Schaden an seiner Seele? Nein! für keinen Preis wollen wir den Weg der Ungerechtigkeit betreten, wenn auch die Spuren hinter uns könnten verdeckt werden; sie wenden sich doch alle zum Verderben und eine andre Zeit wird sie aufdecken. Mit keinem Lohn der Erde, mit keinem Antheil am Erbe der Gottlosen wollen wir unsre einfache, fromme Überzeugung vertauschen, oder davon weichen. Wir würden uns damit selbst Gottes liebender, leitender Hand entziehen, um ohne Leitung unter den Wogen der Ereignisse umher zu irren, wo unsre eigne Klugheit auf der Fahrt steuren und unsre eigne Kraft die Stürme bekämpfen soll. Da entsteht Schiffbruch, wie stets für die Überklugen oder Eigenmächtigen. Die Einfalt in Christo ist die beste Weisheit: sie künstelt weder mit sich, noch mit Andern, sie ist offen und ehrlich, liebreich und sicher, ohne Eitelkeit und ohne Furcht; denn sie weiß, daß ein Einziges Stand hält in Noth und Tod; dies Einzige ist das Gute und Rechte. Sie bedarf daher zu ihrer Leitung weder die tiefsinnige Forschung der Gelehrsamkeit, noch des Eigennutzes bedächtlichen Überschlag, noch der Schlauheit kalte Berechnungen; sie hat bloß das zum Augenmerk: was Gott fördern will, das kann Niemand hindern, und was Ihr wollt, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen auch. Aber was will Gott fördern? und was wollen wir, das alle Anderen uns thun sollen? Was anders, als

das Gute und Rechte, wie Christus es darstellt, und wie ein einfältiger Christ es auffaßt, und welches in allen Zeiten dasselbe, in allen Veränderungen das Sichre bleibt. Das ist der Ankergrund, auf welchem Du fest ruhen kannst, wenn die Meinungen und das Glück und die irdische Ehre und das flüchtige Wesen der Welt wie Trümmer auf den Wogen umhertreiben. Das ist der Reichthum, den Du birgst, wenn auch alles Andre untergeht, und den Du Deinen Kindern hinterlässest, gewiß, daß Gottes Segen nachfolgt. Das ist das Zeugniß, woran Du erkennen kannst, ob Du ein Christ bist und worauf Du Dich gegen Menschenurtheil stützen, ja womit Du getrost vor den Richter des Herzens treten und in dessen Namen Gnade hoffen kannst, der uns geboten hat, um der Gerechtigkeit willen zu wirken und zu leiden, und der da sagte: Euer Lohn ist groß im Himmel. In Wahrheit, Christen! das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Einfältigen weise.

Und hiermit schließe sich unsre Betrachtung von der Weisheit der Einfalt. Ihr findet hier, Christen! keine neuentdeckte Wahrheit, aber die alte Wahrheit bestätigt, daß das, was für den Menschen das Höchste, das Wichtigste ist, auch das Einfachste, Klarste, Allgemeinste ist, so wie das Tageslicht, und die frische Luft und der reine Trank aus der Welle, die wir alle bedürfen, und uns allen zugänglich und gemeinsam sind. Laßt uns darum den Herrn des Himmels und der Erde preisen! Aber weil bloß reine Herzen seines Geistes Frucht tragen können, so sey eines Christen erster, einziger Wunsch dieser: schaffe in mir Gott ein reines Herz! denn nur dieses bahnt den Weg für sein ferneres Gebet: gieb mir einen neuen gewissen Geist! O so gieb uns denn, Du Geber aller guten Gaben! gieb uns einen neuen gewissen Geist, auf daß wir, bei der Ungewißheit aller Dinge Dich als unsern Vater in derselben Gnade, und uns unter einander als Brüder und Freunde in derselben Liebe erkennen, wir mögen hier einander ungetrennt begleiten oder nur im Vorbeifahren begrüßen können! So ist es auch nun, christl. Fr., nur im Vorbeifahren,

daß ich Euch des Friedens, der Dankbarkeit und der Liebe Gruß zuwinke, der auf meinen Lippen sterben muß, ehe ich noch die Gefühle aussprechen kann, die in meiner Brust wogen. Ein andermahl — ja, ein andermahl treffen wir uns hier nicht alle; Manche von Euch ruhen dann, ohne des Wächters Ruf zu hören; vielleicht hat auch diese Stimme dann längst geschwiegen. Die Erfahrung, die mit Seufzen in die Vergangenheit blickt, weiß nicht einmahl, was sie für die nächste Zukunft zeugen soll. Aber das Zeugniß des Herrn ist gewiß. Christen, laßt uns das in allem Wechsel behalten; laßt uns bei dieser Einfalt bleiben, die Weisheit, und bei dieser Weisheit, die Einfalt ist, um mit ergebungsvollem Herzen Alles aus eines Vaters Hand zu nehmen, und mit gehorsamem Kindessinne uns in Allem nach seinem Willen zu fügen. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn — des Herrn, der in allem Wechsel uns leitet nach seinem Rath und uns endlich mit Ehren annimmt. Amen.

Am ersten Pfingsttage.

Wenn der Mensch mit größerer oder geringerer Bestimmtheit seine Ansicht vom Leben, sie mag seyn welche sie will, aufgefaßt und in Gemäßheit derselben, die Lebensregel entworfen hat, die er mit Überlegung befolgt, so wird er weise genannt, oder glaubt wenigstens es zu seyn. Aber diese Weisheit, die nach eines Jeden Begriff und Neigung unendlich verschieden seyn kann, ist doch im Allgemeinen und hauptsächlich von doppelter, ganz entgegengesetzter Art. Die eine sieht zur Erde herab und weiß nicht von etwas Besserm, oder nicht einmahl von etwas Anderm, als von dem, was vor Augen liegt. Ohne Zusammenhang mit einer hö-

hern Welt, ohne die Gedanken des Menschen dorthin zu richten und ihm dort das Ziel seines Strebens anzuweisen, sagt sie ihm bloß, wie er die Gegenwart genießen, seine Begierden befriedigen, seine zeitlichen Vortheile vertheidigen und verfechten, Alles, was sich seinem Eigennutz oder seiner Eitelkeit in den Weg stellt, bekämpfen, bei jedem Vorhaben nur seinen Gewinn oder Verlust berechnen, in Allem bloß auf sein eignes Beste, auf sein eignes vermeinte Recht sehen, und suchen solle seinen einseitigen Absichten, da, wo es geschehen kann, eine angenehme Farbe, oder einen nöthigen Deckmantel zu geben, im Übrigen aber zufrieden seyn müsse, der Verantwortung vor dem äußern Gesetz zu entgehen, indem er alle andre Rechenschaft sorglos dahingestellt seyn lasse oder trotzig verachte. Die andre wendet ihr Auge nach Oben, und beabsichtigt oder unternimmt nichts, das nicht mit des Menschen höchsten Angelegenheiten, seiner geistigen Veredlung und ewigen Wohlfahrt in unzertrennlichem Verhältniß steht; sie hält uns in allen Prüfungen und in allem Wechsel das Ziel vor, zu welchem wir aufstreben sollen, und die Hoffnung, zu welcher wir berufen sind; aber grade dadurch macht sie uns auch zu dem, was wir in dieser Welt seyn sollen. Aus dem Heimathlande der Seele, aus dem Vaterhause, wohin wir trachten, holt sie das Licht herab, welches uns auch unter den Versuchungen, Trübsalen und Dunkelheiten der Zeit leitet, so daß wir wandeln würdiglich dem Evangelio Christi nach der Kraft, die in uns wirket, und verläugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, wohl wissend und nie vergessend, daß wir nur so geschickt werden, einst einzugehen zu unsers Vaters Herrlichkeit. Das ist die Weisheit von Oben her, die in ihrer unverletzlichen, ununterbrochnen Anwendung auf die Verhältnisse dieses Lebens, wie der Apostel Jacobus in seinem Sendschreiben Cap. III, 17 erklärt, aufs Erste keusch ist, und darnach friedsam, gelinde und sich sagen läßt, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheiisch, ohne Heuchelei.

Diese Weisheit scheint nicht schwer zu fassen; aber ein Blick auf die Welt überzeugt uns gar bald, daß sie schwerer zu befolgen ist. Sie ist inzwischen die einzige, die vor Gott gilt, die einzige, die in allem Wechsel Stand hält, die das thätige Christenthum in sich begreift und sowohl der Welt als uns selbst offenbahrt, weß Geistes Kinder wir sind. Möge sich, in stiller Betrachtung, das Licht dieser Wahrheit in unserm innersten Wesen verbreiten, auf daß wir sehen, was uns fehlt, und bewahren, was wir haben, auf daß wir die Weisheit vorher erkennen und vernehmen, welche nicht in Worten, sondern in Kraft, nicht in unfruchtbaren Meinungen, sondern in lebendigen Grundsätzen, nicht in schwärmerischer Gefühlsgluth, sondern in That und Wahrheit besteht. Zu einer solchen Überlegung, zu einer solchen Selbstprüfung ist kein Tag geeigneter, als der Tag, welcher das Andenken an die erste Ausbreitung des Christenthums durch die himmlische Kraft, die alle Gewalten der Erde besiegte, durch den göttlichen Geist erneuert, der, vormahls ausgegossen über die ersten Jünger, noch in allen gläubigen, um ihr höchstes Heil bekümmerten Gemüthern wirkt, und allein die Früchte wirkt, ohne welche Niemand ein Jünger Jesu, Niemand ein wahrer Christ, Niemand ein rechter Bekenner seines Herrn und Meisters ist. Denn Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist, und wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein. Wichtige, beachtungswerthe Worte! Mögen sie unsre Gedanken zu heiligem Ernste stimmen! Mögen sie unter andächtigem Flehen und frommem Nachdenken unsre Herzen dem Geiste öffnen, der Leben und Frieden giebt! Ohne ihn ist selbst das Evangelium ein todter Buchstabe; mit ihm ist es eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. Komm Du Kraft Gottes! Du aller guten Gaben Geber und selbst die vornehmste Gabe! Du, hienieden des Ewigen lichter, milder, reiner Ausfluß! Ströme auch in unsre Brust herab! ströme zusammen mit jedem Gedanken, jeder Neigung, jedem Gefühle unsers Wesens! auf daß wir nicht in irdischer Vorstellung

auffassen, aber im himmlischen Gemüthe erfahren, was da ist die Weisheit der Vollkommnen, auf daß wir nicht bloß in Worten, sondern auch im Wollen und Handeln die geheime verborgene Weisheit Gottes ausdrücken, die Gott vor Anfang der Welt zu unsrer Herrlichkeit ausgesandt hat! Geist der Wahrheit, der Kraft, der Freude! senke Dich auf uns herab; gieb Weisheit, gieb Heiligkeit aus der Höhe — Seligkeit in der Höhe! V. U.

Evangel. Joh. XIV, 23—31.

Was Jesus seinen Jüngern verheißen hatte, daß er, nach seinem Heimgange zum Vater, ihnen zur Ausführung ihres Auftrags, auszugehen in die Welt mit dem Himmelsworte der Versöhnung und des Lichtes, einen höhern Beistand senden wolle, wurde am ersten Pfingsttage nach seiner Himmelfahrt eben so herrlich als unwidersprechlich erfüllt. Sie waren da einmüthig bei einander und bereiteten sich in Andacht und Gebet darauf vor, so schwach, schutzlos und unkundig sie auch waren, ihres heimgegangenen Herrn Willen zu erfüllen. Sie hatten eine ganze Welt gegen sich; aber sie vertrauten auf sein Wort und dies täuschte sie nicht. Unbegreiflich für den Menschenverstand, aber offenbar an seinen Wirkungen, kam Gottes Geist über sie, und sie fühlten sich von dem Augenblicke an mit einem Lichte, einer Kraft und einem Muthe begabt, welche sie über alle Furcht und Bedenklichkeiten, über allen Widerstand und alle Hindernisse emporhoben. Sie gingen aus, und mit ihnen ging das Wort in alle Lande und sein Schall bis an das Ende der Welt. Darnach gingen sie heim zu ihrem vorausgegangenen Herrn, und haben längst ihre Krone aus seiner Hand empfangen. Aber derselbe Geist wirkt noch jetzt und fernerhin in der Kirche Christi und in der Christgläubigen Herzen. Die Gaben sind verschieden, nach den Forderungen verschiedener Zeiten und nach den Bedürfnissen verschiedener Menschen, aber der Geist ist einer, der Alle eines Sinnes macht, die Jesu Namen im lebendigen Glauben bekennen, und ihn rechtschaffen lieb haben. Sie mögen nach

Raum und Zeit, nach Umständen und Lebenslagen, nach Bildungsgraden und Denkvermögen, nach Kenntnißreichthum und Lebenserfahrung verschieden seyn; in gewissenhafter Sorge für die Reinheit des Herzens, in demüthigem Sinne und friedsamem Wandel, in liebevoller Wirksamkeit für alles Gute und Edle, in unpartheiischem Eifer für Alles, was wahr und recht ist, sind sie doch alle gleich. Dies ist die Weisheit von Oben her, die aller Christen Eigenthum werden kann und muß, und sie wird es, wenn sie ihre Herzen dem guten Geiste öffnen, der ihnen Alles lehrt und sie erinnert an Alles, was Christus gesagt hat. Laßt uns, gel. Mitchristen, unsre Herzen öffnen, um darin nicht bloß zu betrachten, sondern auch niederzulegen und zu bewahren

die Weisheit, die von Oben her ist.

Die Weisheit von Oben her, ist zuvörderst keusch, von den Verführungen der Sinne und dem Leichtsinne der Welt unbefleckt. Meine Geliebten, sagt der Apostel, ich ermahne Euch als die Fremdlinge und Pilgrimme, enthaltet Euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Nichts widerstreitet so sehr der Natur und dem Endzweck der unsterblichen Seele, als jene bösen Lüste, die, wenn sie erwachen und nicht erstickt werden, dem Menschen sowohl seine sittliche Kraft, als auch seinen innern Frieden rauben, ihn von der Gewalt des Vergänglichen immer abhängiger machen, und endlich seinen Verstand gegen alles höhere Licht verfinstern, und sein Herz gegen alle edlere Erweckungen verhärten. — Wir reden nicht bloß von den gröberen Ausbrüchen einer solchen Sinnesart, welche in ihrem ungehemmten Fortschritt das tiefste und ausgebreitetste Verderben der Menschheit bezeugen; welche, die Warnungen der Religion und der Vernunft verspottend, die Stärke der heiligsten Bande aufzulösen oder zu erschlaffen drohen, und welche, wenn sie auch vor den Blicken der Welt oder selbst vor den zunächst betrogenen Herzen verborgen werden können, das eben so unausweichliche als schreckliche Gericht

mit sich führen: daß die, so solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden. Wir meinen eben so sehr jene vom Zeitgeist beförderte und von seinen Urtheilen ungetadelte Leichtfertigkeit im Denken und Eitelkeit im Leben, wodurch der Mensch, beinahe ohne es zu wissen, ein unselbstständiger Spielball für die Verlockungen der Sünde ist, nichts Höheres kennt oder nichts eifriger sucht, als Zerstreuungen und Vergnügungen, sich ungeduldig nach deren Abwechslung sehnt, mit neugieriger Lust auf die mannigfaltigen Stimmen der Verführung horcht, keine Gefahr ahnt oder sie verachtet, und seine Gedanken um die äußern Dinge flüchtig spielen läßt, ohne sich zu irgend einem Nachdenken über den wahren Werth des Lebens zu sammeln, ohne etwas Festes in den Grundsätzen der Tugend, noch etwas Anhaltendes im Ernst der hohen Pflicht zu haben.

Er lebt einzig und allein um das Leben zu genießen, und findet es langweilig und leer, wenn es ihm nicht etwas bietet, das seiner Sinnlichkeit schmeichelt, findet es schwer und drückend, wenn es Anstrengungen auferlegt und zur Entsagung mahnt. Aus diesem Zustande, welchen er für eine Bürde oder für einen Zwang ansieht, sehnt er sich ungeduldig, und eilt davon weg, so schnell er kann; inzwischen läßt er seine Einbildungskraft begierig um jeden lockenden Gegenstand schweben, hegt und nährt Gedanken, welche er nicht wagen würde einem tugendhaften Freunde zu gestatten, aber welche bloß auf Gelegenheit warten, in wirkliche That überzugehen, und ihn vielleicht weiter führen, als er wollte, ihn tiefer herabstürzen, als er glaubte. Solches geschieht nicht auf einmahl, sondern allmählig, aber desto gewisser. Trifft das nicht ein oder wird er durch die Macht der Umstände gehindert, in den Wirbel des großen Verderbens hineingezogen zu werden, so ist dies sein Glück, aber nicht sein Verdienst — so ist er vor Gott gleich schwach, elend und unwürdig; denn der sieht herab, wohin Menschenblicke nicht dringen, und ist ein Richter über die Gedanken und Vorsätze des Herzens. Als er Gottes allsehendes Auge vergaß, trennte er sich auch von dessen Leitung; als er sein hohes Wande-

rungsziel vergaß, wich er auch von Gottes Wege. — O Du Kind der Erde! Du bist auch ein Erbe des Himmels, wenn Du nicht selbst Dein Erbtheil verschleuderst! bewahre Dein Herz mit allem Fleiß. Du hast nichts Wichtigers zu bewahren. Laß Gebet und Wachsamkeit daraus frühe und fortwährend Alles verdrängen, was Dich hindert, *mit frommem Kindessinne zu Gott aufzublicken und mit stiller Hoffnung darauf zu denken, wohin Du strebst.* Du strebst ja dahin, wohin nichts Unreines und Beflecktes kommen kann; Du wandelst ja vor dem Angesichte des Vaters, der seinen Kindern unaufhörlich zuruft: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig! Nicht versagt er es Dir, Dich auch dieses Lebens zu freuen, aber es muß mit Gottesfurcht geschehen; und die rechte Freude hast Du doch nicht in der Welt, die mit ihrer Lust vergeht, sondern in Deiner eignen Brust, wenn der Geist Gottes darin wohnt, und Dich in Allem und über Alles Gottes Liebe, Heiligkeit und Weisheit erkennen, verstehen und vernehmen lehrt. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen; diese erhabene Wahrheit, von der Unschuld aufgefaßt, von der Tugend bekräftigt, steht fest, klar und freudevoll über dem Dunkel der Zeit und des Grabes. Deßhalb mag wohl ein Christ, der die Gefahren seiner Seele kennt, und ihr höchstes Bedürfniß fühlt, mit frommem, innigem Ernste seufzen:

Schaff' o Gott! in mir ein Herze,
Das da heilig ist und rein,
Und mit Dir in Freud', im Schmerze
Unauflöslich im Verein!
Lehr' mich böse Lüste dämpfen
Und mit Fleisch und Welt so kämpfen,
Daß Gedanke, Wort und That
Deines Willens Weihe hat.

Die Weisheit von Oben her ist darnach friedsam, gelinde und läßt sich sagen. Diese Eigenschaften gehören nicht dem Geiste an, der in der Welt herrschet, und beinahe mehr der Gegensatz ist, nämlich streitsüchtig, eigenwillig und überklug. Der natürliche Mensch vernimmt

nichts vom Reiche Gottes; es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen. Für ihn ist es eine Thorheit, ein vermeintes Recht aufzugeben, eine erlittene Kränkung zu dulden, oder einen begangenen Fehler zu erkennen. Er kann nicht begreifen, wie Jemand, ohne schwach zu seyn, seinen Anspruch oder seine Forderung aufgeben, ohne feige zu heißen, seine Rache und seinen Zorn zurückhalten, und ohne beschränkt zu scheinen, seine Unkunde oder seine Übereilung zurechtweisen lassen kann. Die eingeborne Selbstliebe, schon seiner unverdorbenen Brust von der Weisheit des Schöpfers eingepflanzt und über seine Würde und über sein Wohl zur Wächterinn bestimmt, verlor ihre ursprüngliche Art, als sie in ein sündiges Herz versetzt wurde und wird ihrem Wesen nach, wenn sie ungehemmt sich entwickeln kann, nicht anders, als Hochmuth, Eitelkeit, Halsstarrigkeit und falscher Ehrgeiz. Entspringen nicht meistens aus solchen Quellen jene Zwietracht und Bitterkeit, jenes Mißtrauen und jene Mißgunst, jener Hohn und Trotz, jene Kälte, jener Widerwille, jene Unverträglichkeit, jene Unbürgerlichkeit, welche sowohl über das öffentliche als häusliche Leben Verfall, Mißvergnügen, betrübende Unsicherheit verbreiten, die Gemüther der Menschen zum Angriff oder zur Vertheidigung gleichsam in beständiger Kriegsrüstung halten, und außerdem die Besserung ihres Herzens gänzlich unmöglich machen? Hierin sind sie, ehe der Geist Gottes Macht über sie erhält, sich einander gleich, sie mögen sich noch im ungebildeten Naturzustande befinden, oder durch Erziehung und Zusammenleben ein gefälligeres Äußre gewonnen haben. Der Unterschied ist, daß im erstern Falle der selbstsüchtige Geist unverhüllt und ohne Umschweife hervorbricht, im andern Falle sich hinter einem schönen Scheine verbirgt und seine Plane nur klüger anlegt. O! eine Welt ohne Christenthum, was ist sie, und was wird sie? Ein Krieg Aller gegen Alle. Dagegen, was beabsichtigt das Christenthum in der Welt zu bewirken? Den Frieden Aller mit Allen. Diese große Aufgabe, kann sie auch hienieden nie vollkommen gelöset werden, weiset uns doch das Ziel an, dem wir uns unablässig nähern sollen, und den

Weg, der allein dahin führt. Ein Christ ist deßhalb friedsam, und weiß, er kann unter keiner andern Bedingung ein Kind Gottes genannt werden. Er hat gegen keinen seiner Mitwanderer etwas Böses im Sinne, hat kein Verderben ihnen zu wünschen, keine Wohlfahrt ihnen zu mißgönnen, keine Beleidigung an ihnen zu rächen. Es ist seine Freude, daß Brüder einträchtig zusammen wohnen, daß in Andrer Hütten, wie in seiner eignen, Güte und Treue sich begegnen, daß Freundschaft und Wohlwollen in den allgemeinen, wie in den besondern Verhältnissen herrschen. Es ist sein freudiger Beruf, den Frieden zu schützen oder wiederherzustellen, grundlosen Argwohn zu zerstreuen, unwürdige Zwistigkeiten abzuwehren, getrennte Gemüther zu vereinigen, das Band des Vertrauens zu befestigen, Alles zum Besten auszulegen und Alles gut zu machen. Glückt ihm dies, so überhebt er sich dessen nicht, sondern giebt Gott die Ehre. Verliert er seine edle Mühe, so grollt er nicht. Er beklagt die, welche ihr eignes Beste nicht verstehen, aber er hasset sie nicht; er denkt nichts Arges, nicht einmahl gegen die, welche ihm nachstellen. Ein Christ ist sanftmüthig; er ist nicht im Stande, absichtlich den Geringsten zu übervortheilen, oder auch den Verächtlichsten zu beleidigen; er fühlt sich auch niemahls von der verblendeten Unbedachtsamkeit übervortheilt und nicht einmahl von der niedern Schadenfreude oder Schmähsucht beleidigt. Was können ihm Menschen thun? Er denkt an seinen Zeugen im Himmel, und weiß sehr wohl, daß der Tag der Wahrheit aufgehen wird; er setzt seine Ehre darin, kein anderes Recht zu haben, als was vor jenem Zeugen gilt, und gründet sich auf sein eignes Bewußtseyn. Mit gleich sanftmüthigem Geiste weicht er aus, wenn er muß, und richtet auf, wenn er kann. Er glaubt nie so vollkommen zu seyn, daß es fernerer Besserung nicht bedürfe, oder so aufgeklärt, daß weitre Einsicht überflüssig sey. In solchem Sinne ist Niemand gut und Niemand unfehlbar als Gott allein. Uns geziemt eine demüthige Erkenntniß unsrer Beschränktheit, unsrer Mängel, Fehlgriffe, Übereilungen im Urtheil und in der

Handlungsweise, und ein dankbares Entgegennehmen alles dessen, was uns zur Belohnung, Warnung und Erinnerung dient. Ein Christ läßt deßhalb sich sagen. Alles, was ihm widerfährt oder umgiebt, hat eine Stimme, die zu seinem Nachdenken oder zu seinem Herzen redet, und nie redet, ohne gehört zu werden. Was er nicht in Glücks- und Freudentagen merkt, das versteht er in den ernsteren Stunden des Lebens, was er beim Beifallsruf vergißt, daran erinnert ihn der Tadel und der Neid. Was die Freundschaft übersieht oder verschweigt, das lassen ihn feindliche Gemüther schon verspüren. Sie sind scharfsichtig und schonen nicht; aber selbst ihre Übertreibung und Ungerechtigkeit führen ihn zur Aufmerksamkeit auf sich selbst, und er hat seinen Widersachern einen wichtigen Beitrag zu seiner Veredlung zu danken. Sollte er nicht auch aus diesem Gesichtspunkte Ursache finden, die zu segnen, die ihm fluchen? Seine Vorliebe gehört überall nur dem Wahren, Rechten, Würdigen; er braucht es bloß kennen zu lernen, wo es sich auch findet, um es mit Überzeugung zu umfassen, und sich zu freuen, eine vorgefaßte Meinung ablegen, einen begangnen Fehler gut machen, einen unreifen Beschluß zurücknehmen zu können. So wird die Ehre gewonnen, die vor Gott gilt, wenn auch nicht immer vor der Welt. So wohnt Friede in der Brust des Rechtschaffenen, des christlich Weisen, und verbreitet sich von da, wie ein Hauch vom Geiste Gottes, hold und versöhnungsreich zu gegenseitiger Besserung, zu allgemeiner und besondrer Wohlfahrt, zu zeitlichem und geistlichem Nutzen, Freude und Glück.

Selig, wer in seinem Herzen
Ist sanftmüthig, fromm und gut;
Wer in Freuden und in Schmerzen
Heget gleichen stillen Muth,
Ohne Falsch und ohne List,
Ohne Neid und Rache ist,
Frieden hat mit sich und Andern:
Er kann froh die Welt durchwandern.

Die Weisheit von oben her, ist bei allem diesen, ist zuerst und zuletzt voll Barmherzigkeit und guter Früchte,

unpartheiisch, ohne Heuchelei. Sie wäre sonst weder vollständig noch wahr. Wenn Deine Begierden das Gepräge der Mäßigung und Reinheit tragen, weil die Kälte Deines Gemüthes Dich außer dem Bereich der Versuchung stellt; wenn Du mit der ganzen Welt Frieden suchst, und bei jedem Angriff, sey es der Überredung oder Übermacht, auf ihre Seite trittst oder nachgiebst, weil keine Kraft, weder zur Vertheidigung des Guten, noch zur Überwindung des Bösen, in Deiner Seele wohnt: so ist all' Deine Weisheit von geringem Werthe. Sie ist dann irdischen Ursprungs, und trägt doch nicht einmahl Früchte für die Erde, viel weniger für das Reich Gottes. Engherzig und in sich verschlossen sieht sie, gleichgültig für alles Andre, bloß auf das eigne Beste. Sie stellt den Menschen für sich allein hin mitten in einer von der ewigen Liebe erhaltenen und versöhnten Welt. Sie hat nichts von jener Liebe aufgefaßt und hat deßhalb nichts davon wiederzugeben. Aber, wer mich liebt, sagt Jesus, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen. Dieses Innewohnen der Alles erhaltenden und versöhnenden Liebe, was ist es anders, als des Vaters und des Sohnes Geist, der sich in reine und demüthige Herzen ergossen hat? Er ist es, der allein unserm Geiste das Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder und Miterben Jesu Christi sind. Er erinnert uns auch an Alles, was der Herr von unserm Verhältniß zu den übrigen Kindern Gottes gesagt hat; er rufet uns ohne Aufhören zu: Seyd barmherzig, wie auch Euer Vater barmherzig ist; seyd gesinnet, wie es Jesus Christus auch war; liebt nicht mit Worten allein, sondern mit der That und Wahrheit. Das hören und fassen wir, und können nie zweifeln an dem, was uns in solcher Hinsicht obliegt. Unsres Gleichen sind uns nicht mehr fremde; sie sind göttlichen Geschlechts, wie wir, Jesu Erlösete, wie wir. Was sie angeht, das geht auch uns an. Wir setzen uns in ihre Stelle, und wissen wohl, was sie fühlen, was sie leiden, was sie erwarten, was sie bedürfen.

Würde Jemand verlassen seyn, dem wir eine hülfreiche Hand reichen, würde Jemand hingesunken liegen bleiben, den wir aufrichten, würde Jemand auf Irrwegen wandeln, den wir zurückführen, einen Ausweg vermissen, dem wir einen guten Rath geben, unter Ohnmacht und Widerwärtigkeit seufzen, den wir stärken und ermuntern, auf dem Schmerzenslager verzehrt werden oder im Trauerhause weinen, dem wir Erquickung und Trost bringen konnten? Ein Christ, wenn er es ist, vermag solchen Gedanken nicht auszuhalten, einen solchen Vorwurf nicht zu ertragen. Wie könnte er da mit Vertrauen zu dem Gott emporblicken, der seine Sonne über Alle aufgehen läßt? Wie könnte er da mit Hoffnung dem Erlöser aller Menschen entgegengehen, der einmahl der Richter aller Menschen wird, und spricht: was Ihr nicht gethan habt dieser Geringsten einem, das habt Ihr mir auch nicht gethan. Aber er sieht mit Vertrauen empor, und mit Hoffnung vor sich hin, weil er mit Liebe um sich sieht. Mit lebendiger, inniger, fruchtbringender Liebe sieht er auf alle seines Gleichen, auf alle diese Kinder Gottes, die, unter dem Namen von Menschen, hier eine kleine Weile mit einander zusammen gehn, und unter gegenseitiger Hülfe und Leitung, Aufmunterung und Trost sich mit jedem Schritte demselben Vaterlande nähern sollen. Der Unbarmherzige allein geht einsam und in Finsterniß, mitten in Gottes schöner, lichter Welt, geht bruderlos und vaterlos dahin, weil er ohne Bruder- und Kindessinn ist, und nicht weiß, wohin er geht. Aber wer liebt, der wandelt im Lichte, der kennet Gott und versteht Jesu Evangelium. Es lebt in seinem unpartheiischen Herzen ohne Heuchelei, welches theilnehmend für Alles schlägt, was ein Gefühl und einen Seufzer hat, welches warm auch für die Undankbaren, milde auch für die Fehlenden schlägt. Er sucht nicht den Ruhm und Lohn der Welt, aber erhält mehr, als er sucht, ja mehr, als er weiß, daß er verdient, da bald der Barmherzigste, der ein treuer Zeuge auch von dem war, was im Verborgenen geschah, offenbar und ewig vergilt. Inzwischen wird er

schon hier haben, was genug, was besser ist, als Alles, was die Welt giebt:

Zufriedenheit und Freude wird
In seiner Hütte wohnen
Und Segen und Gewissensruh
Sein Liebeswirken lohnen;
Sein gläubig Flehn, zur Zeit der Noth
Auf Schmerzenslager, und im Tod
Wird Gott der Herr erhören,
Und Gnade ihm gewähren.

Wenn wir so einige Züge der Weisheit, die von oben her ist, darzustellen gesucht haben, ist es nicht der Zweck gewesen, aus einer höhern Welt neue Wahrheiten herabzuholen, um den Vorrath unsers Wissens zu vermehren, sondern von da heilige Bewegungsgründe zu schöpfen, um das Gute in unsre Herzen aufzunehmen, und im Leben zu üben. Dies ist für uns die Weisheit, die von oben her ist, und, die aufs Erste keusch ist, und darnach friedsam, gelinde und sich sagen läßt, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unpartheiisch ohne Heuchelei. Diese Eigenschaften dürfen nicht getrennt werden, weder im Bewußtseyn, noch im Leben; sie müssen gegenseitig einander unterstützen, unablässig verbunden werden, und die Richtung, den Zusammenhang, die Wirksamkeit und Würdigkeit unsers ganzen Wesens ausmachen, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werk geschickt. Diese Weisheit ist einfach und leicht faßlich, weil sie für Alle ist, und weil Niemand ohne sie ein begnadigtes Kind Gottes seyn, Niemand ohne sie den rechten christlichen Glauben haben kann, der in der Gemüthsart, welche er wirkt, und in dem Leben, welches eine Frucht davon ist, seinen Beweis mit sich führt. Christ! fasse heute diese einfache, aber fruchtbare Weisheit mit aufmerksamen Sinne und redlichem Vorsatz; vereinige sie mit Deinem ganzen Wesen unter brünstigem Gebet, unablässiger Wachsamkeit und andächtiger Benutzung der theuren Gnadenmittel. Dann geht Deinem innern Leben ein heiliges Pfingsten auf, an welchem Gottes Geist, auch auf Dich herabgegossen, sich

in Deiner Seele mit Licht und Kraft verklärt, und Dein Herz mit Freude und Friede erfüllt. Es ist ein Frühling des Himmelreiches, dessen reine Luft Du schon auf Erden athmest, und in dessen mildem Sonnenscheine alle gute Aussaat aufgeht, und Frucht bringt für Zeit und Ewigkeit. Alle guten Gaben kommen von oben herab; so kommt auch die wahre Weisheit zu Allen, die vom Geiste Gottes und Jesu sich führen lassen. Fasse sie tief in Dein Gemüth, behalte und vermehre sie in den Prüfungen, die noch bevorstehen. Sie kommen in weniger ruhigen Stunden als diese, aber werden Dich nicht überraschen, so lange Du nicht, auch in der schwersten Versuchung, vergissest, daß der Herr, unter denen, so er selig preiset und einmahl selig macht, auch mit göttlicher Milde die nennt, die reines Herzens, die friedsam und barmherzig sind. Mögen wir so leben und seyn, so unsre Bahn mit christlichem Sinne fortsetzen und mit christlicher Hoffnung schließen! O Du Geist der Reinheit, des Friedens und der Liebe! stärke — und vollende. Weisheit, o Herr, gieb uns aus der Höhe! Seligkeit, Herr, gieb uns in der Höhe. Amen.

Am zweiten Pfingsttage.*)

Unter die Aussprüche der Schrift, von denen es vormahls hieß, daß sie den Juden ein Ärgerniß und den Heiden eine Thorheit wären, und mit welchen der natürliche Mensch auch in unsern Tagen sich nicht zurecht finden kann, weil sie für Fleisch und Blut wenig Faßliches und Tröstliches haben, mögen wir, m. a. Z. mit Grund die Worte Jesu Marc. XVI, 16 rechnen: wer da nicht glaubt, der wird verdammet werden. Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? sagt noch Mancher, der einen so strengen Satz mit seinen angenommenen Vorstellungen nicht vereinigen kann. Der Eine, in seinem sorglosen Leichtsinne, richtet seine Aufmerksamkeit eben so wenig auf diesen Gegenstand, als auf die übrigen Gegenstände, die ernstes Nachdenken erfordern, und er meint, darüber mag derjenige nachgrübeln, der sich selbst mit unnöthigen Schreckbildern quälen will. Ein Andrer fragt: wer kann mich nöthigen, mehr zu glauben, als ich will? Was darf das freie Denken fesseln, welches unabhängig von Allem, ausser von seinen eignen Gesetzen, diesen gemäß seine Schlüsse zieht, ohne sich einem andern Zwange, als dem der Überzeugung, zu unterwerfen, und ohne eine Vormundschaft zu dulden, hätte sie auch göttliches Ansehn? Und warum so viel Gewicht auf diesen sogenannten Glauben legen? fällt der Dritte ein; des Menschen Sittlichkeit macht doch seinen einzigen Werth aus; nicht unsre Meinungen, sondern unsre Thaten haben wir zu verantworten. Ist die Handlungsweise gut und richtig, so kann der innre Grund gleichgültig seyn. Man kann für das Übersinnliche mehr oder weniger gestimmt und offen seyn, aber zur Pflichterfül-

*) Diese und die folgenden beiden Predigten sind 1822 in der St. Nicolai-Kirche zu Stockholm gehalten.

lung sind wir alle gleich stark verbunden; und fühlen wir hierbei keinen Vorwurf, so haben wir auch keine Verdammung zu fürchten. — Ja, auch gewissenhafte Christen wissen nicht immer, wie sie diese und ähnliche Ausdrücke der Schrift mit Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit vereinigen sollen. Sollte der unendlich Liebevolle an der Unglückseligkeit derer Freude finden, die weder ihr Daseyn noch die Umstände hervorriefen, die auf ihre Geistesentwicklung gewirkt haben. Sollte der ewig Gerechte den armen Wurm von seinem Angesichte verstoßen, der geboren im Staube und umgeben vom Staube, für die Geheimnisse des Reiches Gottes nicht immer ein Gefühl haben kann. So fragen diese mit inniger Bekümmerniß und möchten so gerne jedem solchen, auf den ersten Anblick, harten Ausdrucke eine mildre Deutung unterlegen, und das um so viel lieber, weil Gottes Wort wirklich in andern Stellen uns belehrt, daß wir empfangen sollen, nicht je nachdem wir gedacht, sondern je nachdem wir gehandelt haben bei Leibesleben, und daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist. Was sollen wir davon sagen, Christen? Können wir denken, daß Gott seine Kinder grausamer behandelt, als ein irdischer Machthaber seine Sclaven? Oder können wir denken, daß er sich selbst widerspricht? Dann wäre er nicht der Allgütige und Wahrhaftige, dann wäre er nicht Gott. Nein, christl. Zuh.! Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, aber sie stürzen sich selbst ins Verderben. Seine Wege und Aussprüche bedürfen nicht von uns gerechtfertigt zu werden, denn sie sind eitel Güte und Wahrheit, aber wir müssen sie recht verstehen, um sie recht befolgen zu können. Ein Wanderer, der belehrt über den einzig richtigen Pfad, dennoch es nicht einmal versucht ihn zu gehen, sondern einen Irrweg wählt, oder im Laufe stille steht, wie will er zum Ziele hinkommen, und wen hat er deshalb anzuklagen? Es ist nicht Gott, der die Menschen verdammt, es ist der Unglaube in seinem selbstverschuldeten Mangel an aller Erhebung über den Staub, an aller Erleuchtung in der Finsterniß, an al-

ler Veredlung und an allem Trost im Leben und Tode, es ist der Unglaube, Christen! der sich selbst verdammt. Möchten wir bei ernstem Nachdenken uns überzeugen, wie wahr dies ist, und möchte diese Überzeugung warnend und fruchtbringend für uns seyn! Gieb dazu Deine Gnade, V. U.

Text: Evang. Joh. III, 16—21.

Unser verlesener heiliger Text veranlaßt eine Entwicklung des Gegenstandes, den ich im Eingange andeutete. Wir wollen unter Gottes gnädigem Beistande erwägen

des Unglaubens Selbstverdammung.

Tief in unsrer Natur liegt das Gefühl von einem höhern Wesen und einer übersinnlichen Welt, m. Z. Es ruht unentwickelt, und gleichsam gebunden, dieses Gefühl bei den Menschen, die noch nicht aus dem Kreise des thierischen Bedürfnisses herausgegangen sind; es schlummert bei denen, welche von der übermächtigen Sinnlichkeit dahin zurückgeworfen werden, wiewohl unruhige Träume sie an sein Daseyn mahnen. Aber es erwacht und fordert sein Recht in dem Maaße, als wir durch äußere oder innere Anmahnungen veranlaßt werden, unser eigenes Wesen begreifen zu lernen und Antwort auf die Fragen zu suchen, die sich in unserm Innersten erheben. Sollen wir die Wahrheit, der wir im Denken nachforschen, die Ordnung, die wir in der Natur ahnen, die Weisheit, die wir in der Weltregierung fordern, zu entdecken trachten, oder öffnet sich unser Auge bloß dazu, um von schimmernden Luftgestalten geäfft zu werden und sich dann wieder zu schließen in ewiger Nacht? Sollen wir mit Anstrengung und Kampf uns der Vollkommenheit zu nähern suchen, wozu unser Gewissen und unsre edleren Anlagen uns so mächtig auffordern, oder lieber ohne Mühe und Kampf unsern Begierden folgen und gehorchen, die oft übermächtiger sind? Werden wir, wenn ein quälendes Bewußtseyn uns als Schuldige und Strafbare verurtheilt und bittre Reue unsern Muth niederschlägt, uns mit der Hoffnung unsrer Rechtfertigung trösten können, oder bleibt uns nichts

anders übrig, als entweder zu verzweifeln oder uns durch neue Fehltritte gegen die innere Anklage zu verhärten? Sollen wir, gemäß dem sehnlichsten Verlangen unsers Herzens, und den in der Natur unsrer Seele niedergelegten Bürgschaften, eine Seligkeit erwarten, welche über Zeit und Vergänglichkeit hinaus vollendet wird; oder ist uns kein anderes Loos beschieden, als Sorge, Furcht, Erwartung und zuletzt der Tod? Wir können diese Fragen nicht beantworten, ohne Gott zu kennen und sein Verhältniß zu uns, und seine Forderungen an uns und seine Absichten mit uns. Aber wir, die wir bloß von irdischen Gegenständen alle Eindrücke empfangen, und sie bloß mit Hülfe unsers Verstandes zu Vorstellungen verarbeiten, wie können wir das ganz Übersinnliche, das Allerhöchste in einer unsichtbaren, unzugänglichen Geisterwelt kennen lernen? Wir, endliche und beschränkte Wesen, die wir mit Mühe und bloß einem geringen Theile nach die Dinge aufzufassen vermögen, welche der Erde und der Zeit angehören, wie können wir in unserm engen Gedankenraume das Unendliche und Ewige einschließen? Wir können das nicht; wir müssen hier die Stumpfheit unsrer Sinne, die Schwachheit unsers Verstandes, die Unzulänglichkeit unsrer Kräfte erkennen. Uns umgiebt ein Dunkel, das kein sterbliches Auge durchdringt, keine irdische Macht verscheucht. Eine Scheidewand, welche der kühnste Menschengedanke nicht übersteigt, trennt uns von der unergründlichen Urquelle aller Wahrheit und alles Lebens, bis wir das große, das einfache, allen Trost und alle Wahrheit bringende Evangelium hören und vernehmen, und mit unserm ganzen Herzen erkennen und mit unsrer ganzen Seele umfassen: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Einzig dadurch konnte die Gottheit sich der Menschheit mittheilen, einzig dadurch wieß eine göttliche Weisheit einer göttlichen Liebe das Mittel an, die Welt zu erleuchten, zu rechtfertigen und zu beseligen. Niemand hat Gott je gesehen; er wohnt in einem Lichte, dahin Nie-

mand, der noch steht im Umkreise der Zeit, kommen kann, das kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. Einzig in gemildertem Wiederschein konnte ein Strahl des Unendlichen von sterblichen Blicken ertragen werden. Wir vermögen nicht, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, aber den Abglanz seiner Herrlichkeit, das rechte Ebenbild seines Wesens konnten wir sehen und erkennen und anbeten, das konnten wir mit erweckten Sinnen wahrnehmen, mit frommem Herzen umfassen, und ihm mit froher Zuversicht nahen. Und siehe, das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. O welche Gnade, die einem sündigen Geschlechte den Weg öffnet durch Heiligung zur Seligkeit, und zu dem reuevollen Herzen das einfache Trosteswort spricht: nahet Euch Gott, so nahet er Euch! O welche Wahrheit, die uns Alles *lehrt*, was wir von Gottes Willen und Rath und vom Geheimniß seines Reichs, von seinem Wesen und seinen Wegen zu wissen brauchen, so daß wir nicht im Dunkeln tappen oder irre gehen können, wenn wir nur in Einfalt an seinem Worte halten und unser Leben nach demselben einrichten. Lassen wir diese himmlische Weisheit und Liebe zu unserm Herzen, unsrer Seele reden, so kommen wir, obwohl wir Sünder sind, zu unserm Gott zurück, indem wir mit freudiger Folgsamkeit auf dem Wege wandeln, den er uns vorgeschrieben hat, und mit demüthiger Hoffnung in der ewigen Barmherzigkeit ruhen, der Jesus uns theilhaftig machen will, denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Nicht zu verdammen, sondern selig zu machen, ist der Mittler gekommen, der Heilige und Liebreiche, der, obgleich wir straucheln und schwach sind, doch den glimmenden Docht nicht auslöscht, und das wankende Rohr nicht zerbricht, sondern uns Stärke, Licht und Trost verleiht, wenn wir, aufmerksam auf seine Stimme und folgsam seinem Gebote, gläubig die Mittel benutzen, die er uns

gegeben, und willig unser Herz dem Geiste öffnen, den er uns verheißen hat. Darum heißt es: wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer mit Ergebung und Zuversicht umfaßt, was der Liebevolle und Wahrhaftige jedem unverdorbenen Menschensinne verkündigt und gebietet, der fühlt sich befriedigt und begnadigt, und grade dadurch, daß er der Anweisung folgt, die er erhalten hat, und daß er, sicher bei den Anstalten, die eine göttliche Weisheit nicht vergebens eingerichtet haben kann, unter beständiger Anwendung derselben auf sich selbst, sich überzeugt, das, was so kräftig und sicher Besserung, Ruhe und Trost wirkt, ist gut und wahr: aber darum heißt es auch auf der andern Seite, und das muß eben so unwidersprechlich gewiß seyn: wer da nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Warum? Weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Als der Ewige den Sterblichen sagen wollte, was er ist, und was er fordert, so ging sein Wort aus, welches seinen himmlischen Ursprung mit seiner Gewalt über die Natur bezeugte, aber welches auf menschliche Weise und mit menschlicher Zunge redete, damit die Menschen es vernehmen, und, wenn sie auf diese Art das Glaubwürdigste, das Überzeugendste, was sie denken, das Beste, das Reinste, dem sie nachstreben, das Vollkommenste, Tröstlichste, Seligste, was sie für Zeit und Ewigkeit wünschen, gewinnen und besitzen können, kennen gelernt hätten, im Scheine dieses Lichts, welches den Geist erleuchtet und das Herz erwärmt, getreulich wandeln, und dankbar und freudig sowohl erfahren als bekennen sollten: es sey in keinem Andern Heil, auch den Menschen kein andrer Name unter dem Himmel gegeben, in welchem sie sollten selig werden, als der Name Jesu Christi.

Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht. Welch ein Gericht, welch eine Verdammung, die sie selbst über sich aussprechen! Welche Verderbtheit in ihrer Natur! Welche unbegreifliche und unglückselige Verblendung! In irdischer Hinsicht hat

die Finsterniß stets für sie etwas Unheimliches und Schauervolles, etwas Niederbeugendes und Beschränkendes. Ist die Nacht lang und der Schlaf entschwunden, so sehnen sie sich nach dem Morgen und nach der milden Sonne, welche die Schöpfung erhellt, Wärme und Glanz über die Welt verbreitet, und alle Wesen erfreut und gleichsam erneuert; *aber* in geistlichen Dingen kann Finsterniß ihnen angenehm und die Nacht lieb und der Alles verdunkelnde kalte Schatten der Irrthümer wünschenswerther seyn, als das sanfte und helle Licht der Wahrheit. Wo finden wir den Schlüssel zu diesem Räthsel in der Menschennatur? Wo sollen wir die Ursache dieses Verhaltens der Menschen, dieser Verirrung in ihren Begriffen, dieses betrübten Verkennens ihres eignen Werthes und Wohles aufsuchen? Christus giebt die Ursache an, wenn er im Texte sagt: ihre Werke waren böse. Sittlichkeit ist der Boden, auf welchem der Glaube emporwächst, und die Hauptquelle des Unglaubens ist *keine* andre, als ein unreines, arges und verderbtes Vorhaben, wovon sodann alles Böse in die Thaten übergeht. Glaube und Heiligung, so wie Unglaube und Sünde sind so nahe vereint und haben einen so wechselseitigen Einfluß auf einander, daß sie in der That nicht getrennt werden können, wenn man sie auch in der Vorstellung trennt. Deßhalb begreift wahre Gottesfurcht nicht bloß die Kenntniß, sondern auch die Ausübung der Religion, und wenn man von einem gottlosen Menschen redet, so versteht man nicht nur denjenigen darunter, welcher ohne Religion, sondern auch denjenigen, welcher ohne Tugend, ohne Gerechtigkeit und Menschenliebe ist. Es ist wahr, von dem Baume kommt die Frucht, von der Denkungsart fließt die Gesinnung her, vom Glauben gehen die Werke aus; aber eben so wahr ist es auch, daß in der Frucht ein Keim zu dem werdenden Baume liegt, daß die Gesinnung auf die Denkungsart zurückwirkt, daß in demselben Maaße, als der Wille mit seinen Thaten edel und gut ist, auch das Herz sich der Religion öffnet, in demselben Maaße aber, als der Wille mit seinen Thaten böse und unedel ist, das Herz sich den himmlischen Wahrheiten ver-

schließt; sie passen dann nicht, sie werden sowohl entbehrlich als widrig. Diese tiefe und wahre Bedeutung hat der Ausspruch Jesu Joh. VII, 17: wer da will den Willen Gottes thun, der wird inne werden, daß diese Lehre von Gott sey, und sein Ausspruch im heutigen Evangelio: wer Böses thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Das Christenthum stellt Wahrheiten dar, welche für das rechtschaffene und von Sünden uneingenommene Herz eben so willkommen, als überzeugend sind. Ein Gott, von dessen Eigenschaften wir uns eben so trostvolle als herzerhebende Vorstellungen machen, weil dann, wenn wir uns das Edelste alles Edlen, das Schönste alles Schönen, das Herrlichste alles Herrlichen denken, wir das Göttliche denken, und durch das Gefühl und die Erfahrung selbst zu einer eben so gewissen, als klaren Vorstellung von der höchsten Weisheit, Heiligkeit, Kraft und Güte geleitet werden; ein solches allerhöchste Wesen, so entsprechend unserm Bedürfniß, so zugänglich unserm Verstande ist das Wesen, welches der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße war, uns verkündiget hat. Und dieser unser bekannte, anbetungswürdige Gott ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir, zu ihm beten wir, wenn kein irdisches Ohr unser Flehen hört, an ihn denken wir, wenn jeder andre Gedanke rathlos ist; und wir wissen, daß er überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen. Alles besteht durch ihn; Alles wird erhalten durch sein allmächtiges Wort; Alles ist eine fortgesetzte Schöpfung seines belebenden Geistes; also ist keine Gabe, die er nicht darreicht, kein Loos, das er nicht zutheilt, kein Athemzug, den er nicht verleiht. Er wacht über das Geringste, wie über das Größeste; er regiert die Welt und unser Schicksal nach denselben Gesetzen, denen er uns zu gehorchen geboten hat, und er, der Freiste und Vollkommenste wendet sie so an, daß unsre Freiheit nicht gestört; aber doch das Rechte ge-

fördert und das Beste gewonnen wird. In seinem Reiche ist nichts absichtslos und nichts unberechnet, und selbst das Böse wird in demselben nicht ein Hinderniß, sondern eine Bedingung des Guten, nicht ein Stein des Anstoßes, sondern ein Prüfstein für den Glauben und die Geduld und die Tugend. Auch das Widerstreitende wird hier eine *nützliche* Reibung unter den Kräften, die entwickelt, geübt und veredelt werden sollen; auch die Finsterniß wird da bloß ein Schatten auf der Rückseite der Wahrheit, und eine Anmahnung, die leitende Vaterhand zu umfassen, und eine Erinnerung an ihn, vor dem die Nacht leuchtet, wie der Tag, und vor dessen heiligen, Alles durchdringenden Blicken keine That, kein Wunsch, kein Gedanke sich verbergen kann. So *lehrte* uns der vom Himmel Gesandte, der, das Menschenschicksal theilend, nicht bloß, als unser höchstes Vorbild, selbst betete, selbst vertraute, selbst alles Thun und Lassen und Leiden auf Gott und eine höhere Ordnung der Dinge hinführte, *sondern* auch, als der Gottheit sichtbares Ebenbild, uns des Ewigen Handlungsweise mit dem Menschen, und sein Verhältniß zur Welt, so göttlich und doch so menschlich darstellte, daß er sagen konnte: wer mich siehet, der siehet den Vater; und Jeder, der Gefühl hat für die Würde und das Bedürfniß seiner Natur, verweilt mit der Zuversicht eines gläubigen Herzens bei diesen theuren Wahrheiten.

Aber der Sünder hat ein solches Gefühl nicht, oder es ist bei ihm erkaltet und unwirksam. Das Gute ist in ihm erstickt und deßhalb hat er keinen Begriff von dem höchst Guten. Die Fähigkeiten, welche den Menschen über das Thier erheben und ihn zu einem sittlichen, einem geistigen Wesen machen, sind bei ihm entweder unentwickelt oder unterdrückt, deßhalb kann er von ihnen keinen Schluß auf Gottes Eigenschaften machen. Er hat in sich keine Hinweisung seiner Gedanken auf das vollkommenste Wesen, daher versteht er auch nicht, was die Offenbahrung davon verkündigt, und man kann mit gleichem Rechte sagen: er will es auch nicht verstehen. Für ihn ist es nichts Trostreiches und Erhebendes, sich den Gott zu denken, der unsre Zuflucht, Stärke

und Freude ist. Wie könnte er mit Ruhe vor dem Allwissenden bestehen, der Herzen und Nieren prüft? Wie wollte er ohne zerknirschende Schaam vor dem Heiligen erscheinen, in dessen Reich nichts Unreines eingehen kann? Wie könnte er ohne das Gefühl seines Elendes und seines Nichts des Allgewaltigen gedenken, der die Gottlosen zerstreut, wie Spreu vor dem Winde? Wie dürfte er es wagen, ohne Furcht und Beben sich dem gerechten Richter darzustellen, der einem Jeden nach seinen Werken vergelten wird? Er sucht deßhalb jeden Gedanken an ein höheres Wesen nicht bloß zu vermeiden, sondern auch, soviel es möglich ist, zu ersticken. Und wenn rechtschaffne Christen mit frommer Aufmerksamkeit des Herren Wege auf Erden betrachten und bewundern; wenn sie mit der Freude eines reinen Herzens, in der Natur und in den Weltereignissen die anbetungswürdigen Spuren des Allregierers aufsuchen und entdecken, so hat ein solcher Unglücklicher keinen Sinn für solche Betrachtungen, keine Freude an solchen Entdeckungen. Mehr fast hat er eine Art Furcht, Ordnung und Weisheit im Laufe der Welt und in den Schicksalen der Menschen zu finden; er könnte dadurch gezwungen werden, eine höhere Macht anzuerkennen, von welcher er doch nichts zu hoffen hat. Er sieht deßhalb in Allem entweder ein bloßes Spiel des Zufalls, oder einen Stoff, welchen List und Gewalt und Leidenschaft nach ihren selbstsüchtigen Absichten bearbeiten und zu ihrem einseitigen Entzwecke leiten können. Deßhalb hofft er, selbst sein Schicksal beherrschen und regieren, also seine eigne Vorsehung seyn zu können, ohne für das, was er thut oder läßt, irgend einem Andern, als sich selbst verantwortlich zu seyn, und ohne für das, was ihm ohne sein Zuthun wiederfährt, einem Andern zu danken, oder einen Andern anzuklagen zu haben, als das Glück oder Unglück. Unglückseliger! Du liebst die Finsterniß; und siehe, es wird eben so finster in Deiner Welt, als in Deiner Seele. Dein Leben ist eine öde, unfruchtbare Wüste, wo Du nicht weißt, welchen Weg Du einschlagen sollst, wenn Du dich verirrst, oder welche Quelle Dich erquicken soll,

wenn Du verschmachtest; wo Du umherirrst, wie ein verwegnes Kind, welches seinen Vater verläugnet, und deßhalb keinen Segen von ihm zu erwarten hat. Du fliehst von Gott, aber es kommt die Zeit, da Du wünschest, mit Deinen Gebeten zu ihm fliehen zu **können** und Du **kannst** doch nicht, denn Du lerntest nie beten. Du fliehst von *Gott*, aber es kommt die Zeit, da Du **rufen wirst** zu den Bergen: **fallet über mich**, und zu den **Hügeln: decket mich vor seinem Angesicht!** — und Du wirst doch weder seinem Angesichte entfliehen, noch es ertragen können. O ist es da wohl **Gott**, bist **Du** es nicht selbst, der Dich verdammt?

Wir haben gesehen, m. gel. Mitchristen! wie der Unglaube des Menschen im Allgemeinen, wie sein Verwerfen alles Heiligen und Himmlischen etwas Selbstverschuldetes und die Unglückseligkeit, die daraus folgt, sein eigen Werk ist. Wir haben eine besondre Anwendung davon auf *die* erste Wahrheit des Christenthums gemacht, nämlich auf die Lehre von Gott und seinen anbetungswürdigen Eigenschaften, von seinem väterlichen Verhältnisse zu den Menschen, von seiner heiligen, allweisen und auf Alles sich erstreckenden Weltregierung, und wir haben gefunden, daß einzig nur ein böses und unbußfertiges Herz in einer Lehre sich das Tröstende versagen, und das Verbindliche abweisen kann, die so überzeugend und klar für jeden unverblendeten Verstand und für jedes unverdorbene Herz so theuer und unentbehrlich ist. Wir werden zu dem nämlichen Schlusse kommen, wenn wir über die Ursachen des Hasses oder der Gleichgültigkeit der Menschen gegen die übrigen Hauptwahrheiten der göttlichen Religion nachdenken; wir werden finden, daß es nicht Gott, sondern der Mensch ist, der eine Verdammung möglich, ja nothwendig macht, und daß die wahre Quelle derselben, der Unglaube, nicht in seinem Verstande entspringt, der an sich selbst betrachtet, nie das Licht haßt, sondern in seinem bösen Herzen, das sich bessern kann, und sich nicht bessern will. Doch da die Zeit uns nicht gestattet, diesen wichtigen Gegenstand heute weiter zu entwickeln, so versparen wir seine

Fortsetzung bis auf den folgenden Sonntag, wenn uns Gott die Gnade verleiht, daß wir auch dann uns hier miteinander versammeln können. Laßt uns inzwischen auch nicht die letzten Worte in unserm nun durchgegangenen Texte vergessen: wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Wir können die himmlische Wahrheit nicht Alle einsehen, nicht immer in klaren Begriffen auffassen, aber wir können sie thun, wir können sie durch Gottes Gnade ins Werk setzen, wir können mit ungeheuchelter Frömmigkeit unsre Sinnesart und unser Leben darnach einrichten, und ein solches Streben wird uns sicherer, als alle Forschungen des Nachdenkens zur Überzeugung in der Erkenntniß führen. Wir werden an's Licht kommen, weil wir dasselbe für unsre Unternehmungen und Werke nicht fürchten, da sie in Gott, da sie den göttlichen Absichten gemäß, in Übereinstimmung mit der heiligen Ordnung gethan sind, in welcher Gott sich selbst offenbahrt, und will, daß der Mensch, als sein Ebenbild offenbahrt werden soll. Dann wird der Glaube an Gott, das Vertrauen zu einer ewigen Liebe und Gerechtigkeit, uns eben so gewiß seyn, als unser Leben, und unser Herz wird, jemehr es sich reinigt, desto deutlicher in der Schrift, im Gewissen, in der Natur, in der Weltregierung Gottes Stimme vernehmen; es wird aus seiner Hand mit Sicherheit Alles erwarten, was es wünscht, verlangt und bedarf. O Gott! schaffe darum in mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist! Dann bleib' ich in Deinem Lichte, dann bin ich nicht ungläubig, sondern gläubig, dann sage ich mit fester und freudiger Zuversicht in aller Finsterniß der Zeit: ich sehe

Stets Deine Hand, hör' Dein Gebot,
Du lebest, und in Dir, o Gott,
Wir Alle sind und leben.
Du Quell des Seyns, des Herzens Lust,
Die Seufzer sind Dir all' bewußt,
Die von der Erd' entschweben.
Mein Flehn ist Dir nicht unbekannt;

Es leitet Deine Allmachtshand
Mein Kämpfen, Siegen, meine Noth
Mein Leben, Vater, meinen Tod.
Und mein Geschick, das dunkel war,
Wird werden klar,
Wenn einst der Zeiten Vorhang reißt. Amen.

Am Trinitatissonntage.

Gott! Du bist, Du lebst; und alles Seyn, alles Leben geht von Dir aus und kehrt zu Dir zurück durch den Odem Deiner Alles belebenden, Alles erhaltenden Liebe, und die es erkennen, daß Du bist und lebest, sie wissen, daß sie ohne Aufhören in Dir sind, in Dir leben. O unser Gott, so erkennen wir Dich; noch nicht in der Klarheit, in welcher Engel und Heilige von Deines Wesens Herrlichkeit unsterblich entzückt werden; noch weniger in dem unbeschränkten Lichte, mit welchem Du Alles in Dir und Dich in Allem durchschaust, selber die Tiefe Deiner Unermeßlichkeit ermissest, den Umfang Deiner Unendlichkeit umfassest, und die Fülle Deiner Seligkeit genießest, unnennbar, unergründlich; aber in dem sanften Wiederschein Deiner Majestät, den sterbliche Blicke ertragen können, und der für das Licht und die Ruhe unsrer Seele hinreicht; in den milderen Strahlen Deiner Macht und Gottheit, von denen umflossen der Prophet mit Entzücken sein: heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! anstimmte. Und die weite Schöpfung, die erlöste Welt und der Gläubigen unsichtbarer Verein antworten mit vereinter Stimme: heilig, heilig, heilig in der Höhe! So kennen wir Dich in Deinem Verhältniß zur Menschheit, in den Wirkungen Deiner Kraft, in den Wohlthaten Deiner Gnade, in den Führungen Deiner Weisheit. Vater, Sohn

und Geist! bist Du uns nicht so offenbahr in unserm Herzen und in Deinem ewigen Worte? Wir werden versorgt, geführt, mit jeder guten und vollkommnen Gabe erfreut, und wir sollten den Beschützer, Führer, Geber vergessen? Wir werden gerechtfertigt, versöhnt, der Gnade und Verzeihung versichert, und wir sollten den verläugnen, der rechtfertigt, versöhnt und begnadigt? Wir finden Kraft in Schwachheit, Licht in Finsterniß, Trost in Betrübniß; und wir sollten an dem verzweifeln, der stärket, erleuchtet und tröstet? Ach! es ist unsre sündige Natur, die alles Heilige vergißt, verläugnet, bezweifelt; es ist unser fleischlicher Sinn, der nicht glaubt an die Gnade der Weltregierung, der Erlösung, der Heiligung: denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, das kreucht im Staube und kann sich nie darüber erheben; der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem, was Gottes Geiste gehört; unsre Übertretungen scheiden uns von unserm Gott. Wir sind dann todt in unsern Sünden — Herr Gott Vater im Himmel! Herr, Gottes Sohn, der Welt Heiland! Herr Gott, Du heiliger Geist, erbarme Dich über uns! Erweck' unser schlummerndes Gewissen, erleuchte unsern finstern Verstand, erwärme, belebe und rühre unser kaltes Herz, daß wir den alten Menschen ablegen und nach Deinem Bilde erneuert werden mögen, Du, der uns geschaffen hat, daß wir Christo angehören und von Deinem guten Geiste geleitet werden auf ebner Bahn. Heilige uns Herr, in Deiner Wahrheit, denn nur in Deinem Lichte sehen wir das Licht; erlöse uns, denn nur durch die Gnade werden wir erlöst; hilf unserm Unglauben, denn ohne Glauben ist es unmöglich, Dir zu gefallen. Wir armen Sünder bitten Dich, wir flehen Deine ewige Erbarmung an in gemeinschaftlichem Gesange und Gebete: Drein'ger Gott, o steh' uns bei und laß uns nicht verderben u. s. w. V. U.

Evangel. Joh. III, 1—15.

Der heutige heilige Text giebt uns hinlängliche Veranlassung, nach unserm Versprechen die Betrachtung des Ge-

genstandes fortzusetzen, den wir das letztemahl uns vornahmen abzuhandeln, nämlich

des Unglaubens Selbstverdammung.

Wir haben schon gesehen, wie dies von dem Verläugnen oder Vergessen der ersten Grundwahrheit aller Religion gilt; wir werden finden, wie es sich eben so verhält, wenn von den übrigen Wahrheiten des Christenthums die Rede ist, insonderheit von denen, die unsre Besserung hienieden und unsre Hoffnung auf die Ewigkeit betreffen. Wir flehen Gott um Gnade an, daß diese ernste Betrachtung möge fruchtbar für unser Herz werden, und Jedem Gelegenheit geben, sie näher zu begründen, während wir nur Zeit haben, unsre Gedanken auf das Allerwichtigste zu richten.

Das Christenthum, m. a. Z., zeigt uns einen Weg zur Veredlung, Versöhnung und Gemüthsruhe, in welchem sich Niemand irren kann, der nur zum Ziele kommen will, welcher für den Einfältigen eben so gebahnt und helle ist, als für den Weisen, und welchen man bei jedem Schritte, den man darauf wandelt, für den rechten und guten erkennt. Wir brauchen bloß zum Bewußtseyn unsrer selbst zu kommen, um zu finden, wie ein natürliches Verderben uns anklebt, und uns geneigter macht, der lockenden Stimme der Sinnlichkeit, als den ernsten Forderungen des Gewissens zu folgen. Wir haben keine lange Untersuchung nöthig, um zu entdecken, wie dieser Hang zum Bösen leicht und oft in That und Wirklichkeit übergeht. Wir erfahren bei dem geringsten Nachdenken, daß in uns, das ist in unserm Fleische wohnet nichts Gutes; daß wir ein andres Gesetz in unsern Gliedern tragen, welches da streitet wider das Gesetz in unserm Gemüthe, und welches bedauerlich in den meisten Fällen, vielleicht immer, das Übergewicht behalten hat. Wir erkennen daher, und wenn wir aufrichtig sind, so bekennen wir auch, daß wir allzumahl Sünder sind, und daß wir als solche nichts haben, dessen wir uns rühmen, nichts womit wir uns beruhigen, nichts worauf wir vertrauen könnten. Wir müssen dann mit Schaam und Be-

ben gestehen, daß unsre Menschenwürde und unser Seelenfriede dahin ist, und daß wir nicht selbst dem abhelfen können; daß wir gefangen sind unter der Sünde und nicht selbst unsre Fessel zu lösen vermögen; daß wir uns auf verkehrtem Wege befinden, und nicht wissen, wie wir auf den rechten Weg kommen sollen; daß wir der Unglückseligkeit entgegen gehen und nicht läugnen können, daß wir sie verschuldet haben. Wo findet sich in dieser Noth, dieser Ohnmacht, dieser Finsterniß Hülfe, Kraft und Licht? Nicht bei uns selbst, denn uns fehlen sie. Nicht bei Menschen, denn die können nicht helfen. Nein, von Gott allein kommt Hülfe, Kraft und Licht, aber kommt allein zu denen, die auf seine Stimme hören.

Und diese Stimme des Herrn, die in dem bekümmerten Herzen redet, ist die Religion. Einfach, sanft und klar redet sie: thut Buße und glaubt an das Evangelium; thut den ersten Schritt auf dem Himmelswege; legt das Böse ab und verabscheuet es, welche Opfer es auch kostet; faßt einen andern Vorsatz, welche Schwierigkeiten Eure Gewohnheiten oder Eure Schwachheit auch erheben mögen; — und dann glaubt. Denn da könnt Ihr nicht anders als dem einen Evangelio glauben, welches zeigt, wie der Reuevolle begnadigt werden kann, welches lehrt, wo der Schwache seine Stärke finden wird, und welches, wie eine Hand vom Himmel ausgestreckt, das ewige Licht hält, an welchem der Glaube seine Lampe anzündet, um sich zurechtzufinden im Dunkel des Lebens und Todes, und mit froher Zuversicht zu schauen, wie die Ordnung der Gnade nichts anders ist, als eine heilige Naturordnung, wo Jeder erleuchtet und veredelt wird, der Gottes rufende Stimme hört, wo Jeder beruhigt, getröstet und gestärkt wird, der sein Herz der Liebe Jesu und den Wirkungen seines guten Geistes öffnet, wo Jeder erlöst und beseligt wird, der unter Gebet, Wachsamkeit und dankbarem Gebrauche der Gnadenmittel sich täglich reinigt von aller Befleckung des Fleisches und Geistes und den neuen Menschen anzieht, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Ge-

rechtigkeit und Heiligkeit. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, sprach Jesus zu Nicodemus, es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Ohne umgeschaffen zu werden an Verstand und Gesinnung, kann der Schwache in Sünden und mit Sünden geborne und in Sünden beharrende Mensch den Rathschluß der unendlichen Liebe zu seiner Vervollkommnung und Erlösung nicht einmahl ahnen, geschweige denn einsehen. Aber diese neue Schöpfung kann er nicht selbst zu Stande bringen, eben so wenig er sich selbst das Leben geben kann. Er kann nichts anders hervorbringen, als was mit seiner Natur gleich ist; was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, das ist sinnlich, eitel, unheilig. Und wie könnte dies anders seyn? Wie könnte ein fauler Baum gute Früchte bringen? Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist; Niemand kann ein Bürger in Jesu unsichtbarem Reiche seyn, oder ihn mit lebendigem Vertrauen als den zu umfassen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, ohne edlere Bedürfnisse zu kennen, als die der Sinnlichkeit; ohne von einem reineren Willen getrieben zu werden, als dem der Leidenschaft, ohne sich von einem bessern Geiste belebt, erhoben und geleitet zu fühlen, als von dem Geiste, der Alles auf die Forderungen der Eigenliebe zurückführt, Alles nach leiblichem Nutzen oder Genuß berechnet und Alles auf irdische Begreiflichkeit, zeitliche Anwendbarkeit und die vergänglichen Zwecke dieses Lebens beschränkt. Aber was vom Geiste geboren wird, das ist Geist, das ist Kraft, die alle Hindernisse durchbricht, Reinheit, die alles Denken, Fühlen und Thun durchdringt, Licht, das alles Dunkel durchstrahlt, Leben, das allen Tod, alle Verwandlung, alle scheinbare Vernichtung durchathmet. So wirkt der Geist des Christenthums, so wird er den Bußfertigen von dem verheißen und den Gläubigen von dem mitgetheilt, der im Namen der gefallnen Menschheit das Gesetz der Heiligkeit erfüllte, der uns ein Vorbild hinterließ, wie wir bloß mit rei-

nem Herzen Gott nahen können und der an seinem blutigen Kreuze die Sünden wegnahm, welche wir beweinen, sofern auch wir unser Fleisch kreuzigen samt allen Lüsten und Begierden. Jeder, der in die Tiefen seiner Seele blickt, und dort entdeckt, wie unvermögend er zum Guten ist, wie ferne von der Vollkommenheit, wie weit von Gott getrennt, und dadurch sich leicht überzeugt, daß zwischen dem Heiligen und dem Sünder, zwischen dem Gesetze Gottes und dem erwachten Gewissen ohne Mittler keine Versöhnung möglich ist, der wird, bei der Erkenntniß von den Wahrheiten des Christenthums, und bei deren fortgesetzter Anwendung auf seinen innern Zustand, mit Freuden sagen, wie vormahls Andreas zu seinem Bruder Simon sagte: wir haben den Heiland gefunden, den Verheißenen und Ersehnten. Jeder, der sein Wesen untersucht und dadurch um die Gefahr und Rettung seiner Seele besorgt werden und ein Gefühl von der wirklichen Erniedrigung seiner Natur und ihrer möglichen und nothwendigen Erhebung erhalten muß, der wird nicht anders können, als mit frommer Zuversicht das Wort annehmen, das so sanft, so deutlich und unwiderstehlich zu seinem Herzen redet; der wird unterstützt und unterwiesen von seiner eignen Erfahrung mit christlicher Demuth bekennen, es sey ein festes und annehmenswerthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist, die Sünder zu erlösen, und der Weg sey sicher und gut, den er uns gezeigt hat, und den wir, einzig von seinem Geiste geleitet, zur Besserung, zum Gewissensfrieden, zur Begnadigung und zur Heiligung wandeln können.

Aber, wer Böses thut, und deßhalb das Licht haßt, der hat nie eine solche Selbstuntersuchung angestellt. Er ist freilich nicht ruhig, denn die Gottlosen sind wie ein stürmisches Meer, aber er ist auch nicht bekümmert. Warum sollte er den verderblichen Begierden nicht gehorchen, da sie in seiner Natur liegen. Er kennt sie ja als angeboren. Sie brechen in böse Thaten aus; warum sollte er ihnen entgegenarbeiten? Sie sind ja bloß natürliche Wirkungen einer beständig gegenwärtigen Ursache. Das Ge-

wissen, sollte es zuweilen eine Einwendung dagegen machen, kann leicht bestochen werden; denn meistentheils tritt bei dem frechsten Sünder irgend eine gute Seite hervor, welche die Welt anerkennt und mit welcher er nicht aufhört, sich zu schmeicheln. Fragt man bei der Prüfung seines Verhaltens bloß das Urtheil der Menschen und seine eigne Neigung, so ist die Rechnuug leicht gemacht. In eine Lehre, welche eine vollkommene Herzensreinheit fordert und behauptet, daß, wer an einem sündigt, das Ganze schuldig ist, kann man sich schwer finden; sie scheint zu strenge, zu übertrieben; sie ist in der Wirklichkeit nicht anwendbar; und man meint an dem Verhalten andrer Menschen zu bemerken, wie auch die meisten unter ihnen, und vielleicht diejenigen, welche man besonders zum Vorbilde nehmen sollte, die Sache eben so betrachten. Man gestattet sich daher die eine oder die andre Ausnahme, und tröstet sich mit dem Gedanken, daß man zu jeder Stunde sich mäßigen könne. Aber die Ausnahmen werden fortgesetzt, vermehrt, sie gehen bald in Gewohnheiten über und werden darnach Bedürfniß. Nun muß man entweder sein Verfahren mißbilligen, oder macht sich, um es ungestört fortsetzen zu können, ein eignes Gesetz. Man schlägt am Liebsten den letztern Ausweg auf die Art ein, daß man von den alten Gesetzen der Religion und des Gewissens die Gebote beibehält, welche für Gemüthsart und Begierden passen, aber diejenigen ausscheidet, die beschwerlich und mühevoll sind. Das viele Gute, welches man unterläßt, wird dann ein erlaubter Ersatz für das, was man beobachten muß; das wenige Gute, welches man beobachtet, wird wieder ein offner Freibrief für das, was man unterläßt, und das Böse, was man sich erlaubt, ein unschuldiges Nachgeben der Nothwendigkeit. Eine geheime Unruhe kann sich doch zu ihrer Zeit einstellen, aber sie dauert nicht lange, und ist wenig fühlbar, da man sieht, wie Zeit und Glück nichts desto weniger ihren Gang gehen, wie die Begegnung der Menschen nicht verändert ist, und wie die Früchte eines solchen Verhaltens doch nicht so bitter erfunden werden, als man vormals fürchtete, oder so giftig, als man damals sa-

gen hörte. Man wird sichrer und bekommt immer mehr Muth. Was vielleicht diese Sicherheit stören oder diesen Muth zuweilen erschüttern könnte, kann man ja vermeiden, oder in erforderlichem Maße unwirksam machen. Der Gottesdienst, der Gebrauch der Sacramente, das Hören und Lesen des göttlichen Wortes, Alles was irgend etwas Erweckendes oder Aufregendes haben könnte, dessen enthält man sich, so viel es möglich ist, oder, wenn man von besondern äußern Ursachen dazu hingeführt wird, so kennt man hinlänglich seine Stärke, um allen tiefern und dauerhaftern Eindrücken zu widerstehen. Sollte man auch, bei irgend einer solchen Gelegenheit, eine flüchtige Rührung empfinden, so nimmt man diese für einen neuen erfreulichen Beweis, daß man noch nicht gar verhärtet sey; und während man sich auf solche Weise beruhigt, verhärtet man sich noch mehr. Man hat seine Meinung von diesen Gegenständen einmahl gefaßt und seine Handlungsweise darnach festgestellt. Man ist zu klug, um seine Meinung, und zu reif, um sein Verhalten zu ändern. Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? fragt man, nicht mit des Nicodemus demüthiger Verwunderung und frommer Lehrbegierde, sondern mit des unbußfertigen Sinnes Geneigtheit, Gottes Gnadenanstalten unnöthig und ungereimt zu finden. Glauben, Heiligung und all' das Geistige, was nicht mit den eignen Ansichten und Begierden zu vereinigen ist, beschuldigt man so gerne der Unbegreiflichkeit, um dadurch nicht nur der Beobachtung desselben, sondern auch dem Gedanken daran zu entgehen. Man wähnt, daß man ziemlich deutlich seinen vorgeschriebenen Weg sehe; ein höheres Licht würde wahrscheinlich zeigen, daß man einen andern Weg einschlagen müsse, und dazu ist man nicht geneigt. Man meint hinlängliche Kraft zu seinen irdischen Geschäften und Vergnügungen zu besitzen, wozu sollte man sich andre edlere Kräfte wünschen, deren Erwerbung weder zu den Absichten diente, von denen man geleitet wurde, noch zu dem Ziele, welches man sich vorgesetzt hatte? Und wozu bedarf es der Versöhnung für den, welcher nichts zu bereuen haben will, und nicht glaubt, daß er etwas gut zu-

machen habe? Er ist sein eigner Versöhner, er beruhigt sich, so gut er kann, mit dem Gedanken, daß, wenn er auch einige Fehler begangen habe, er auch ihre Folgen habe empfinden müssen, und daß, wo diese ausgeblieben, er sich auch keine Vorwürfe zu machen brauche. Seine Eigenliebe hindert ihn wenigstens, vor der Welt einige Reue zu bezeugen. Es kommt auch Andern nicht zu, meint er, in dieser Hinsicht zu beurtheilen, was er gewesen ist, oder vorzuschreiben, was er werden soll. Er verantwortet sich vor sich selbst und hängt von seinem eignen Urtheil ab; und was die Rechenschaft vor Gott betrifft, so ist diese ein sehr entfernter und dunkler Gegenstand, dessen zuweilen erwachende Vorstellung sich stets mit dem unsichern Troste mischt, daß es ihm nicht schlimmer gehen könne, als manchem Andern. Wie es sich damit verhalten werde, das läßt er bis auf Weiteres dahingestellt seyn; er wird ein andresmal sehen und erfahren, ob irgend etwas auf dies Alles folgt und wie dieses beschaffen seyn kann; mit allem Bemühen kann er sich davon doch keine deutliche Vorstellung erwerben, eh' es in der Wirklichkeit erscheint. Er hält sich inzwischen an dem, was er mit seinen Augen und Sinnen sieht und wahrnimmt; er weiß von keinem Einfluß auf anderm Wege. Wenn jene ihn irreleiten, so ist das nicht seine Schuld. Er ist der Leitung gefolgt, die er gegeben fand, und wenn diese ihn nicht in die rechte Richtung gebracht hat, warum sollte er sich deßhalb anklagen? Was einmahl schon gethan ist, das kann jedenfalls nicht ungethan gemacht werden; ein wenig mehr oder weniger kann wohl künftig keinen so bedeutenden Unterschied in der Abrechnung bewirken, wenn anders eine solche bevorsteht. Es hat noch lange Zeit, denkt er höchstens, und setzt seinen Weg unbekümmert fort, während er immer mehr findet, daß es zu spät ist, umzukehren.

Ja es wird freilich einmahl zu spät, Sünder! Du glaubst noch lange Zeit zu haben, und Deine Zeit steht doch nicht in Deinen Händen, bloß ihre Anwendung hat Gott von Dir abhängen lassen; bloß ihren wichtigen, Dein ganzes Wesen umfassenden, Dein ewiges Schicksal bestimmenden Ge-

brauch oder Mißbrauch derselben, hat er in Deine Wahl gestellt, und ihre unverstandene oder verachtete Wichtigkeit wird einmahl mit ihrer ganzen zermalmenden Schwere auf ein Bewußtseyn fallen, welches Dir sagt: Du habest verschmäht, was nie mehr angeboten wird, und vergeudet, was Du nie wieder erlangst. Ein schauderhafter Gedanke! dem Du aber unmöglich entgehen wirst! der wie ein Schwert in der unabweichlich Dir anbrechenden Stunde durch Deine Seele gehen wird, wo die Vorbereitung der Zeit ein Ende hat und die hervorbrechende Ewigkeit ihr tiefes, feierliches Geheimniß immer deutlicher zu erklären beginnt. In dieser Stunde wird Vieles bedeutend werden, was Dir hier geringe schien, Vieles Dir ernsthaft, nothwendig unumgänglich vorkommen, was Du hier gleichgültig, zweifelhaft oder unnöthig fandest, Vieles in einem furchtbaren Lichte hervortreten, was Du hier gedankenlos übersahst, oder leichtsinnig verwarfst, oder frech läugnetest. Dann, wenn nicht früher, wirst Du einsehn, wie falsch der Schluß ist: wenn man nur nicht alle Gebote des Gesetzes übertrete, so könne man sich die eine oder die andere Abweichung erlauben; denn wer dies thut, der giebt zu erkennen, daß das Gute, was er ausrichtet, oder das Böse, was er meidet, nicht eine Folge von der Liebe zu Gott und von der Achtung gegen seinen Willen, sondern von der Eigenliebe und von irdischen Absichten ist, die bloß zufällig und im Äußern gesetzlich bleiben. Dann, wenn nicht früher, wirst Du verstehen, wie es nicht die Stimme Gottes und der unverdorbenen Natur ist, welche uns mahnt der Leidenschaft zu gehorchen und dem Antriebe der Sinnlichkeit zum Genuß oder zur Ruhe blindlings zu folgen; denn jene Stimme gebietet uns den fleischlichen Sinn zu beherrschen, gegen die Versuchungen zu kämpfen, durch den Kampf zur reinen Kraft des Willens veredelt, durch den Sieg zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erhoben zu werden, und auf diese Weise immer lebhafter zu fühlen, daß wir mehr als Staub und zu etwas Besserm bestimmt sind, als das Gewürm des Staubes. Dann, wenn nicht früher, wirst Du finden, daß Du selbst nicht vermagst, gut zu machen, was Du unterlassen,

oder die Folgen von dem aufzuheben, was Du verschuldet hast; denn es ist eine unübersteigliche Kluft zwischen dem Unreinen und dem Allerheiligsten, es giebt keinen unmittelbaren Vereinigungspunkt zwischen einem schuldbeladenen Gewissen und einer unveränderlichen Gerechtigkeit, und selbst die Allmacht vermag nicht das erste Grundgesetz der Schöpfung von Ursache und Wirkung zu vernichten. Es muß ein Mittler seyn, der in seinem Wesen Gottheit und Menschheit verbindet, es wird hier gefordert eine Genugthuung für das Vergangene und eine gerechte Vergeltung für das Künftige, eine Versöhnung der allbeseligenden Liebe und der allverzehrenden Heiligkeit im Schooße der Gottheit, der quälenden Erinnerung und der tröstenden Hoffnung im Herzen der Menschheit, auf daß die Sünde nicht ewig uns und unsern Gott von einander scheide. Dann, wenn nicht früher, wirst Du erkennen, aus eigner bittrer Erfahrung erkennen, wie schwach und blind der Mensch von Natur in Allem ist, was seinen höhern Entzweck betrifft; wie unzureichend seine Mittel und Kräfte sowohl zur Erkenntniß der Wahrheit, als zur Ausübung des Guten sind, und wie das Licht und die Kraft anderswo muß gesucht werden, wenn er nicht immer mehr und mehr in Finsterniß und Verderben versinken soll. Denn gleichwie unser zeitliches Leben Nahrung und Schutz bedarf, wenn es sich entwickeln, fortdauren und wachsen soll, so kann auch das geistige Leben die angewiesenen Mittel zu seiner Erweckung, Fortdauer und Vermehrung nicht entbehren, und sie müssen, wenn sie nicht benutzt oder nicht einmahl versucht werden, unwirksam bleiben. Wenn ein Kranker eigensinnig das Heilmittel wegstößt, oder nicht in der vorgeschriebenen Ordnung braucht, welches ihm Gesundheit und Leben verheißt, so ist es nicht des Arztes Fehler, wenn er Beides verliert. Wenn der sündige Mensch das frech verachtet oder ohne Gefühl und Aufmerksamkeit benutzt, was allein das Herz für die Gnadenwirkung des Gottesgeistes öffnet, so ist es ja seine eigne Schuld, wenn er des heiligenden, erhebenden und tröstenden Glaubens entbehrt, welcher die rechte Gesundheit der Seele und die Grund-

bedingung ihres ewigen Lebens ist. Freilich kann der Kranke in der Fieberhitze oder in unruhigen Träumen seine Kraft überspannen und in ihrem verworrenen Ausbruche sich stark und gesund fühlen, aber er fällt hernach in desto größere Ohnmacht und desto größeres Elend zurück. So kann auch der Unbußfertige in der Hitze seiner Leidenschaft, oder in der Betäubung seiner Sicherheit sich einbilden, genug zu haben und nichts zu brauchen und außer aller Gefahr zu seyn, bis die Stunde der Besinnung schlägt und er mit Schrecken erwacht. Diese Stunde der Besinnung, dieses Erwachen steht Dir bevor, Sünder! wenigstens einmahl, wenigstens dann, wenn keine Zeit mehr ist weder der Prüfung, noch der Gnade, und Du einen Blick auf Dein entschwundenes Leben zurückwirfst, wo Du, schauderhaft spät, inne wirst, wie Du nichts anders, als was der fleischliche Sinn Dir eingab, also nichts anders, als Sünde gethan hast; wie Du nie eine rechte Reue fühltest und deßhalb auch keiner Versöhnung theilhaftig wurdest, wie Du nie auf eine beßre Regung horchtest und deßhalb einen höhern Beistand zur Vervollkommnung und Heiligung weder suchtest noch fandest. Mit welchem Gefühl gehst Du zur geöffneten Ewigkeit ein? Du hast mit Deinem Unglauben, den Dein bösartiger, unreiner Wille verursachte, Dich ungeschickt für den Himmel gemacht. Dort ist Raum genug, aber nicht für Dich. Du bist nicht bereit, nicht geeignet, nicht wiedergeboren für den Wandel der Heiligen und den Frieden der Seligen; und — in die Zeit zurückkehren kannst Du nicht wieder. Wo willst Du landen? So entblößt von allem Guten, so irdisch sinnlich, sündenbelastet, wie willst Du den Glanz des unendlichen Lichtes ertragen? Du wirst vor seinen reinen, rächenden Strahlen zurückbeben, und ferne vom Angesichte Gottes Dich selbst in die Finsterniß, mit Schaam und Verzweiflung in die ewige Finsterniß herabstürzen. — Unglückseliger! Ist es wohl Gott, bist Du es nicht, der Dich verdammt hat?

Christl. Zuh.! Wir haben noch eine Betrachtung über diesen wichtigen Gegenstand zurück, und das Evangelium des nächstrn Sonntags wird uns dazu eine gute Anleitung

geben. Inzwischen, wer Du auch bist, überlege bei Dir selbst, was heute gesagt ist, und nimm es zu Herzen. Es giebt unendlich viel im Himmel und auf Erden, was die Weisesten nicht ausforschen können, aber was das Wichtigste, was das einzig Nothwendige ist, das ist für Alle leicht faßlich, zugänglich und nahe; Du brauchst nicht ein Meister *in* Israel zu seyn, um das zu wissen; Du brauchst Dich nur dem unsichtbaren, sichern Führer zu überlassen, der seinen Weg dem frommen Herzen kund thut, und den zum Ziele führt, der willig folgt. Der Wind bläset, wohin er will, und Du hörst sein Sausen wohl, aber Du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Ist es nicht so, Sterblicher? Du kennst nicht den Ursprung des Windes, siehst nicht sein Wesen, bestimmst nicht seine Fahrt und Gränze; aber gehst Du aus der ungesunden, eingeschloßnen Schwüle heraus, so fühlst Du seine erfrischende Kraft, und siehst seine Wirkungen, wenn die *Blätter* im Haine beben, und die Erntefelder aufwallen und die aufgespannten Segel über die Wogen dahin *fliegen*. So geht ein Geist von Gott, ungesehen und wunderbar, *ein* Hauch des Himmels über die Erde aus. Er schafft und erneuert, sonst wäre nur Tod und Betäubung. Er schwebt über der Tiefe im Reiche der Natur und der Gnade. Er begeistert die Vögel des Sommers, Gottes Lob zu singen, und die Apostel Jesu, sein Evangelium zu verkündigen. Er ruft einen neuen Saatenkeim aus dem in der Erde verwesten Korne und ein neues Leben in der, in irdische Sorgen versenkten Seele hervor. Er reifet die Frucht auf dem Baum und die Tugend im Menschenherzen. Verschließ nicht Dein Herz, o Mensch, daß er Dir nicht vorübergehe. Sey aufmerksam auf den Weg, den Christus zur Heiligung und Seligkeit Dir gezeigt hat; denn Du weißt keinen bessern, und der ist der beste, den er geoffenbahrt hat und den auch kein Andrer hat offenbahren können, denn Niemand fährt gen Himmel um Gottes Willen und Rathschluß herabzubringen, als der vom Himmel herabkam. Ruhe mit Einfalt und Demuth bei dem, was er verkündigt, thue das, was er ge-

boten hat, und Du wirst die Erfüllung seiner Verheißnung erfahren, Du wirst seines Geistes Gegenwart in dessen Früchten erkennen, welche sind eitel Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, in dessen Kraft, welche der Glaube ist, der die Welt überwindet, und der reich an Sieg, Veredlung und Trost seinem Heilande in den Himmel folgt, denn Jeder, der an ihn glaubt, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Amen.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Mein Tod, Gott! naht mit jedem Schritt;
Hilf, daß mein Herz zu Dir sich kehrt,
Eh' noch mein Fuß den Pfad betritt,
Von welchem Niemand wiederkehrt!
Gott! über mich erbarme Dich!
Stärk' meines schwachen Glaubens Kraft,
Und rühr' mein Herz, daß ich noch heut
Bedenke, was mir Frieden schafft,
Mit heil'gem Ernst noch heut, noch heut!
Gott! über mich erbarme Dich! V. U.

Evangelium Luc. XVI, 19—31.

Unser Evangelium fügt sich, wie ein Schlußstein, in die Zusammensetzung des Gegenstandes, womit wir schon in zwei Betrachtungen uns einander zu erbauen gesucht haben. Was darin, damit es auch von Christi Zeitgenossen gefaßt werden könnte, in Bildern dargestellt erscheint, die zum Theil aus jüdischen Volksbegriffen von der Art des zukünftigen Lebens hergenommen sind, enthält, wenn es in die allgemeine Sprache der Zeiten und Völker übersetzt wird, nichts Geringeres, als die große ewig geltende Wahrheit, daß unser

Wesen mit diesem Leben nicht aufhört, und daß die Stunde des Todes und der Wiedervergeltung in einem und demselben Augenblicke schlägt, um die Seele unwiederruflich in den Zustand zu versetzen, der nach ihrer erworbenen Beschaffenheit abgemessen und von derselben hervorgerufen ist, und daß nicht bloß des Menschen strafbare Verschuldung vor der Welt, sondern vielmehr im Allgemeinen sein verblendeter, verderbter, in irdischem Genuß versenkter Sinn, (weil dieser nothwendig von Verachtung alles Heiligen und von Unglauben an alles Göttliche begleitet wird,) einst, wenn er die schauderhafte Wahl gemacht hat, die nach dem Ablauf der Prüfungszeit nicht geändert werden kann, sein Schicksal im zukünftigen Leben bestimmen muß, als eine Folge des vergangenen Lebens, welche nach den Gesetzen der ewigen Heiligkeit nicht aufgehoben werden kann. Wir haben also eine reiche Anleitung, noch einmahl von dieser Seite

des Unglaubens Selbstverdammung

zu betrachten.

Das Christenthum richtet unsre Blicke von dem, was scheint und wird auf das, was ist und werden soll, aber so, daß das Gegenwärtige durch ein unauflösliches Band mit dem Zukünftigen vereinigt wird. Es erhebt unsre Gedanken über Zeit und Vergänglichkeit zum Ewigen und Unvergänglichen, aber so, daß sie zu einander in dem nächsten und untrennbarsten Verhältnisse stehen. In dem sanften und hellen Lichte, mit welchem Alles von der erhebenden Lehre Jesu überströmt und bestrahlt wird, stellt sich unser irdisches Leben, als eine Vorbereitung auf ein beßres Leben dar; als eine Reise, auf welcher wir nach unserm rechten Vaterlande begriffen sind; als ein Prüfungsstand, in welchem wir zu einem Stande der Vollkommenheit und Seligkeit geschaffen und würdig gemacht werden sollen; als eine Wettbahn, wo der, und einzig der, so redlich kämpft, die herrliche Krone gewinnen wird; als ein Weinberg des Herrn, wo der, und einzig der, so treu arbeitet, den reichen Lohn empfangen wird, er mag um die dritte oder siebente oder

eilfte Stunde den Ruf des Hausvaters gehört haben; ja, als eine Aussaat auf Hoffnung, die erst in einer andern Welt zur vollendeten Freudenärnte reift; als ein Acker, wo Unkraut und Weizen neben einander wachsen, bis der Herr, zur Ärntezeit, sie ewig trennen und selber seine gute Saat einsammeln wird. Lauter deutliche und trostreiche Vorstellungen, welche der unverblendete, zur Wahrheit, Seligkeit und sittlichen Würde aufstrebende Mensch um so viel lieber auffaßt und mit der vollen Zuversicht des Herzens sich zueignet, als ohne sie keine Ordnung, keine Übereinstimmung, keine Gerechtigkeit in der Welt und in der Weltregierung zu finden wäre. Wäre das Gegentheil einen Augenblick denkbar; würde dieses gegenwärtige, beschränkte, unvollkommne Leben, welches zwischen der Wiege und dem Grabe verfließt, ein Ganzes ohne weitre Entwicklung ausmachen, würde all' unsre Aussicht, Sorge und Wirksamkeit innerhalb der engen Gränzen bleiben, welche die Nacht des Todes um den Halbtag der Sterblichkeit zieht: dann hätte wohl der Mensch Recht, seinen Schöpfer zu fragen, zu welchem Ende er jene Fähigkeiten und Kräfte erhalten habe, die für bloß irdische Zwecke überflüssig, ja am öftersten unbrauchbar sind; jene Anlagen und Aufforderungen zu einer Vollkommenheit, die doch hier nicht erreicht wird; jenes Gewissen, welches ihm so strenge auferlegt, auch mit Aufopferung seines Theuersten, seines Glückes, seines Lebens, die Pflicht zu erfüllen, und eben so strenge straft, wenn er dies unterläßt; jenen Trieb nach Wahrheit, Einsicht, Weisheit, der, um sich zu befriedigen, der Sterne Bahnen durchmißt, den Erdkreis durchforscht und in der Tiefe Schachten herabsteigt, und doch, ungesättigt und ungestillt, vom Dunkel des Grabes ausgetilgt wird; jene Sehnsucht nach einer Seligkeit, welche das Herz bedarf, welche es sucht, aber hier nicht findet, wenigstens nicht ungemischt, vollständig, dauerhaft, so daß es deßhalb vom Leben mehr leidet, als erfreut wird, und mehr ermüdet, als zufrieden im Tode bricht? Dann hätte freilich der Mensch Ursache zu fragen, warum er nicht lieber, gleich den unvernünftigen Thieren, zur Nahrung und Ruhe von blinden, sorglos-sichern Natur-

trieben geleitet werde, als daß er über die Gränzen des augenblicklichen Bedürfnisses hinausschwebet bei der dunkeln Leitung einer Vernunft, die ihm bloß ihre Armseligkeit zeigt, eines Gewissens, das gleich beschwerlich ist, seine Forderungen mögen erfüllt werden oder nicht, und eines Herzens, das bloß mit Unruhe nach seiner Befriedigung schmachten, und mit Seufzen sich gehöhnt fühlen kann. Ach! er möchte dann freilich fragen, warum er verurtheilt worden, ein so unerklärliches, absichtsloses, elendes Leben zu leben? Er möchte dann freilich mit Hiob sprechen: warum starb ich nicht sogleich im Mutterleibe? so läge ich nun ganz in Frieden; ich schlummerte und hätte Ruhe!

Doch, Sterblicher! ersticke Deinen Seufzer und beleidige nicht den Himmel mit Deiner Klage. Fasse Deine Würde und Deine Hoffnung; kenne Dich selbst und erkenne Gottes Wink in Deiner eignen Natur. Jene Fähigkeiten, Anlagen, Kräfte, Erwartungen, die auf Erden kein hinlängliches Feld haben, sie sind die Unterpfänder für die Ewigkeit; sie sind die wachsenden Schwingen der Seele, mit welchen sie in der Stunde der Reife auffährt und sich über den Staub und die Zeit erhebt. Sie hat eine Heimath, wo sie nach dem Fluge sich niederläßt; deßhalb erhielt sie den Trieb, das Vermögen und die Anweisung, sich über den Staub und die Zeit zu erheben, und deßhalb kommt sie nicht hierher zurück. Als die Taube in der engen Arche nicht mehr verschlossen zu werden brauchte, flog sie in den offnen Raum der Schöpfung hinaus; dazu hatte sie ihre leichten Schwingen. Fernehin, in einer, den Wogen entstiegenen, verschönerten Welt, in den Hainen des neuen Frühlings, fand sie ihren festen Sitz, ihre Freude und ihre Freiheit; deßhalb kehrte sie nicht wieder in den Kerker zurück. So wird die Seele nicht darum aus dem Gebrause der Vergänglichkeit gerettet, um etwas später zu versinken. Das könnte sie, wenn sie aus Staub bestände, und sie bedürfte dann kein andres Seyn. Bloß ihre schwere Umhüllung kann in die Tiefe versinken, sie selbst sucht die Höhe in der Stunde der Vollendung; sie selbst erhebt sich dann über das finstre Gebrause, empor zu den Räumen des

Lichts und der Ruhe. Zu dieser Erhebung erhielt sie ihre unsterblichen Vermögen, diese Vorboten und Leitsterne des ewigen Lebens, die nicht irre führen, und diese können nie von ihrem Wesen getrennt werden. Alles in der ganzen Natur ist der Verwandlung unterworfen, aber Nichts kann zerstört werden; selbst das Sinnliche, Sichtbare, Körperliche kann bloß verändert, bloß aufgelös't werden und in andre Gestalten übergehen, aber, einmahl geschaffen, wird es nicht wieder vernichtet, wenn es sich auch unsern Blicken entzieht; nie kommt die Zeit, wo davon gesagt werden kann, daß es aufhört, und, auch in seine kleinsten Theile zerfallen, behält es seine Grundeigenschaften, Schwerkraft und Schnellkraft. Aber der lebendige Geist, dieser Hauch und dieses Abbild der Gottheit, der nicht getheilt, nicht vermindert oder vermehrt werden kann, der kann auch nicht aufgelös't werden. Er, dessen Grundeigenschaften, Denken und Wollen, durch die künstlichste Zusammensetzung des Staubes nicht hervorgebracht, aus irdischen Stoffen nicht hervorgezwungen werden können, muß sie so viel mehr unbeschränkt behalten; er gehört nicht unter die Verwandlungsgesetze der Zeit, noch weniger kann er vernichtet werden und also geringer seyn, als das sinnliche, bald abgeworfene Werkzeug, dessen er sich im Zustande seiner ersten Entwicklung bediente. Schon hier wird er in dem Maaße, als er sich von der Sinnlichkeit zu trennen, und von der leiblichen Obergewalt zu befreien vermag, geschickter, zu denken, was recht, und zu wollen, was gut ist; um so mehr muß er, wenn die Fesseln der Sinnlichkeit abgelös't und alle körperlichen Hindernisse weggefallen sind, sein Denken klar, sein Wollen rein, sein Wesen selbstständig und unsterblich fühlen. Dann wird das Licht, das er hier zu suchen anfing, aber nicht aufzufassen vermochte, in steigendem Glanze ihn der Urquelle der Wahrheit nahe bringen. Dann wird die Vervollkommnung, zu welcher er hier aufgefordert wurde, aber welche er hier nicht erreichte, zugleich das Ziel und der Lohn seiner edlen ununterbrochnen Wirksamkeit seyn. Dann wird die Seligkeit, deren Bedürfniß er fühlte, aber deren Wirklichkeit er

hier bloß wünschen konnte, ohne Aufhören, wie ohne Mängel seine Sehnsucht befriedigen, und mit wachsendem, heiligem Entzücken sein verklärtes Wesen ewig umgeben und überströmen. Seht darum auf, Ihr Menschenkinder! und hebt Eure Häupter auf, denn Ihr seyd göttlichen Geschlechts; verscherzt nicht in Sünden und Unglauben Eure himmlische Kindschaft! Wendet Eure Blicke von der Erde zu dem gränzenlosen Raume empor, wo leuchtende, unzählbare Welten von derselben Hand gehalten werden, die Euer Schicksal lenkt, und denkt an das Wort Christi: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe voran, Euch die Stätte zu bereiten. Wandelt hinaus auf das grünende Frühlingsfeld und seht, wie die Natur, erstanden aus ihrem Wintergrabe, zum erneuten Leben wiedergeboren wird; erinnert Euch an die Verheißungen der Religion und rufet freudig mit dem Apostel: Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns, nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi; zu einem ewigen, unbefleckten und unvergänglichen Erbe, das uns aufbehalten wird im Himmel. Wenn des Herbstes Ärnte den Fleiß des Landmanns lohnt und goldne Ähren aus dem in der Erde vermoderten Korne hervorgesproßt sind, geht nicht vorüber, ohne mit einem herzlichen Seufzer nach Oben zu denken: was der Mensch säet, das wird er auch ärnten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ärnten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ärnten. Und wenn wir Gutes thun, so laßt uns nicht müde werden, so werden wir zu seiner Zeit ärnten ohne Aufhören. Ihr redlichen Beobachter des göttlichen Willens auf Erden, die Ihr ungeachtet des Widerspruchs und der Verfolgung der Menschen das Rechte vertheidigt, und Euer Leben für Gewissen und Pflicht in Mühen verzehrt oder in Gefahren opfert, fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib

tödten, aber die Seele nicht mögen tödten, welche stets in Gottes Hand ist, und für ihre Treue bis zum Tode von ihm die Krone des Lebens empfängt. Und Ihr, die Ihr traurig Eurer Entschlafnen Gräber umwandelt, gleich als schlösse die Erde Eure Geliebten ein! nicht die Erde, der Himmel schließt sie ein; versteht doch die Himmelssprache, die von einem Freunde oder Gatten, einem Bruder oder einer Schwester, einem Vater oder einer Mutter zu Eurem Herzen redet: Ihr habt nun Traurigkeit, aber ich werde Euch wiedersehen, und Euer Herz soll sich freuen und Eure Freude soll Niemand von Euch nehmen. Und Du Lazarus, der Du vor der Thüre des unbarmherzigen Schwelgers in Noth und Elend verschmachtest! habe Geduld, laß Deine Seele vom Unglück veredelt werden, wie Gold im Feuer geläutert wird, und sodann denke, (was Du einzig nur dann denken darfst): Gott hat die Armen in der Welt, die da reich waren im Glauben, zu Erben des Reiches erwählt. O wir Alle, die wir hier, begleitet von Gebrechlichkeit, zerrissen vom Leiden, erliegend unter den Bürden, einige Augenblicke in einer zerfallenden Hütte seufzen, wir haben immer guten Trost, wenn wir auch durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen müssen, denn wir wissen, daß, so unser irdisches Haus zerbrochen wird, wir einen Bau haben von Gott gebaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Gott beherrscht dieses und das zukünftige Leben, und die Gottseligkeit hat die Verheißung beider. Unsre Laufbahn ist unendlich; laßt uns sorgen, daß unsre Füße beim ersten Schritte nicht gleiten oder ermüden, daß unser Glaube von den Widerwärtigkeiten der beginnenden Wanderung nicht gestört, sondern vielmehr befestigt werde; laßt uns nicht beurtheilen, was wir noch nicht übersehen können, sondern ruhig erwarten, was die ewige Weisheit und Liebe reinen Herzen aufbewahrt hat. Laßt uns das Auge abwenden von dem Traurigen, Dunkeln, Unerklärlichen, das hier so oft uns umgiebt und niederbeugt; es geht nicht nur vorüber, es hat auch einen Einfluß auf

hellere Entwicklungen, eine Abzweckung auf höhere Absichten, einen Zusammenhang mit dem ewigen Schicksal. So lehrte er, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht brachte durch sein Evangelium, er, der nicht allein, während seiner ganzen irdischen Wanderung, bloß für die Zwecke des Himmels wirkte, und im Tode seinen Geist in des Vaters Hände befahl, sondern auch aus dem Grabe auferstand, um darzulegen, wie dieselbe Allmacht, welche das Menschenleben hervorgebracht hat, es auch erhalten und erneuern kann; und Jeder, der für die Erhebung der Menschennatur, für den unwandelbaren Werth des Guten und für die Nothwendigkeit der ewigen Ordnung Sinn hat, umfaßt mit voller Herzensüberzeugung diese erhabne, freudenreiche Alles verklärende Wahrheit.

Aber wer Böses thut, und deßhalb das Licht haßt, hat keinen Sinn für so erhebende Vorstellungen. Er hat sich einen andern Begriff vom Leben und der Welt gemacht, wenn das anders ein Begriff genannt werden kann, was bloß eine verworrene Auffassung der sinnlichen Eindrücke ist, welche in seiner körperlichen Natur Lust oder Unlust wirken. Höher und weiter geht weder sein Forschen, noch sein Verlangen. Er hat den Umkreis für sein Streben und den Gesichtskreis für seine Hoffnungen gezogen. Innerhalb dieses engen Raumes sieht er sein ganzes Feld; was er da bauet, sind einzig die Gewächse, welche hienieden Ertrag verheißen; am liebsten doch läßt er Andre arbeiten, wenn er nur selbst einsammeln kann. Die Tugend ist für ihn nichts anders, als ein zuweilen verhinderter gewaltsamerer Ausbruch der Begierden, um sich hernach ihnen so viel lebhafter oder dauerhafter überlassen zu können. Gerechtigkeit ist für ihn ein Wort, welches er benutzt, um hart ohne Schande seyn zu können, und dem Gutesthun zu entgehen, da er dabei seine Rechnung nicht findet. Freigebigkeit und bewiesene Theilnahme ist bei ihm entweder eine ausgestellte Schlinge, um den Leichtgläubigen zu fangen oder eine Ehrenschuld, der Eitelkeit abbezahlt, um mehr zu gewinnen. Fleiß in seinem Geschäft, Treue in seinem Amte, sieht er für ein nothwendiges Übel an, dem

er sich unterwerfen muß, um nicht die Mittel zur Bequemlichkeit, Prachtliebe oder Ausschweifung zu entbehren. Verloren scheint ihm der Tag, an welchem er nicht genossen, oder erworben hat. Was er wünscht, beabsichtigt oder vernimmt, muß entweder Freude oder deren Mittel, Gewinn oder dessen Bedingung, Glück oder dessen Weg seyn. Alles andre ist für ihn ein unnöthiges Kopfbrechen, eine undankbare Beschwerde oder eine lächerliche Schwärmerei. Da alle unsre höhern Obliegenheiten ein freiwilliges Aufgeben mancher besondrer, gegenwärtiger Vortheile gebieten, wenn sie recht erfüllt werden sollen; da unser, nicht weniger im Gewissen und in der Vernunft, als in der Offenbahrung anbefohlnes Streben nach Licht und Besserung, nach eigner Vervollkommnung und Andrer Wohl, Mühen, Kämpfe und Aufopferungen voraussetzt, und einzig auf einer unendlichen Bahn fortgehen und belohnt werden kann; da unsre zartesten und reinsten Verhältnisse als Gatten, Kinder, Ältern, Freunde ihr heiliges und rechtes Leben einzig vom Glauben an das Ewige, von der Aussicht auf das selige Ziel erhalten, für welches wir uns einander vorbereiten, wohin wir uns früher oder später begeben, und wo jeder zärtlichgesinnte Christ hofft, einmahl, umschlossen von seinen Geliebten, am Throne des Schöpfers ausrufen zu können: von denen, die Du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren, ach! was kann man da Gutes und Edles von dem erwarten, der nur bis aufs Grab sieht und dessen ganzes Gebiet dies irdische Leben ist. Ohne Begriff von etwas Besserm, ohne Gefühl für der Menschennatur Erhabenheit, Pflichten und Hoffnungen, lebt er bloß für die Gegenwart und strebt bloß für das Zeitliche. Dem Maulwurf gleich, der blind und scheu vor dem Tageslicht sich in die Erde gräbt, um dort bloß ihre Früchte zu sammeln und zu verzehren, versenkt sich ein solcher Sclave der Lüste und der Welt in die Sorgen und Zerstreuungen dieses Lebens, und wird so ganz und gar irdisch, daß ihn nichts anders rührt, nichts anders erfreut, nichts anders seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, als was der Erde angehört. Auf seine Ergebenheit für das Rechte und Wahre

ist nicht länger zu rechnen, als er dabei seine eigne Rechnung findet. Er dient Andern und erfreut sie, in so weit sie ihm nützlich oder angenehm sind; sonst ist er ihnen nichts schuldig. Nichts als äußerer Zwang oder sein eigner Vortheil hindert ihn, sie zu beleidigen oder zu betrügen; denn er fürchtet kein ewiges Vergeltungsrecht, und wenn das Grab den Beleidigten oder Betrogenen deckt, so denkt er, habe *jede* Anklage aufgehört. Selbst die heiligsten Bande werden bloß abgeschlossene Verträge des Eigennutzes oder der Sinnlichkeit. Wenn der Entzweck erreicht ist, beginnen die Bande zu drücken. Ungern läßt er auch die Religion und die bürgerliche Ordnung sie heiligen, und wenn er dies nicht vermeiden kann, weiß er schon Auswege, sie weniger beschwerlich zu machen, wenn es ihm nicht gelingt, sie völlig aufzulösen. Innig und wahr kann er auch einem Wesen nicht angehören oder es schätzen, welches er bloß für einen vermodernden Staub ansieht, und welches er, wenn es hier seinem Blicke entschwunden ist, nie mehr wiedersehen wird. Seine Neigung, auch wenn sie aufrichtig war, ist deß*halb nie* Liebe, sondern einzig thierische Brunst, denn *die erste* ist stärker als der Tod, und kann bloß durch ihre Unaufhörlichkeit wahr seyn; die letztere stirbt mit ihrem Gegenstande, und am öftersten vor demselben. Wie niedrig ist er, der so die Menschenwürde erniedrigt! wie verächtlich sie, die sich so verachten läßt! Und die Abkömmlinge, wie könnte er sie ansehen, als auf seine Verantwortung zum Licht, zur Tugend, zur Unsterblichkeit geboren? Nein, so wie Pilze aus der Erde hervorwachsen und dahin wieder zurücksinken, sieht er sie kommen und gehn, sehr mit sich zufrieden, wenn er nur in zeitlicher Hinsicht zu ihrem Unterhalt und ihrem Glück etwas zu Stande bringen konnte. Schmerzt das Herz zuweilen, wenn die Nächsten sich davon losreißen (denn auch das unvernünftige Thier fühlt diesen Schmerz) so ist seine Trauer hoffnungslos. Aber bald nennt er den Schmerz eine Thorheit und eilt muthig, ihn im Freudenrausche oder im Erwerben von Glück zu zerstreuen. Denn was ist das Leben für solche Art Menschen? oder wie wollen sie es am

liebsten ansehn? Nun, als einen von den Händen der Natur gedeckten Tisch, wohin sie ohne Gebet gehen, wo sie das, was ihnen das Beste und Leckerste scheint, an sich reißen, und dann ohne Danksagung davon ziehen, um übersättigt der Ruhe zu genießen. Ihre Lebensbeschreibung ist in den Worten enthalten, mit welchen Moses die Kinder Israels zeichnet, als sie Gottes um des goldnen Kalbes Willen vergaßen: sie setzten sich nieder zu essen und zu trinken, und standen auf zu spielen; und auf das Spiel, meinen sie, folgt der ewige Schlaf. Solche Unglückliche von ihrem schauderhaften Verkennen des Lebenszweckes, von ihrem entsetzlichen Irrthum wegen ihres höchsten Wohls zu überzeugen, wäre ein schweres, wo nicht unmögliches Unternehmen, wäre bloß ein Stoff für ihr bitterstes Hohngelächter. Schneller kommt man mit einem offenbaren Frevler, mit einem vom Gesetz verurtheilten Missethäter zurecht; eher kann man ihn überzeugen, daß droben eine ewige Gerechtigkeit vergelten, und daß die nothwendige Folge des Verbrechens Unglückseligkeit seyn müsse; leichter kann man ihn zur Reue und Besserung führen, als jene Alltagsmenschen, welche, da sie nicht plündern, brennen oder morden, sich ohne Vorwurf fühlen; welche, da ihr Wahlspruch zu seyn scheint: leben und leben lassen, genug gethan zu haben glauben, wenn sie nicht aus eigentlicher Schadenlust die Freude und das Glück Andrer stören, sondern nur in soweit, als es sich mit ihrem eignen Glücke nicht verträgt, denn da sind sie sich selbst die Nächsten; welche endlich, wenn sie bloß in benöthigtem Maaße die Mittel zusammengebracht haben, womit sie sich gute Tage verschaffen können, wähnen, mit Gott und Menschen nichts mehr zu thun zu haben.

Ganz so erscheint der reiche Mann in unserm Evangelio. Es heißt nicht, daß er auf irgend eine unrechtmäßige Weise sein Vermögen erbeutet habe. Entweder hatte er es durch Erbschaft, oder durch ein glückliches Ungefähr, oder durch kluge Berechnung und angewandte Mühe erhalten, und er glaubte nun, es in aller Gemächlichkeit und unbekümmert um die ganze Welt verzehren zu können. Nach der gewöhn-

lichen Weise zu urtheilen, war er auch nicht so hart und bösartig; denn er trieb ja den Lazarus nicht von seiner Thür weg, sondern ließ die Hunde in aller Ruhe des Elenden Wunden lecken. Es steht nicht einmahl da, daß er es dem Armen verweigert habe, seinen Hunger mit den Brosamen zu stillen, die vom Tische fielen, obgleich er ein so *unbedeutendes* und ihm gleichgültiges Wesen keiner Antwort würdigte. Ja noch nach dem Tode hatte er eine Art Mitleidsgefühl für seine fünf durch das Leben stürmenden Brüder, welche er, so es möglich wäre, vor dem schauderhaften Schicksale zu bewahren wünschte, welches er sich selbst zugezogen hatte. Aber bei alledem war er doch nun in der Hölle und in der Qual. Wodurch kann ein solcher Ausgang erklärt werden? Nur dadurch, daß eine Seele, die ganz und gar ihrer Würde vergißt, ganz und gar sich in das Irdische vertieft, ganz und gar von den Lüsten des Fleisches und der Welt getrieben wird, geistlich todt ist, todt für *alle* Wahrheit, welche das Einseitige ausschließt, für alle Tugend, welche Aufopferung des Eignen erheischt, für alle *Hoffnung*, welche über das Zeitliche hinausgeht, und daß sie deßhalb nicht nur in einer höhern Weltordnung völlig unbrauchbar und in dem Plane der ewigen Weisheit mit vernünftigen Wesen verwerflich, sondern auch, durch die ungezähmten, brennenden Begierden, mit welchen sie in das andre Leben übergeht und welche dort weder Nahrung noch Befriedigung finden, höchst beklagenswerth werden muß; sie bringt ihre Verdammung mit, wohin sie auch in der Geisterwelt kommt. Und das ist der ewige Tod, unvermeidlich für die, welche beharren in Verachtung gegen das Heilige, im Unglauben an das Ewige und nach Salomo's merkwürdigem Ausspruch: des Menschen Leben für Scherz und des Menschen Wandel für einen Jahrmarkt halten. Das ist ein Scherz, Sünder! der sich in gräßlichen Ernst verwandelt; das ist ein Jahrmarkt, auf welchem Du Deine Seele verkaufst, und Deine Seligkeit verspielst. Ahnst Du dies nicht in einer Stunde der Besonnenheit? Freilich ist Dein Herz leer, und Deine Seele ohne Frieden; freilich wirst Du etwas

unsichrer in Deinen Meinungen, jemehr Du erfährst, wie mit dem abnehmenden Körper der Geist sich nicht abnutzt, je mehr Du, ermüdet von diesem Einerlei der Sinne, erkennst, daß Dein Leben für etwas Beßres bestimmt, aber von Dir mit Vorsatz verloren ist. Du fängst fast an zu fürchten, daß ein Gericht bevorstehen müsse, und es fehlt wenig, daß Du an die Ewigkeit glaubst. Aber — Du verscheuchst die schauerlichen Ahnungen, so lange Du kannst. Ja, noch an Deinem Lebensabende sammelst Du Schätze der Erde, füllst Du bis an den Rand den Becher der Freude, und zerstreust Dich unter den Sorgen dieses Lebens, um dem ernsten Gedanken den Eingang in Dein Herz zu wehren. O Du Sclave der Habsucht, der Wohllust, der Eitelkeit! Du wehrst doch nicht dem Tage unterzugehen und der Nacht Dich zu überfallen. Siehst Du, wie sie hereinbricht, wie sie herabsinkt, schwarz, Unheil verkündend, von keinem Hoffnungsstrahl erhellt! — Gleichwohl durchzucken Blitze das Todesdunkel, die ein schreckliches Licht über Dein entschwundenes Leben werfen. Du wendest mit Beben Dein Auge ab, — und begegnest dem Tode. O Entsetzen! welche Thore öffnet er! und sie sind Dir nun übermächtig! — —

Ich folge Dir nicht weiter. Aber wenn Du dann fühlst, daß Du noch lebst, lebst mit Deiner wilden Leidenschaft, die wie ein nagender Wurm nicht tödtet und nicht stirbt, wie ein verzehrendes Feuer nicht genährt wird und nicht verlöscht; wenn Du dann aus weiter Ferne, wie der reiche Mann Abraham sah, einen von Deinen frommen in Gott seligen Vätern siehst, und sein Erbarmen anrufst und er antwortet: mein Sohn, bedenke, daß Du Dein Gutes empfangen hast in Deinem Leben, — zwischen uns ist nun eine große unübersteigliche Kluft; wenn Du dann mit einem Seufzer der Verzweiflung an Deine irdischen Verhältnisse zurückdenkst, ohne irgend einen, nicht einmahl den vormahls verachteten Lazarus zu finden, der aus dem Lande des Todes hingehe, ein warnender Bote, zu denen, welche Du hier in Unglauben und Sünde zurückgelassen hast, damit sie nicht auch dahin kommen, wo Du bist, um Deine endlose

Qual zu vermehren, — ach! sie, die von Dir lernten, nicht Mosen und den Propheten, nicht Jesu und seinen Aposteln, nicht der Stimme des Herzens und der Vernunft zu glauben, und sie kommen, einer nach dem andern, sie Alle, die Du hier durch Deinen Leichtsinn verblendet, durch Deine Lasterhaftigkeit verführt, durch Dein Beispiel verdorben *hast*, — (o gräßliches Zusammentreffen!) Dein Schicksal zu theilen, und Dir ewig zu fluchen, Du, der Verdammten Vater, oder Mutter oder Erzeugter! Unglücklicher! ist es denn wohl Gott, bist Du es nicht, der Dich verdammt?

Behüte uns barmherziger Herre Gott! Lehr' uns bedenken, was von Deinem Rathschluß und Deinen Wegen uns zur Lehre geschrieben ist, damit wir nicht wandeln im Rath der Gottlosen, noch treten auf den Weg der Sünder, noch sitzen, da die Spötter sitzen, sondern Lust haben an Deinem Gesetz, und Trost und Licht schöpfen aus Deinem ewigen Worte auf der schlüpfrigen oder schweren Wanderung zu unsrer bleibenden Heimath. Die Welt vergeht mit ihrer Lust: stärke Du unsern Glauben an das Unvergängliche! Unter den Versuchungen und Sorgen der Zeit erhalt' unser Herz bei dem Einen, daß wir Deinen Namen fürchten, und jeden Tag uns auf den letzten bereiten! In den Wechselfällen des Lebens, in der Todesstunde, im letzten Gerichte hilf uns, barmherziger Herre Gott!

So haben wir denn die christliche Abhandlung beendigt, welche in drei Betrachtungen unser Nachdenken beschäftigt hat. Ein Lehrer kann bloß pflegen und begießen, aber Gott ist es, der das Gedeihen giebt. Doch wenn Du mit Aufmerksamkeit der Wahrheit des göttlichen Wortes gefolgt bist, und dem Einfluß des guten Geistes Deine Seele nicht verschlossen hast, so dürftest Du es künftig mit Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit vereinbar finden, daß wer nicht glaubt, verdammt werden muß. Du wirst dann nicht mehr läugnen, daß es auch eine Glaubenspflicht giebt, denn es ist wohl die theuerste Pflicht gegen uns selbst, uns von dem einen Nothwendigen Überzeu-

gung zu verschaffen. Du wirst dann auch nicht sagen: »es ist einerlei, was ich glaube; es kommt bloß darauf an, wie ich lebe,« denn, mein Freund! der Gerechte lebt grade seines Glaubens, und ist allein durch ihn thätig für das ewig Gute. Stelle nicht, als Beispiel vom Gegentheil, den weisen und tugendhaften Heiden auf, denn er glaubt wirklich, wenn gleich mit geringerer Klarheit als wir Glückliche, er glaubt wirklich, nach dem Zeugniß des Gewissens und der Natur, an einen Gott, an ein heiliges Gesetz und ein höheres Leben; sonst wär' er weder weise noch tugendhaft, — und werden nicht Manche von Osten und Westen ins Himmelreich kommen, wenn die Kinder des Reichs, die durch Bosheit und Überklugheit Ungläubigen, werden in die äußerste Finsternis geworfen werden. Wäre es möglich, daß Jemand, selbst im Schooße des Christenthums, ungeachtet alles Bemühens, alles Strebens und alles ehrfurchtsvollen Gebrauches der Gnadenmittel durch verkehrte Eindrücke von seiner Jugend her, durch vorgefaßte Meinungen oder falsche Begriffe vom Wesen des Christenthums einige Grundwahrheiten desselben bezweifeln, über einige Hauptlehren desselben des vollkommenen Lichtes und der vollkommnen Beruhigung entbehren sollte, — ach! Du Beklagenswerther, aber Rechtschaffner! lege die Hand aufs Herz; ist das redlich, schlägt es warm für Brüderglück, und Wahrheit und alles Gute, so hast Du einen sanften Richter droben. Er sagt nicht: selig sind die Weisen, die Gelehrten, die Erleuchteten dieser Welt; nein, selig sind, die reines Herzens sind, die werden Gott schauen. Zu seiner Zeit wird auch Licht aufgehen in Deiner Dunkelheit und der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, Deine Qual zerstreuen. Behüte deßhalb Dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben. Halte fest an dem, was Du weißt, und verachte nicht, was Du noch nicht einsiehst. Dann wird der unsichtbare aber stets gegenwärtige Freund Dich zu seinem Reiche führen, und wenn er auch Dir offenbar wird, Dich mit dem sanftvorwerfenden Gruße der Liebe empfangen: weil Du mich

sahest, glaubst Du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Ja selig sind sie. Sie haben schon hier das Licht, das sie ertragen können, die Kraft, der sie bedürfen, den Frieden, der nicht gestört wird. Sie wandeln in Einfalt und Gottes Lauterkeit, und deßhalb wird allmächtig aller Zweifel gelös't, alles Dunkel zerstreut werden und alle Unruhe schwinden. Was sie glauben, können sie nicht sehen, aber es ist ihnen eben so gewiß, eben so heilig, denn es ist das Einzige, was beruhigt, veredelt, tröstet und beseligt. Dazu hilf uns allen, Herr, unser Heiland! Niemand hat es noch bereut, daß er als Christ lebte und starb: verleih' uns Gnade, so zu leben, so zu sterben, so zu Deiner Herrlichkeit zu erwachen! Amen.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Und Du begehrest Dir große Dinge, begehre es nicht! Auf diese Weise wieß der Prophet Jeremias einen Menschen zurecht, der von der Sterblichen gemeinsamem Loose unbefriedigter Wünsche und vereitelter Hoffnungen sich ausnehmen zu wollen schien. Und Du begehrest Dir große Dinge, sagte der mit der Welt bekannte Prophet Kap. XIV, v. 5. Begehre es nicht!

Mannigfaltig sind die Begierden der Menschen; mächtig sind sie und ruhen nimmer. So wie die leichten Blätter sich bei jedem Windhauche bewegen, wenn sie auch nicht aus der Stelle kommen, bis ein herbstlicher Sturm sie zur Erde wirbelt, wo sie welken und vermodern, so sind auch die menschlichen Herzen, wie gebunden sie sich auch gewöhnlich fühlen innerhalb des engen Kreises ihres Schicksals, doch beständig in Bewegung vor Verlangen und Leidenschaft, sehnen sich be-

ständig in einen wünschenswertheren, genußreicheren Zustand zu kommen, bis die Kälte des Todes ihren heißen Eifer dämpft und ihrem rastlosen Streben eine Gränze setzt. Es wäre nicht schwer nachzuweisen, wie die meisten Unordnungen, Verirrungen und Schmerzen aus jenem Unvermögen sich herschreiben stille zu seyn, sich in seiner Lage, und in dem zu finden, was bevorsteht oder fehlt, es ruhig zu erwarten oder einer höhern Macht fromm anheimzustellen. Wenn der Mensch die Ruhe der Seele verloren hat, wenn ihn, unzufrieden mit seiner Lage, nach dem gelüstet, was er nicht genossen hat, oder besitzt, und nicht Kraft hat zu entbehren, was ihm verweigert wird, oder nicht Geduld zu erwarten, was ihm von Gott bestimmt ist, so fällt er in der ersten Versuchung, die ihn betritt. Es fehlt ihm bloß an Gelegenheit, die Gedanken seines schwachen oder verderbten Herzens auszuführen, und alle Gebote der Religion, der Ordnung und Tugend zu übertreten, obgleich sein eignes Verderben die gewisse und schauderhafte Folge davon ist. Wenn die Lust empfangen ist, so gebiert sie die Sünde, und wenn die Sünde vollendet ist, gebiert sie den Tod. Wie wird er da nicht finden, daß die Begierden, sich selbst überlassen, betrügerische Wegweiser sind, und daß die Rosen, welche sie in der Ferne verheißen, in der Wirklichkeit sich in Dornen und Disteln umwandeln!

Aber so giebt es auch Begierden, welche nicht irre leiten, welche nicht zu frühe erwachen, auch nicht zu weit sich erstrecken können, reine, edle Begierden, welche die Würde der Menschennatur andeuten, und dem Streben vernünftiger und fühlender Wesen die würdige Richtung angeben. Ein Licht in der Finsterniß zu finden, die uns hier umgiebt, und Aufklärung über das Dunkel, welches uns bei jedem Schritte begegnet; die wachsende Veredlung unsers Geschlechtes, den ununterbrochnen Fortgang des Guten, und die vollendeten Siege des Rechten zu suchen; in einen Zustand zu kommen, wo unser Herz, geheilt von dem Schmerz durchlebter Kümmerniß, unberührt von der Unannehmlichkeit gegenwärtiger Bürden, und gesichert vor Befürchtungen wegen der Zukunft,

sich zufrieden, ruhig und glückselig fühlt: diese Begierden sind freilich für den Menschen so nothwendig, seiner Seele und seinem Herzen so tief eingepflanzt, daß er, ohne sie, nicht Mensch wäre. Aber — wird ihnen hier jemahls entsprochen? Werden sie auf Erden ihre Vollendung erreichen? Können sie innerhalb der Gränzen der Zeit befriedigt werden? Du willst das, edler Wanderer, und Du suchst das, und Du scheinst zuweilen daran zu glauben, und Du begehrst Dir große Dinge. Begehre es nicht! Noch hat kein Sohn des Staubes auf dieser Seite des Grabes das Ziel seines Strebens erreicht, auch wird Niemand es erreichen, so lange er, umgeben von den Nebeln der Zeit, die Welt der Mängel und des Leidens durchwandert. Soll dieser Gedanke unsern Muth niederschlagen oder unser Bemühen aufheben? Nein, gel. Mitchristen! er soll uns nur zu einer richtigen Beurtheilung unsers Gesichtskreises, unsrer Stellung und unsrer Kraft im gegenwärtigen Entwicklungszustande leiten; er soll uns nur lehren, ohne Anspruch auf ein Loos, das uns hier nicht zufallen kann, mit dem, was uns vergönnt wurde, zufrieden zu seyn, durch die löblichen Mittel, die wir besitzen, zu suchen uns das Gute zuzueignen, welches im Umkreise unsrer Kräfte liegt und deßhalb im Umkreise unsrer Wünsche liegen soll, mit Geduld, Selbstverläugnung und Ergebung zu ertragen, was fehlt oder bevorsteht, und so, da die Erde für uns kein Himmel werden kann, gleichwohl daran zu arbeiten, daß sie ein Vorhof des Himmels werde, ein Boden, in welchem wir das Samenkorn niederlegen, wovon reifende Ärnten des Lichts, der Vollkommenheit und der Seligkeit einmahl aufwachsen und zur ewigen unwandelbaren Befriedigung unsrer Seelen eingesammelt werden. Zu diesen Betrachtungen, womit wir durch Gottes Gnade heute suchen wollen einander zu erbauen, bereiten wir uns durch ein gläubiges Gebet: V. U.

Evangel. Matth. XVII, 1—9.

Die Jünger in unserm Evangelio, welche in Christi Verklärungsstunde von einem himmlischen Lichte umstrahlt

wurden und einen schwachen Schimmer vom Umgange der Seligen sahen, fühlten sich in dieser Stunde erhoben über die Mängel, die Kümmerniß und die Dunkelheit der Erde. Sie konnten sich nichts Höheres wünschen, als die Fortdauer eines solchen Zustandes, und indem sie in ihrem ersten Entzücken vergaßen, daß sie sich im Umkreise der Zeit befanden, wollten sie an der Stätte, wo sie es köstlich fanden, die Friedenshütten aufschlagen, in welchen sie, ungestört von der Welt, in Gesellschaft der seligen Himmelsbewohner, ein ununterbrochenes, heiliges Freudenleben hinbringen könnten. Eine so liebliche und so löbliche Begierde konnte gleichwohl auf diese Weise, und in diesem Verhältnisse der Dinge, nicht befriedigt werden. Kaum waren sie wieder zu sich selbst gekommen, als der herrliche Anblick vor ihnen verschwand und sie nur zu bald daran erinnert wurden, daß sie noch Pilgrimme auf Erden wären, die in diesem fremden Lande umherirrten, fern von der lichten Heimath ihrer Hoffnungen. Wir können, in unsers Wesens gegenwärtiger Beschränkung, das Wunderbare in diesem überirdischen Auftritte nicht fassen, und wir sollen uns damit keine unnütze Mühe machen; aber, o Christ! die Lehre für Dich und für mich bleibt diese:

Begehre keinen Himmel auf Erden!

Der Mensch hat große Forderungen, welche erfüllt werden müssen, ehe er recht zufrieden werden kann, und in dem Maaße, als seine Natur sich veredelt, erkennt er diese Forderungen als mächtige und unerläßliche. Seine Vernunft sucht Wahrheit und kann nicht ruhen, eh' diese gefunden wird; sein sittliches Gefühl will die reine Tugend irgendwo verwirklicht sehen, und wird nicht eher froh, bis es seinen Zweck erreicht hat; sein Herz hat lebhafte Ansprüche auf Seligkeit, und wird nicht zufrieden, bis diese erfüllt sind. Er glaubt, es müsse zwischen den wirklichen Verhältnissen der Dinge und seinen Vorstellungen davon eine Übereinstimmung geben. Unter der stillschweigenden Voraussetzung einer solchen Übereinstimmung, blickt er in die Welt

hinaus voller Hoffnung, was er sucht, eins nach dem andern zu finden, und sodann, herzlich vergnügt und geistig reich, seine erworbenen Schätze zu behalten und anzuwenden. Wenn nun die Erfahrung mit ihrer schweren Eisenhand das zierliche aber zerbrechliche Gebäude seiner Einbildung zerschmettert, und das wirkliche Verhältniß weit unter seine Vorstellungen herabsinkt; wenn er nun öfter Dunkelheit als Licht, Erbärmlichkeit statt Herrlichkeit, Disteln, wo er gute Früchte vorhersah und Trauer findet, wo er Freude erwartete: dann fühlt er sich getäuscht und unzufrieden, und je löblicher seine Wünsche schienen, desto schmerzlicher vermißt er ihre Erfüllung. In dieser Lage, Sterblicher! oder am liebsten, ehe Du in dieselbe geräthst, will ich Dir mit der nützlichen, wichtigen Warnung entgegenkommen: begehre keinen Himmel auf Erden!

Begehre kein vollkommnes Licht im Halbdunkel der Sterblichkeit. Freilich ist die rechtgebildete, denkende Menschenseele unaufhörlich beschäftigt, sowohl in ihrem Innern, als in ihren Umgebungen Ordnung, Absicht und Zusammenhang zu finden; freilich kommt sie auch durch Anstrengung und Nachdenken zu manchen erfreulichen Entdeckungen und sieht ihr redliches Streben mit jedem Schritte belohnt. Aber weit gelangt sie nicht, wenn sie auch ihre Forschungen bis zur Gränze des höchsten Menschenalters fortsetzt. Ein undurchdringlicher Schleier verhüllt uns die meisten, ja, die wichtigsten Gegenstände, und wir können in Absicht auf das Ganze mit Grund sagen, wie es in der Schrift heißt: wir sind von gestern her, und wissen nichts. — — Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigen seiner Hände Werk; aber unsre Blicke verlieren sich im Unermeßlichen; sie reichen nicht bis zu den zahllosen Welten, noch weniger bis zu den Wesen, die dort dem Namen des Herrn lobsingen und in seiner Liebe sich freuen. Die ganze Erde ist auch voll seiner Ehre, voll des Reichthums seiner Güte; aber wir verstehen nicht, wie der geringste Grashalm aufwächset, die Wirkungen sehen wir, aber die verborgnen Kräfte können wir bloß

bewundern, nicht begreifen. Ach! wir begreifen uns selbst nicht; diese wunderbare Zusammensetzung von Staub und Geist, diese Mischung von Freiheit und Zwang, dieses verschiedene Gesetz in unserm Gemüthe und in unsern Gliedern, dieser Kampf in unserm Innern und dies Bedürfniß nach Frieden, diese Verwandtschaft mit Erde und Himmel, diese Unendlichkeit im Begehren und diese beschränkte Laufbahn, diese Furcht vor dem Tode und diese Nothwendigkeit zu sterben. — Betrachten wir die Ereignisse und den Gang der Dinge, selten finden wir eine Auflösung dessen, was uns darin verworren, dunkel oder schwierig vorkommt. Wir wundern uns da, daß so viel Böses in der Welt sich finden kann, und daß es so oft über das Gute siegt, daß die Loose so ungleich vertheilt sind, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leidet, daß ein einziger Augenblick die Arbeit ganzer Lebensalter zerstört, daß so manche Völker noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, daß die Menschheit, die zuweilen fortgeschritten ist in Veredlung und Seligkeit, so schleunig wieder in Verderben und Elend sinken kann, daß tausend Schicksale, die von Sterblichen weder vorhergesehen noch abgewandt werden, in jedem Augenblick die klügsten Berechnungen, die sichersten Besitzungen, die süßesten Hoffnungen zernichten. Wir wenden unsre Blicke von dieser Verwirrung empor zu dem Alles leitenden, Alles erhaltenden Urheber der Dinge und Wesen; aber wo finden wir ihn, der in einem Lichte wohnt, dazu Niemand kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann? den Ewigen der war, ehe die Welten wurden, und bleibt, wenn sie aufhören? den Unveränderlichen, der doch Alles verwandelt werden läßt? den Unsichtbaren und doch Allsehenden? den Gerechten, der Donner und Stürme in seiner Hand hat, aber doch das Verbrechen wüthen läßt? den in allen Räumen und Zeiten Gegenwärtigen, der doch von keinem Raume eingeschlossen, von keiner Zeit begränzt wird? Führen wir gen Himmel, so ist er da, betteten wir uns in der Hölle, so ist er auch da. — Unsre Fassung verliert sich, unser Gedanke schwindelt. Es geht

mit uns wie mit den Jüngern: als die lichte Wolke sie umschattete, und die wunderbare Stimme aus der Wolke gehört wurde, so fielen sie nieder auf ihr Angesicht, und erschracken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet Euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemanden, denn Jesum allein. Ja Niemand hat Gott je gesehen, kein Sterblicher hat die Weite und die Tiefe des Wesens der Dinge und die wunderbare Zusammensetzung der Natur, und Gottes erhabne Regierungsgesetze, unerforschliche Gerichte und unbegreifliche Wege ausgemessen. Der Sohn allein, der in des Vaters Schooß war, hat es verkündigt. Was hat er verkündigt? Das, was von uns gefaßt werden kann und was uns nöthig ist, auf daß wir eine hinreichende Leitung auf unsern dunkeln Pfaden und eine gewisse Versicherung von der Verklärung haben, welche kommen soll. Ich hätte Euch Vieles zu sagen, spricht er, aber Ihr könnt es noch nicht tragen. Ja, Staub wie wir sind, können wir das volle Himmelslicht nicht ertragen, das würde hier unser Wesen blenden und verzehren; aber in gemildertem Abglanz senkten sich einige seiner wohlthuenden Strahlen zu uns herab, in deren sanftem Scheine wir den Vater erkennen, der im Himmel wacht, und die Kinder, die auf Erden geboren werden, und die Prüfungen, die sie bestehen, und die Gebote, die sie halten, und die Verheißungen, die an ihnen erfüllt werden sollen, wenn die Zeit vollendet ist. Im Thale, Wanderer! kannst Du die Aussicht nicht haben, die sich erst öffnet, wenn Du einst, von der Höhe des Verklärungsberges, in die weiten freien Räume um Dich her blicken darfst; aber verschließest Du nicht muthwillig Dein Auge, so wirst Du auch dort von manchem huldvollen Blicke der entfernten Sonne belebt und geleitet; und das Helldunkel, von welchem Du umgeben bist, wird nicht eine Abenddämmerung der Todesnacht, sondern eine Morgendämmerung des Morgens der Unsterblichkeit. —

Begehre keinen Himmel auf Erden, keine Engelreinheit unter den Menschenkindern. Es ist frei-

lich des Schöpfers Absicht, daß unser Geschlecht immer mehr in der Vollkommenheit wachsen soll. Für diesen Entzweck hat der Allgütige und Allweise die Erde zu einem Wohnplatz für denkende und fühlende Wesen eingerichtet, und hat ein Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollten, auf daß sie ihn suchen und finden möchten. Sie suchen und finden ihn allein dadurch, daß sie, gehorsam der Stimme des Gewissens, aufmerksam auf die Leitung der Natur, der Vernunft und der Offenbahrung, sich ihm nähern in reiner Liebe des Herzens und unaufhörlich darnach trachten, der höchsten Heiligkeit, Weisheit und Güte zu gleichen. Doch langsam ist dieser Wachsthum, so weit er die ganze Menschheit betrifft; unmerklich ist er, und scheint oft aufzuhören, ja sich in ein Abnehmen, Zurückgehen und Herabsinken zu verwandeln, welches unsern beschränkten Blicken traurige Aussichten darstellt. Wir denken dann, daß unsern Wünschen von dem einzelnen Menschen besser werde entsprochen werden da, wo er in gewissen Lagen von den Vortheilen der Ausbildung und dem milden Lichte der Religion mehr begünstigt, so große Erweckungen hat, das zu werden, was er seyn soll und seyn kann. Aber wird er das jemahls? Angekommen an der Gränze des Alters, nachdem er Alles durchlaufen ist, was die herrlichen Keime, die der Schöpfer in ihn gelegt hat, hätte zur Entwicklung und Reife bringen können, steht er am Ziele noch unreif, und fühlt mit Betrübniß, wie wenig er zugenommen, ja, wie er am gewöhnlichsten sich verschlimmert hat. Mängel, Schwachheiten, Verirrungen sind sein Erbe und seine Erwerbung. Sie bezeugen seine Verwandschaft mit dem Staube, seine Gefangenschaft unter der Sinnlichkeit und sein Unvermögen, aus eigner Kraft seine Fessel zu brechen. Sie pressen in den Stunden der Selbstprüfung diesen Seufzer aus jedes Sterblichen Brust: ich elender Mensch! wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes! Eine solche, uns gemeinsame Erfahrung dient nicht dazu, uns vor dem Heiligen zu entschuldigen, dem allsehenden Erforscher unsrer Herzen und Thaten, son-

dern sie möge uns nachsichtig gegen einander und nachgiebig in unsern gegenseitigen Forderungen machen. Wir mögen hier nie Klarheit ohne Schatten, Reinheit ohne Flecken und Tugend ohne Fehler erwarten. Erwarten wir dies dennoch, wollen wir bei denen, welche unsre Wahl oder unsre Lebensverhältnisse uns zu Begleitern und *Mitwanderern* bestimmt hat, mehr finden als die Erde zu bewirken pflegt, so werden wir unduldsam und unzufrieden. Bilden wir uns ein, wie die Jünger, daß hier mit überirdischen Wesen umgegangen werden könne, so ist das ein schwärmerischer Traum, aus welchem wir nur zu bald erwachen. Und da sie ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. In ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig. Er, allein unter den Wanderern der Erde, war heilig und unbefleckt und von den Sündern abgesondert. Dennoch nahm er sie an, und verstieß sie nicht von seinem Herzen. Mit Betrübniß *sah er* und mit Eifer strafte er den Unglauben, das Verderben und die Verhärtung seiner Zeitgenossen, aber *es geschah* zu ihrer eignen Zurechtweisung, Besserung und Rettung. Ernstlich hielt er seinen Jüngern ihren weltlichen Sinn, ihren eitlen Wettstreit, ihre engherzigen Begriffe vor, aber er kannte auch ihre Ergebenheit, ihre Selbstverläugnungen, ihre guten Eigenschaften und liebte sie als Kinder und Freunde. Er fand bei den von Gott abgefallenen Menschen ein Unvermögen zum Guten und einen Hang zum Bösen, wodurch sie immer mehr von ihrem heiligen Ursprung und ihrem seligen Ziel entfernt wurden; aber sah nicht bloß, was sie waren, sondern auch, was sie durch die Kraft der Gnade und der Versöhnung werden konnten. Deßhalb erbarmte er sich ihres Elendes, arbeitete an ihrer Veredlung und gab sich selbst in den Tod, um ihnen das ewige Leben zu erwerben. So hinterließ er uns ein Beispiel, auf daß wir, so weit wir vermögen, seinen Fußstapfen folgen, ertragen, wie die Gottheit erträgt, verzeihen, wie er verzeiht, richten, wie wir wünschen selbst gerichtet zu werden, gegen Andere handeln, wie sie gegen uns handeln sollen, das Gute schä-

tzen, so geringe es ist, das Unvollkommene nicht übersehen, sondern bessern, dem Bösen widerstreben, wo es Gottes Ordnung stört, aber wo es bloß unsre Ruhe stört, die Rache dem anheim stellen, der da gerecht richtet. Das ist die christliche Ansicht von den menschlichen Verhältnissen. Fasse sie auf, o Christ, und erblicke Deines Gleichen in diesem Licht. Dann wirst Du nicht vergessen, daß sie Menschen sind, also jetzt nur noch irdische und nicht himmlische Wesen. Dann wirst Du mit herabgestimmten Ansprüchen nicht viel begehren, aber mehr finden, und das Gute, welches Du unter manchen Einschränkungen entdeckst, wird für Dein wohlwollendes, liebevolles Herz ein Schatz werden, der Dich für manche Entbehrungen und für manches unangenehme Zusammentreffen auf Deiner Pilgerbahn schadlos hält. Güte und Treue, Erkenntlichkeit und Freundschaft und sanfte, stille Tugenden werden Dich dann schon hier auf Deinen Wegen begleiten, und in Deiner Wohnung gedeihen. Du wirst auch immer mehr die edle, glückliche Gewohnheit erwerben, das Leben am liebsten von seinen lichteren Seiten, und die Menschen am liebsten nach ihrem bessern Gehalt zu betrachten, und unter gegenseitiger Theilnahme, Nachsicht und Erbauung, geduldig mit ihnen bis an die Gränze fortstreben, wo der Staub mit den Mängeln niedersinkt, aber der Geist sich verklärt zum Umgange der Heiligen in unserm rechten Vaterlande erhebt.

Begehre keinen Himmel auf Erden: kein ungestörtes Glück in den Hütten der Vergänglichkeit. Der Trieb nach Seligkeit kann im Menschenherzen nicht unterdrückt werden. Er ist, bei aller Verschiedenheit der Neigungungen, die einzige, worin Alle übereinstimmen. Es ist die Aufgabe, die Jeder nach seinen Begriffen gelöst haben will, aber deren Lösung noch keinem Sterblichen zu seiner völligen Zufriedenheit geglückt ist. Es giebt Augenblicke im Leben, wo wir mit den unerfahrnen Blicken der Hoffnung eine unbetretene Bahn messen. Die junge Einbildungskraft verheißt uns dort ein angenehmes Loos in Zeiten, die wir nicht versucht, unter Menschen, die wir nicht geprüft haben, und

Schicksale, die wir selbst machen. Aber wir finden nicht, was wir uns versprochen hatten, wenn wir die Bahn betreten, und wir fühlen unsre Lage in demselben Maaße niederbeugend, als unsre Vorstellung davon überspannt war. Es giebt auch Augenblicke, wo Alles sich zu vereinigen *scheint*, uns zufrieden zu machen. Unsre erfüllten Wünsche *sammeln* sich freündlich in dem einzigen Punkte unsrer Gegenwart und haben nichts mehr hinzuzufügen, als D a u e r h a f t i g k e i t. Aber — wie wird hier etwas dauerhaft? Ist es nicht der morgende Tag, so ist es ein andrer der kommenden Tage, der ein Tag der Umwandlung, der Zerstörung, der Trauer heißt. Dieser kann nicht vermieden werden. Wir reden nicht von dem, was die Welt eigentlich Glück nennt, und damit Reichthum, Ehre, Macht und Wohlleben meint. Es sind Wenige, die dazu gelangen, und diese W e n i g e n wissen selbst am Besten, wie wenig beneidenswerth sie sind. Wir reden noch weniger von dem flüchtigen Rausche, worin der Mensch sich den Eingebungen der sinnlichen Begierden unbesonnen überläßt; dieser muß, seiner Natur nach, *vergänglich* seyn, und wenn er vergangen ist, so bleibt nur Reue, Leere, Überdruß und sehr oft Verzweiflung zurück. Wir reden von dem Antheil an einem zugänglichen und untadelhaften Glücke, welches Jeder, nach dem Maß seiner Kräfte und der Übersicht seines beschränkten Feldes erreichen kann, dem ruhigen, anspruchlosen, mit Umsicht gewonnenen, mit Weisheit bewahrten Antheil, wo wir, unter stiller Pflichtübung, nichts anders wünschen, als was wir glauben besitzen, und nichts anders besitzen, als was wir glauben schätzen zu können, uns auf keine andere Herzen verlassen, als die wir selbst gewählt oder gebildet haben, und ohne Andere zu beneiden, ohne von ihnen beneidet zu werden, mit dem, was Gott gegeben hat, vergnügt, uns ihm bei dem, was er verweigert hat, ergeben, und durch den Frieden des Gemüths von seinem Wohlgefallen versichert sind. Aber bleibt unsre Freude jemahls unwandelbar, oder jemahls auch nur ungemischt? Fühlen wir unsere Bürden niemahls schwer? Liegen auf unserm Wege unter den Blumen keine

Dornen versteckt? Wird nie unser Wohlwollen mit Verachtung, unsre Wärme mit Kälte, unsre Arbeit mit Undank, unsre Aufopferung mit Vergessenheit belohnt? Sind wir des freudigen Fortgangs unsrer edelsten Bemühungen, unsrer zärtlichsten Sorge gewiß? Dringt der Kummer nie in unsre Wohnung? Können wir sie der Gebrechlichkeit, der Plage, den Verlusten verschließen? Können wir die Zeit hindern, unsre Kräfte zu lähmen, unsre Stirn zu furchen, unsern Scheitel unter der Last des Alters zu beugen? O! können wir den Tod hindern, in welchem Alter es seyn mag, beide, Stämme und Zweige auszureißen, die Stütze, die uns aufrecht hält, das Wohlwollen, das uns leitet, die Hoffnung, die uns erfreut, zu zernichten? Ach, wir haben hinreichende Erinnerungen, daß wir noch auf Erden wohnen. Die Seligkeit zeigt sich uns, wie den Jüngern, nur in einer hastig-vorüberschwebenden Erscheinung. Wollen wir sie fassen, wollen wir sie halten in den Hütten dieser Vergänglichkeit, entschwindet sie uns, wie sie ihnen entschwand. Und sie fielen auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Aber da sie ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, als Jesum allein. Wohl uns! wir sehen ihn auch, wenn auch Alles Übrige schwindet und sich vor unsern Augen verdunkelt. Ja, da ist es grade, wo wir seine Gegenwart erkennen und seine sanfte Stimme hören werden: stehet auf und fürchtet Euch nicht! Was sollen wir auch fürchten, wenn wir durch ihn wissen, was dieses Leben enthält, wozu es uns gegeben wurde und wohin es führt? Der natürliche Mensch mag es hart finden, daß von seinen Wünschen, Neigungen, Begierden und Bedürfnissen, die so mannigfaltig und mächtig sind, doch so wenige befriedigt werden; er mag trauren, daß er selten oder nie das findet, was er sucht, oder, wenn er es auch findet, doch nie in dessen Besitze sicher ist, bis allmählig Alles, mit unheilbarem Schmerze, von seinem Herzen gerissen wird. Ein Christ weiß, daß er nicht auf die Erde gesetzt wurde, um hier selig zu werden, sondern um zu einer Seligkeit erzogen und vorbereitet zu werden, die seiner in einer andern Ordnung der Dinge wartet. Wäre

sein Daseyn auf diese Zeit beschränkt, so würde Alles ihm dunkel, verwirrt und schrecklich scheinen; aber nun ist ihm die Zeit bloß ein Weg zur Ewigkeit; darum sieht er Licht, Entzweck, trostvolle Ordnung auch in dem Bittern, dem Schweren: im Kampfe, der seine Kraft stärkt, in der Noth, die ihn beten lehrt, in der Prüfung, die sein Herz reinigt, in den Verlusten, die ihn an beßre Schätze weisen, in den Plagen, dem Leiden, dem Tode, die aus den Banden des Staubes die Seele befreien und ihr den Weg zur bessern Heimath zeigen. Er vergißt nicht das Wort des Freundes: wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth. Darum nimmt er das Kreuz und folgt dem Freunde und wandelt den Weg seines zärtlichen Vorgängers, demüthig, geduldig, entsagend. Und geht es durch Sorgen und Betrübniß; die Sorge, die nach Gottes Sinne ist, bringt eine Besserung zur Seligkeit hervor, und durch Betrübniß kommt man ins Reich Gottes. Und geht es durch Verfolgung: selig sind die, so um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leiden. Und geht es durch Trübsal: ich weiß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbahrt werden. Und geht es durch Vergänglichkeit, Grab und Tod: der Tod ist verschlungen in den Sieg; Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herren Jesum Christ!

Begehre dann, o Kind der Erde! keinen Himmel auf Erden: kein vollkommnes Licht im Halbdunkel der Sterblichkeit, keine Engelreinheit unter den Menschenkindern, keine ungestörte Seligkeit in den Hütten der Vergänglichkeit. Gott hat Dir das nicht verheißen. Aber die unauslöschliche Begierde in Deiner Brust zeigt ohne Aufhören auf ihre Befriedigung hin. Wann? und wo? das weißt Du noch nicht. Aber in heiligen Stunden, wo Dein Herz emporgeschwungen über die Erde, mit Sehnsucht sein ehrenvolles, erhabenes Ziel sucht, da ist es die Religion, die gleich einer lichten Wolke Dich umschattet, und aus dieser Wolke spricht der verhüllte Ewige noch in lieblicher Klarheit von dem He-

wolde der himmlischen Wahrheit zur Erde: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt Ihr hören! Ja! ihn hört, Ihr Pilger der Sterblichkeit! wo Ihr in Finsterniß tappet, oder mit Mängeln kämpft, oder unter Bürden seufzet. Er verkündet uns den Weg zum Leben. Auf dem Wege sind wir, und er geht durch finstre Thäler, über schlüpfrige Abhänge und unfruchtbare Haiden, aber dem Leben weihen wir uns, von seiner Hand geleitet, und das Leben ist Licht, Vollkommenheit, Seligkeit. Ihn sollen wir hören; Niemand redet tröstlicher. Ihm sollen wir folgen; Niemand führt sicherer. So sprich Trost in mein Herz, Du göttlicher Menschenfreund! Leite mich nach Deinem Rathe, Du sanfter, unsichtbarer Führer! Leite mich in Einfalt und Reinheit durch die Welt der Schatten, der Mängel und Trübsale. Und da ich mir hier keine unwandelbare Hütte bauen, mit den Gaben der Erde meine unsterbliche Begierde nicht sättigen kann, so laß mich vom Berge Deines Heiligthums, vom lichten Thabor Deines Wortes mit Hoffnung auf die ewigen Hütten hinblicken, wo es für uns gut seyn ist, und wo wir bei Dir bleiben allezeit! Amen.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Herr! Deine Güte reicht so weit der Himmel ist und Deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Ja, wenn auch diese Wolken zuweilen die heitre Sonne uns verdecken, so tragen sie doch Segen in ihrem Schooße oder geben uns erquickende Kühle gegen die Hitze des Tages. O, daß wir doch in Allem Deine schützende Hand, Deine freundliche Gegenwart erkennen möchten, Du gütiger Vater! Dann würde die Freude über Deine Wohlthaten, wie ein lobsingender David, ohne Aufhören in unserm Herzen rufen: danke dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, dann würde selbst die Trauer des heiligen Sängers Wort uns auf die Lippen legen: wie theuer ist Deine Güte, Gott! daß der Menschen Kinder Trost haben unter dem Schatten Deiner Flügel! Doch Du ewige, Alles umfassende Liebe! wie selten ruht der Mensch mit Ergebung und zufriednem Sinn bei Deinem heiligen Willen! Ungerührt und undankbar, wenn Du ihn mit guten Gaben sättigst, glaubt er stets mehr zu fordern zu haben; murrend und aufrührerisch, wenn Du ihm in sparsamerem Maße zutheilst, hält er sich für vervortheilt, verwahrloset, ungerecht behandelt. Allezeit zufrieden mit sich selbst, nie mit seinem Glück, seiner Welt, seinen Mitmenschen, denkt er nicht daran, sein Herz, sondern nur daran, seine äußre Lage zu verbessern. O Du, Erforscher unsrer Herzen und Lenker unsrer Schicksale! gieb uns einen andern Sinn, eine andre Ansicht vom Werth und Entzweck des Lebens! Lehr' uns verstehen, daß wir nicht mit Deinen, sondern mit unsern eignen Wegen unzufrieden seyn müssen. Lehr' uns bedenken, daß wir nichts von Dir zu fordern haben, aber Du Alles von uns. O Du, der Du den Hoffärthigen widerstehst, aber den Demüthigen Gnade giebst!

verleih' uns die Weisheit, die in unsern Herzen allen Eigensinn und Übermuth dämpft, und uns unter Deine gewaltige Hand demüthigt. Erleuchte uns mit Deinem Worte, daß wir bedenken mögen, was zu unserm Frieden dient, und, geleitet vom Geiste Christi, dem Geiste der Sanftmuth, der Geduld und des Gehorsams, vor Dir wandeln in Bußfertigkeit, und Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden in des Versöhners Namen, in dem heiligen Namen, in welchem wir Dich nun und allezeit getrost anrufen: V. U.

Evangel. Luc. XVIII, 9—14.

Betrachtung.

Zufriedenheit und Unzufriedenheit.

1. Zufriedenheit und Unzufriedenheit, was sind sie gewöhnlich? Sie sind Zufriedenheit mit uns selbst und Unzufriedenheit mit unserm Schicksale. Der Pharisäer in unserm Evangelio dankt Gott, nicht daß er mehr Wohlthaten empfangen hatte als Viele seiner Nebenmenschen, nicht daß er in allen seinen Tagen, den bösen sowohl als den guten, ein glücklicher, wiewohl oft unwürdiger Gegenstand der erhaltenden, leitenden und verzeihenden Gnade des Allgütigen gewesen ist, sondern daß er besser, rechtschaffner, vollkommner war als andre Menschen, — daß er folglich in der Haushaltung Gottes mehr als sie zu erwarten und zu fordern, und wenn der Lohn, den er zu verdienen glaubte, dessenungeachtet ausbleiben sollte, rechtmäßige Veranlassung hatte, über die unbillige Vertheilung der Schicksale hier in der Welt zu murren. Und auf diese Weise, m. Z., verhält es sich im Allgemeinen mit den Menschen. Wie Wenige giebt es, die das Wort des Apostels auf sich anwenden wollen: so Jemand sich lässet dünken, er sey etwas, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst? denn wer meint nicht, wenn auch nicht in aller Hinsicht, doch in erforderlichem Maße zu seyn, was er seyn soll und kann? Wer, wenn er nicht mit den gröbsten Vergehungen sein Bewußtseyn gebrandmarkt hat, tröstet sich

nicht mit dem Gedanken, daß er so gut ist als Andre und besser als die Meisten, und will nicht aus diesem leicht gefundenen, aber unsichern Troste eine Entschuldigung für seine Mängel und einen Grund für seine Ansprüche hernehmen? Ich übergehe jene Leibeigne der Eitelkeit und Eigenliebe, die, wenn es ihnen gelungen ist, etwas zu Stande zu bringen, was die Augen der Menge blendet, Gott und Menschen für ihre Schuldner ansehen, und in ihrem einseitigen Übermuth sich im ausschließlichen Besitz aller Weisheit und Tugend glauben. Sie gestehen keinen Mißgriff zu und erkennen keinen Mangel. Was sie reden, sagt David, das muß vom Himmel herab geredet seyn, und was sie sagen, das muß gelten auf Erden. Mit frecher Verachtung würden sie auch dem Worte der Wahrheit begegnen, bis die Zeit kommt, da der Herr ein Ende machen wird dem Hochmuth der Stolzen und demüthigen die Gewaltigen. Ich wende mich zu dem Menschen, wie er am gewöhnlichsten ist. So wie Du bist, Kind der Erde! wenn Du mit Dir selbst Rechnung hältst, wenn Du in Dein eignes Herz siehst, wenn Du in Ruhe den Zustand Deiner Seele erwägst, so will ich Dich betrachten. Und wie bist Du da mit allem Andern weit eher unzufrieden als mit Dir selbst? Deine eignen Wünsche müssen vor Allem Fortgang haben, Deine eignen Gedanken müssen die richtigsten seyn, Deine eignen Thaten aufs längste vertheidigt werden, Deine eigne Laune muß, so weit Du vermagst, für Alles, was Dich umgiebt, ja für Gott selbst, Regel und Richtschnur werden, denn warum würdest Du sonst so ungeduldig bei der verschiedenen Denkart Anderer und so mißvergnügt bei den Schickungen der Vorsehung seyn? Ist es nicht, als wärest Du allein der Mittelpunkt, um den sich Alles gehorsam drehen, zu welchem Alles unmittelbar hingeführt werden oder vor welchem Alles huldigend sich beugen müßte? Ist es nicht, als wolltest Du, allein Du, der geschützte Wandrer seyn, vor dem die Trauer ungezwungen aus dem Wege weichen, zu dessen Füßen die Freude ihre schönsten Blumen hinstreuen, in dessen Schooß das Glück freiwillig

seine reichsten Gaben schütten müßte? Was Dir nicht ansteht, was mit Deinen besondern Neigungen und Ansichten nicht übereinstimmt, das verachtest, verurtheilst, verdammst Du; was nicht im Kreise Deiner Genüsse liegt, was nicht wirklich oder möglicher Weise Dir und den Deinigen irgend Vortheil bringen kann, das ist Dir eine gleichgültige Sache, wenn sie auch sonst für die bürgerliche Gesellschaft und für die Menschheit von Wichtigkeit wäre; was Deine Absichten begünstigt, was Deine Erfolge beschleunigt oder fördert, was zu Deinem Vergnügen, Deinem Glück, Deinem Wohlstande beiträgt, das mußte so seyn, das ist nichts Anders, als was Du erwartet hast, das ist nicht Etwas, wofür Du zu danken brauchst, es wäre denn um einmahl mit Deiner Bescheidenheit zu prahlen. Aber was den freien Lauf Deiner Begierden beschränkt oder unterbricht, was Dein Wohlleben, Deine Gesundheit, Deine angenehme Lage und Deine gemächliche Ruhe verrückt oder stört, — das hattest Du durchaus nicht erwartet, das kannst Du weder ertragen noch erklären, das setzt Dein Herz in Aufruhr, sowohl gegen Gott, als gegen die Welt. Du bist da der unglücklichste, denn nach Deiner Meinung hätte es Niemand weniger seyn müssen, als Du. Du giebst vielleicht zu, daß Manche eben so große, ja auch größere Unglücksfälle, Schwierigkeiten und Kümmernisse dürften angetroffen haben, als Du, aber dann hat Niemand, nach Deiner Vorstellung, solche Gefühle als Du, Niemand hat so lebhafte, so schmerzliche Eindrücke von des Lebens Mißgeschick und Plagen empfangen, Niemand ist so tief zur Erde niedergebeugt, so hart vom Himmel behandelt worden. Vorher hast Du nicht gezweifelt, daß Gottes Hand in den Ereignissen wirke, aber nun siehst Du weder Weisheit noch Güte in seiner Regierung. Alles außer Dir ist Finsterniß, Kälte, Verwirrung. Alles in Dir ist Unlust, Plage, Verdruß. Leihst Du auch Dein Ohr einem Tröster, so ist es einzig ein solcher, der Deiner Eigenliebe schmeichelt, der da sagt, daß Du Unrecht leidest, der da versichert, daß Du ein beßres Schicksal verdient hast, oder am liebsten, der Dir versichert, daß Alles bald sich ändern und besser werden wird, ohne

daß Du selbst Deine Denkungsart zu ändern oder Dein Verhalten zu bessern brauchst. Kommt irgend ein Anderer, der Dir zeigen will, daß auch das Mißgeschick seinen Nutzen hat, daß auch Noth und Plage in Gottes Hand Mittel zu unserm wahren Wohl sind, daß Du in Deinen guten Tagen Vieles vergessen hast, woran einzig und allein der böse Tag Dich hat erinnern können, daß Du diese Erinnerungen benutzen mußt, um den Zustand Deiner Seele zu erwägen, Deine vielen Mängel einzusehen und zu erkennen, das eine Nothwendige zu suchen und sodann in der Stille einen höhern Beschluß zu erwarten: o! der Tröster ist nicht willkommen, er sieht nicht Deinen Werth, er will nicht Dein Wohl. Und sollte er durch viele Umwege Dich zu irgend einiger Aufmerksamkeit auf Deine innere Lage führen können, sollte es ihm, unterstützt vom Leiden selbst, welches Dich überwältigt und in der Stunde der Noth zwingt, endlich kein Rettungsmittel unversucht zu lassen, sollte es ihm glücken, auf irgend eine Weise Dein Herz zu treffen, und Dir zu Gemüthe zu führen, was besonders Dir fehlt, und Dein Gewissen in die Enge zu treiben, so daß es seiner eignen Anklage nicht entgehen kann: was ist dann Dein gewöhnliches, leichtes Sündenbekenntniß? — Ja, sagst Du, ungerührt und halbverdrossen: ein Jeder muß seine Schwachheiten haben, und ich habe auch die meinigen. Was hast Du gesagt, elender Staub? Glaubst Du dadurch Deine Sünden bemänteln zu können, daß Du sie Schwachheiten nennst? Und wo steht das geschrieben, daß wir Schwachheiten haben müssen? Freilich sind wir allzumahl Sünder, und diese demüthigende Wahrheit giebt jedem christlichen Herzen eine tägliche Veranlassung zu der Trauer, die nach Gottes Sinne ist, und eine Besserung zur Seligkeit schafft; aber eine solche Erfahrung gewährt Dir keine Entschuldigung, so lange Du Deiner bösen Natur folgst; sie giebt Dir keinen Trost, ehe die erste Dir Trauer bereitet hat. Weder Gottes Wort noch das Gewissen sagt Dir, daß Du schwach seyn, sondern daß Du Deine Schwachheit besiegen sollst. Die Fehler, welche Dir am schwersten abzulegen sind, weil sie Dir wohlgefal-

len oder zur Gewohnheit geworden sind, die Sünden, in welche Du nach Deiner Neigung und in Deinen Umständen am leichtesten gefallen bist, gegen diese mußt Du ganz besonders auf Deiner Hut seyn, gegen diese vorzüglich kämpfen; sie sind die eigentlichen Versuchungen auf Deiner Lebensbahn, sie machen die rechte Prüfung aus, die Du zu bestehen hast, ehe Du Barmherzigkeit aus der Höhe erwarten darfst. Bestehst Du nicht in dieser Prüfung, was nützt Dir der Trost des Pharisäers, daß Du nicht bist wie andre Leute, Räuber, Ungerechte u. s. w.? Sie sind Sclaven ihrer Lüste und dasselbe bist Du. Was hast Du vor ihnen voraus vor dem, der das Herz prüft. Was wird Deine Gerechtigkeit vor dem Richter, der das, was Dir selbst angehört, von dem unterscheidet, was Deinen Neigungen, Deinem Glück, Deinen Gewohnheiten, Deinen Umgebungen angehört? Warum bist Du so hochmüthig, Du armer Staub und Asche? Zufrieden mit Dir selbst in geistlicher Hinsicht, sagst Du: ich bin reich und habe genug, und brauche nichts, und Du weißt nicht, daß Du elend und jämmerlich, arm und blind und nackend bist. Unzufrieden mit Deinem Schicksal in zeitlicher Hinsicht, gleichst Du den Arbeitern im Weinberge, die wider den Hausvater murrten, weil sie nicht mehr empfingen, als die andern, und siehst nicht, daß Gott noch über Dir Gnade vor Recht ergehen läßt, und Dein Wohl beabsichtigt mit dem, was er Dir versagt und was er Dir giebt. Ach! so bedenke heute, wie weise und gütig Gott ist, und wie unwürdig und undankbar Du bist. Komm, und ehre Gottes Wege, und wandle sie mit demüthigem Sinne. Lerne mehr die Mängel Deiner Seele, als Deines Glückes kennen; lerne über Dich selbst trauren und nicht über Dein Schicksal.

2. Zufriedenheit und Unzufriedenheit, was sollen sie im christlichen Sinne seyn? Sie sollen seyn Zufriedenheit mit unserm Schicksale und Unzufriedenheit mit uns selbst. Der Zöllner klagte nicht über seine Unglücksfälle, seine Niedrigkeit und die Verachtung, mit welcher ihm von seinem übermüthigen Pharisäer begegnet wurde; er

seufzte bloß über seine vielen Mängel und Fehler, seine Unwürdigkeit vor Gott, seine große Schuld im Himmel. **Gott!** sagte er, mit den niedergeschlagenen Blicken der Reue, und schlug an seine Brust, **Gott! sey mir Sünder gnädig!** So, Christen! sollen auch wir gesinnet seyn. Wofür wir am wenigsten sorgen müssen, ist unser Wohl nnd Wehe. Wenn wir redlich in unserm Berufe arbeiten und **vor Allem nach dem Reiche Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit**, so können wir auch gewiß seyn, daß wir alle unsern beschiedenen Theil erhalten werden, das heißt den Theil, den Gott in seiner Weisheit für uns für das dienlichste hält. Wir brauchen da Andern ihre großen Vorzüge nicht zu beneiden; wenn diese uns nützlich gewesen wären, so wären sie ohne Zweifel unser. Mögen wir nicht vergessen, **wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern**, und wir haben genug zu verantworten und Rechenschaft abzulegen für das, was wir schon empfangen haben. Vielleicht auch, Du Unzufriedener, wenn Du in die Seele derer blicken könntest, die Du glücklich nennst, würdest Du Dein geringeres und ärmlicheres Loos höher schätzen, würdest es gegen die Sorgen und Gefahren jener Mächtigen, jener Reichbegabten, gegen ihre unruhigen Tage und schlaflosen Nächte nicht vertauschen wollen. In einer Welt, wo wir uns nicht ewige Hütten bauen sollen, konnte und durfte kein vollkommenes Glück gefunden werden; aber den Theil davon, dessen wir bedürfen, um mit Freuden unser Werk zu vollenden und mit Geduld die von unsrer Wanderung unzertrennlichen Beschwerden zu tragen, den können wir alle haben, denn der liegt nicht in der Beschaffenheit unsrer äußern Umstände, sondern in der Beschaffenheit unsers Herzens. Hat dieses Herz nicht in Ergebung, Vertrauen und gereinigten Begierden seinen Frieden gesucht und gefunden, so ist es eben so unruhig, eben so unzufrieden, wenn Du Dich auch auf die Höhe der gepriesenen Lage derer versetzen könntest, mit denen Du so gerne Deinen eigenen Zustand vergleichst und Dich immer verwahrloset findest. Aber wenn Du nicht glauben willst, daß der Schein

trügt, warum setzest Du Deine Vergleichung nicht fort? warum stellst Du nicht Dein Schicksal mit dem Schicksal Vieler zusammen, welche Du doch weit beklagenswerther finden mußt als Dich, und welche doch ihr Kreuz tragen müssen, bis der Erlöser kommt. Bist Du niemahls jenen Menschenwesen begegnet, die, halbnackt, bleich, ausgemergelt von Elend, am Abend nicht wissen, wohin sie ihr Haupt hinlegen, oder am Morgen, woher sie für sich und die hungernden Kinder Brot hernehmen sollen, aber doch Gott danken, wenn ein Brosamen von des Reichen Tische fällt? Hast Du niemahls jene rührenden Gegenstände des Mitleids gesehen, deren geschlossene, erloschene Augen nimmer vom frohen Anblicke der Natur belebt werden, deren verschlossene Ohren sich der Stimme der Weisheit, dem Trost der Religion, der trauten Stimme der Freundschaft nicht öffnen, deren verstummende Zunge nicht vermag, sich zum Flehen oder zum Lobe zu erheben, sie mögen leiden oder über die Hülfe sich freuen? Hast Du nie einen der Unglücklichen besucht, die langsam auf dem Schmerzenslager verschmachten, für welche der aufblühende Frühling vergebens wiederkommt, für welche der Sommerhain nicht mehr grünt, für welche jeder Athemzug ein verwundender Stachel des Lebens oder ein Seufzer der Sehnsucht nach dem zögernden Tode ist?

Ach! diese und so viele andre Opfer der Noth und des Jammers, die beinahe zur Qual geboren zu seyn scheinen, wie oft tragen sie dennoch ihre Bürden mit christlichem Vertrauen und christlicher Hingebung? Wie empfangen sie nicht die geringste Erquickung als ein unerwartetes Geschenk? Wie lieset man nicht manchesmahl in ihren von der Drangsal verdunkelten, aber von der Hingebung beruhigten Zügen entweder den Trost des Propheten: ich denke, daß dies meine Plage ist, ich muß sie leiden, oder die Hoffnung des Apostels: ich weiß, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbahrt werden! Stelle Dich an ihre Seite und sage dann, ob Du nicht unglücklicher werden kannst, als Du bist? O! Du kannst es werden, wenn Gott es für Dein eignes Beste

nöthig finden sollte, und Du auf andre Weise nicht gerettet werden kannst. Sey zufrieden mit dem, was der Herr thut und lerne in Allem die Lehre finden, die er Dir geben will. Er schickt Nichts vergebens und er ist überall gegenwärtig. Könnte eine Zeit kommen, wo seine Liebe aufhörte, oder seine Reichthümer erschöpft würden, dann möchtest auch Du mit Unruhe und Bestürzung Deiner Zukunft entgegen gehen; aber er bleibt, der er ist, ein Vater und Erbarmer von Ewigkeit zu Ewigkeit. Könnte ein Raum in der weiten Schöpfung gefunden werden, wohin seine Blicke nicht drängen und sein Arm nicht reichte, dann möchtest auch Du vor Deinem Schicksale erbeben; aber nun — erbebe bloß vor der Sünde! denn wohin willst Du fliehen vor des Herren Angesicht, wenn Dein Herz Dich verdammt? Doch wo, wenn Dein Gewissen beruhigt ist, wo kannst Du verborgen seyn, wo nicht er, der allwissende Erbarmer Dich begleitet, Dich schützt, Dich kennt? Wo Du immer einen Grashalm aus der Erde hervorsprießen siehst, wo Du den kleinsten Vogel in der Luft zwitschern hörst, da lebt, da wirket ja er, der noch heute die Lilien auf dem Felde kleidet und die Vögel unter dem Himmel ernährt. Wo Du beten kannst, da sey geduldig und thue, oder denke wenigstens Gutes — da fühlst Du ja den Hauch vom Geiste dessen, der die Haare Deines Hauptes zählt, der Dich tröstet mit seinem Worte, der sowohl mit der Stimme der Freude, als mit der Stimme der Trauer Dir zuruft: Mag auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über die Frucht ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch Deiner nicht vergessen. Siehe, in meine Hand habe ich Dich gezeichnet. Aber eine holde Mutter giebt oft ihrem kranken Kinde ein bittres, aber nützliches Heilmittel; und das widerspenstige Kind strebt entgegen. So thust auch Du, o Mensch, wenn Gott es nöthig findet, Dir den Kelch der Trübsal zu reichen. Ohne ihn würde doch Dein Herz nicht gesund, Deine Seele von der Befleckung des Verderbens nicht geheilt werden zu dem Leben, das in Gott ist. Das bedenke und

nimm mit stiller Ergebung den heilsamen Kelch von einem Vater, der besser Dein Bestes kennt, als Du selbst. Er verlangt nicht, daß Du am bösen Tage Dich freuen, aber daß Du ihn für gut nehmen und von ihm die Früchte einsammeln sollst, die in Deinen Freudentagen nicht zur Reife kamen. Er verlangt nicht, daß Du gefühllos gegen das Leiden seyn, aber daß Du auch dies für eine weise und wohlthätige Schickung, für einen Wink von ihm ansehen sollst, gegen die Nachstellungen der Welt besser auf Deiner Hut zu seyn, die Ketten zu brechen, mit welchen vorher die Begierden Dich gefesselt haben, und Deiner Seele jenen heiligen Ernst zu geben, ohne welchen es keine wahre Gottseligkeit, keine rechte Seelenstärke, und keine höhere Hoffnung giebt. Und es ist nicht gesagt, daß Du hier bloß leiden und klagen sollst. Hast Du gelernt mit Gottes Wegen zufrieden zu seyn, so bleibt Dir noch mancher gute Trost; so hat der Allgütige Deinem Herzen manche Freude schon hienieden aufbewahrt. Was Dir in dem einen Falle fehlt, wie oft erhältst Du das in einem andern wieder ersetzt. Was Dich lange Jahre hindurch in Kummer versenkt hat, das kann die Hand des Herren in einem Tage umwandeln. Hast Du das nicht schon erfahren? Und sicher, sicher kommt ein Tag, da jeder Freund Gottes die Wolken, die hier an seinem Himmel verstreut wurden, segnen, und für die überstandnen Stürme danken wird, welche ihn doch in den ruhigen, gewünschten Hafen führten. Ja! alle Wege des Herren sind Güte und Wahrheit; es sind nur unsre eignen Wege, die uns in Verderben und Elend führen. Warum murren die Menschen doch so, weil sie leben? Jeder murre wider seine Sünde. Nicht mit unserm Schicksale haben wir Ursache unzufrieden zu seyn, aber desto mehr Ursache zur Unzufriedenheit mit uns selbst. Was haben wir doch gethan, um Gott für seine Wohlthaten zu danken und uns seines heiligen Wohlgefallens zu versichern? Unsre Sorgen für eignes Glück und eigne Bequemlichkeit, unsre Berechnungen für zeitliche Ehre und zeitlichen Gewinn, unsre Bemühungen für Lohn und unsre Tu-

genden bei Gelegenheit! Was bleibt da also übrig, was den Blick des Erforschers aller Herzen aushalten kann? Nimm den Antheil weg, den Gewohnheit, Zwang, Eigennutz, Eitelkeit an Deinen Entschließungen und Thaten haben, wie klein bist Du nicht, o Mensch, mit Deinen Ansprüchen an die Erfüllung aller Deiner Wünsche? Was hast Du gelernt? Vielleicht untadelhaft Dein Brod zu erwerben, und dann es zu verzehren oder zu ruhen — aber das gilt nicht in jener Rechnung, das ist bloß ein Nothwissen für die Erde. Was hast Du für den Himmel ausgerichtet und gelernt? Was hast Du für Deinen höchsten Entzweck gethan oder unterlassen? Hast Du Dich unbefleckt von der Welt gehalten? Hast Du mit bewahrtem Herzen allen Versuchungen widerstanden, die sich auf Deinem Wege fanden? Hast Du mit geduldigem Sinne Deine Leiden ertragen? Hast Du mit Dankbarkeit und Mäßigkeit Deine frohen Tage durchlebt? Hast Du unter allem Wechsel vor allem getrachtet, in Weisheit und in der Furcht des Herrn, in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi täglich zu wachsen? O, wie hättest Du, auch bei aller Unvollkommenheit, Dir einen Schatz von Licht und Tugenden erwerben können, den Du nun entbehren mußt, und vielleicht in Ewigkeit nicht wiedergewinnen kannst? Wie viele Veranlassungen zur christlichen Entsagung, zur siegenden Standhaftigkeit im Guten, zum Lobe und Preise der ewigen Liebe Gottes hast Du nicht vernachlässigt? — und sie kommen nicht wieder zurück. Wie Manchen Deiner Nebenmenschen hättest Du können erbauen, unterstützen, trösten — und statt dessen hast Du ihn verachtet oder ihn betrübt, oder ihm ein Ärgerniß gegeben! Bist Du nicht mitschuldig an den Sünden, die Du stillschweigend Deinen Nächsten hast begehen lassen? Trägst Du nicht die Last auf dem Herzen, wenn er nun über seine Thorheiten seufzet? Oder, wenn er nicht darüber seufzet, um so viel schaudervoller! bist Du dann nicht die Ursache seiner Verhärtung gewesen? Und Du willst mit Dir selbst zufrieden seyn? Deine Feinde werden über

Deine Unversöhnlichkeit, Deine Freunde über Deinen Eigensinn, Deine Kinder über Deine Schwäche, Deine Diener über Deine Härte klagen. Wie willst Du mit Dir selbst zufrieden seyn? Jeder Kaltsinn für die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen, jede versäumte Gelegenheit Gutes zu thun, jede ungenützte Stunde, jedes leichtsinnige Wort, jeder beneidete Glückliche, jeder verstoßene Elende, sie werden einmahl wider Dich zeugen, und was kannst Du zu Deiner Verantwortung sagen? — Ach! noch, ja noch kannst Du mit dem Zöllner sagen: Gott sey mir Sünder gnädig! Schlage an Deine Brust und bekenne Dich unwürdig aller Gnade, die Gott Dir erwiesen hat. Noch öffnet er seine Arme, aber nur dem Reuevollen, der sich bessern will. Noch gilt das feste Wort, daß Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, aber nur, wenn sie mit bußfertigem Herzen zur ewigen Barmherzigkeit fliehen.

O mein Gott! barmherziger Gott! so fliehe ich zu Dir in Deines einigen Sohnes Namen. Ich will nicht mehr über Deine Regierung, sondern allein über meine eignen Mängel klagen. Ich will immer mit meinem Schicksale zufrieden seyn, hilf mir, daß ich einst auch mit mir selbst zufrieden seyn kann. Verleihst Du mir noch einige frohe Tage, so will ich Dir danken und mein Herz bewahren. Findest Du es aber für gut, mir die harte Prüfung des Kreuzes aufzuerlegen, so will ich Dir eben so warm danken, und sie zu meiner Besserung dienen lassen. In der tiefsten Noth, in der bittersten Qual will ich die verschmachtende Seele mit Deiner Liebe aufrecht halten, und, durch Deinen Trostesgeist erquickt, ausrufen: Was betrübst Du Dich, meine Seele und bist so unruhig in mir? Hoffe auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft.

Ja, lassen Welt und Freunde Dich
Allein mit Deinen Schmerzen,
So ruft der Herr: komm, Du hast mich,
Komm, ruh' an meinem Herzen!
Er ändert Beides, Freud' und Noth,

Und bricht in Gnaden auch das Brot,
Das wir mit Seufzen essen.
Durch Alles führt er himmelwärts:
Vergiß nicht seiner, o mein Herz!
Er wird Dich nie vergessen.
Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Wer hat Dir diese Macht gegeben? fragten die Pharisäer Jesum, als er bald nach seinem Einzuge in Jerusalem, entflammt von heiligem Eifer, das entweihte Heiligthum gereinigt hatte, und nun fortfuhr mit Lehren, die vorher nicht gehört waren und mit Thaten, die aus gewöhnlichen Naturursachen sich nicht erklären ließen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wer hat Dir diese Macht gegeben? war ihre unwillige Frage, nach Marc. XI, 28, als sie in dem Maße, als das Volk ihm zufiel, ihren Einfluß, samt ihrem alten Ansehn vermindert werden sahen. Die edle Antwort, die er ihnen gab, bestand in fortgesetzten Belehrungen, in neuen Wunderthaten; und bei Allen, die ihr Ohr dem Worte der Wahrheit, und ihr Auge der Klarheit des Lichtes nicht muthwillig verschlossen, blieb der Schluß dieser: Niemand kann so reden, der nicht von Gott ausgegangen ist; Niemand thut solche Zeichen, es sey denn Gott mit ihm.

Doch wenn unsre anbetende Ehrfurcht keinem andern Menschensohne gebührt als dem, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das wahre Ebenbild seines Wesens war, und der allein sagen konnte: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; so

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

B8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wallin, Johan Olof

Auswahl aus des Erzbischofs Wallin Predigten

Lüneburg 1843

36.7596-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701173-6